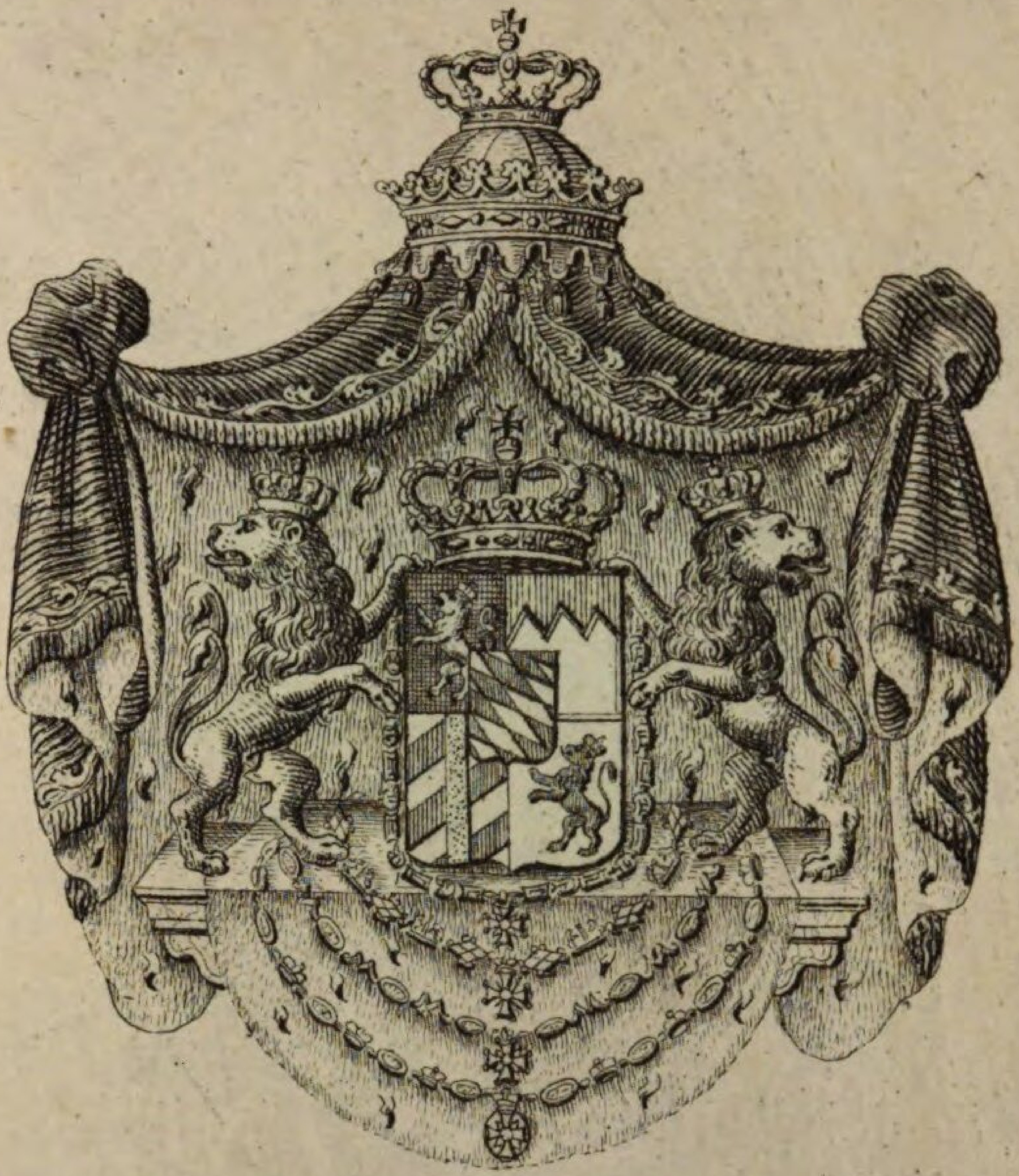
Path.
1395
n

Path. 1395 n



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36622291690017

<36622291690017 S

Bayer. Staatsbibliothek

Versuch

über den

Gang der Bildung in der heilenden Kunst

Eine Einleitung

zu tieferer Ergründung der Kunst

R

Von

Dr. C. Windischmann

Fürstl. Primat. Hofmedikus und Professor in Aschaffenburg

Frankfurt am Main

in der Andreäischen Buchhandlung 1809

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

In Zeiten allgemeiner Gährung, da man bedacht ist, alle Verhältnisse des Lebens, der Kunst und Wissenschaft so zu stellen, daß aus der gährenden Masse reine und klare Flüssigkeit sich scheide, mag es wohl erlaubt seyn, dasselbige zu thun in Bezug auf die heilende Kunst, damit auch aus diesem so vielfach getrübten Stoff ein heilsamer Trank sich sondere gleich edlem äther-

klarem Wein. Die Sache etwa leicht zu nehmen, als ob diese Verklärung so dringend nicht erfordert oder mit der Zeit, so weit es nöthig, sich von selbst machen werde, mögte auf den schlimmen Abwegen fortführen, worauf man oft gerathen und eben wieder, so sehr als jemals, begriffen ist. Oder sollte man etwa gar dem Dünkel absoluten Wissens vor allem wohl erworbenen Wissen trauen dürfen, welches gegenwärtig den Trank der Unsterblichkeit so laut verspricht? Was kann wohl anmaßender seyn, als durch ein Scheinbild der Kunst heilen zu wollen, welches sich selbst nicht klar und vor allem der Gesundheit bedürftig, auch auf keine Weise heilsam zu seyn vermag, wenn gleich gewisse günstige Umstände die Gebrechen desselben verstecken und dasjenige zu vollbringen scheinen, was man von der Kunst erwartet und auch ihrem Scheinbild zuzuschreiben gar sehr geneigt ist. Die Wiedergeburt der Kunst

darf nicht der Zeit überlassen werden, welche nichts heilt oder hervorbringt, das nicht innerlich gehalten und gebildet aus gutem Grunde erwächst; eben so wenig auch dem Wahn; diese Wiedergeburt ist ja nichts anders, denn unsere eigne Würdigung und Erhebung zu den Geheimnissen der ewigen Kunst, und von uns wird gefordert uns zu reinigen, um der Erkenntniß so wie der Freundschaft jener Allgegenwärtigen theilhaftig zu werden, welche da, wo sie verborgen zu seyn scheint, nur durch unsere eigne Untüchtigkeit es ist. Das Unausweichliche dieser Reinigung und Erfrischung recht zu fühlen, zu erkennen und mit Ernst und Strenge das, was man heilende Kunst genannt, und meist nichts ist, als eine Art zu denken und sich vorzustellen, auch wohl zu prahlen, auf seinen Urbegriff zu führen; dazu mögen folgende Betrachtungen erwecken. Freilich werden sie nicht Jedem verständlich seyn und Viele

werden zu klagen haben über die unerhörten Dinge. Beides macht dem Verfasser nicht geringe Freude; denn so kommen diese vorerst nur andeutenden Gedanken doch uneröffnet an die rechte Behörde, wo man etwas daraus zu machen versteht.

Aschaffenburg, den 1. Jenner
1808.

Über den

Gang der Bildung in der heilenden Kunst.

Es treiben die Menschen mancherlei, was sie Kunst nennen, und gewöhnlich sind sie nicht sparsam mit diesem Namen. Die Berichtigung und Beglaubigung wird meistens nicht weit hergeholt: etwas zu können, meinen sie, sey das Wesen; es zu üben, die Darstellung der Kunst. Und nicht ganz unrecht wäre diese Meinung, wenn im Können und in der Darstellung der eigentliche Sinn betrachtet und befolgt würde, wie nämlich die Kunst aus göttlicher Begeisterung entspringend, eines Dinges eigenthümliche Natur vollständig erfasse, und im wohlgetroffenen Gegenbild dieselbe wiedergebe. Sodann würde eingesehen, wie das Urbild eines jeden Dinges das Muster sey, wonach der Künstler schafft, und die göttliche Ruhe, worin das Urbild beharret, zumal dasjenige, was ihm selbst Leben und Haltung verleihet. So demnach ist eine scharfe Gränze gezogen zwischen jenem gemeinen Können, dessen unsere Zeit voll ist, und der wahren und göttlichen Kunst, deren die alte Welt und vor Allen die Hellenen theilhaftig gewesen. Jenes Können ist der Meinung gleich, geht aus von einseitigen Gedanken und leitet auf sie hin;

bequemt sich der vielartigen Vorstellungsweise; schmeichelt den Bedürfnissen und wird darum von aller Welt gelobt; die Kunst aber entspricht der Wissenschaft, und hat dieselbe in jenen alten Zeiten stets in sich getragen; zwar noch unentwickelt, aber Alles war ursprünglich und unmittelbar; denn man empfand noch, daß der Künstler seinen Ruf und Beglaubigung von den Göttern haben müsse, und betrachtete jedes andere Getriebe als Zwang, der sich mit der Vollendung nicht vertrage, wie er nicht aus dem Ernst und der Nothwendigkeit entsprungen sey.

In Allem, was ist und lebt, waltet die ewige Liebe; menschliche und göttliche Dinge lehrt sie allein erkennen in seliger Lust, und wer der Freude gewahr wird, die ein Ding am eignen Daseyn hat, und von ihr bewegt, dieses Daseyn feiert und zu bewahren strebt; der allein ist von den bessern Menschen jeder Zeit ein Künstler genannt worden, und seine Weise zu leben und zu bilden eine Kunst.

Wie sollte nicht auch diejenige Kunst, welcher die Lust und Vollständigkeit des Lebens heilig ist, so, daß sie dieselbe darstellen mögte in allem Lebendigen, und insbesondere im Menschen, den Namen mit Recht verdienen? Dies will die Heilkunst, und ist ohne Zweifel gleich göttlichen Ursprungs; denn vom Urbild der Gesundheit erfüllt und begeistert, trachtet sie überall in Ebenbildern dasselbe darzustellen. Dieser unsterblichen

Abkunft eingedenk, hat sie sich in der Kindheit des Menschengeschlechts mit der Verehrung und Andacht zu den Göttern auf's innigste verschlungen, und zur Verscheuchung der damals noch einfachen, nicht allzuweit vom Quell und Bestand des Lebens sich entfernenden, Krankheiten wurde den Unsterblichen allein vertraut. Und wie den Priestern die Herrlichkeit der Götter unter allen Menschen am meisten gegenwärtig gewesen, so mußte ihnen auch als solchen, welche die Seligkeit ungetrübten Lebens verstanden, das Heil des irdischen Daseyns vorzüglich anempfohlen seyn. Wer mogte wohl die lautersten Ansichten wirksamer Kräfte haben, außer ihnen? Was der Sinn des Volks zwar richtig aber zerstreuet auffaßt, vereint sich leicht in dem Gemüthe, welchem die reinsten Bilder vorschweben, und das Göttliche einziges Ziel ist. Hierauf geheftet, mogten die Verhältnisse der irdischen Dinge zum Göttlichen sich bedeutsam entwickeln, und, welche Opfer dem Gott gefällig, welche ihm verhaßt sind, bald an Tag kommen. So lassen die Unsterblichen den Menschen die heilsamen Kräfte, zuerst ahndend und wie von ungefähr finden, erst viel später jedoch sie erkennen, und das Wirksame unterscheiden, auf daß sich allmälig, zulezt in vollendeter Klarheit offenbare, was an Luft und Feuer, Wasser und Erde, Steinen und Pflanzen und Thieren, und endlich am Menschen selbst das Wesentliche und eigentlich Werkthätige ist, um die göttlichen Eigenschaften abzu-

bilden, und wie alle diese Dinge unter der unmittelbaren Obhut der Götter stehen, aber dem Menschen verliehen sind, die Mängel wegzuräumen, welche die Annäherung zu seiner eignen unsterblichen Natur hemmen. Was ist aber das Leben in der Gegenwart eines Gottes, und gleichsam dessen Aneignung anders, denn Seligkeit und Ruhe, und Klarheit des eignen Daseyns?

Jede Abweichung davon ist unselig und getrübt, demnach ein unvollständiges Leben, womit die Unsterblichen das Laster strafen. Die ursprüngliche Natur hat nichts gemein damit. Aus denen also das alleinige Heil und die Gabe der Gesundheit quillt, die demüthigen auch den vom eignen Ziele weichenden durch das Gefühl der selbstischen Mangelhaftigkeit, welches das Element aller Krankheit ist. Nur in ihnen allein kann daher auch denjenigen, welche ihren Blik noch nicht ganz von den Göttern abgewendet haben, und des Kranken gewohnt sind, die Hoffnung wiederkehrenden Heiles ruhen. Und welche Orte mogten wohl geschikter seyn, dem Gemüth Trost einzuflößen, als die Tempel der Götter, denen kein Ungeweihter und Unvorbereiteter nahen durfte. Diese Heiligthümer, groß und ehrwürdig in der Anlage, umgeben von stillen Hainen, und überall voll der Spuren göttlicher Heilkraft, erfüllten die Seele desjenigen mit heiligem Schauer, welcher nach vielfacher Reinigung in den Vorhöfen; nach der Erfrischung in sprudelnden Quellen, und unter wohlduftenden

Bäumen mit gespanntem Vertrauen hereintrat. Die lebendige Kraft, so auf einen Punkt gedrängt, durchströmte mit frischer und ungewohnter Gewalt den siechenden Leib; vom innersten Gemüth ging die Heilung aus, und unzählige Kranke gingen gesund von dannen. Die vorbereitenden, reinigenden, und versöhnenden Mittler, waren die Priester, und was sie thaten zum Heil der Gesunkenen, war ein Opfer dem Gott gebracht, ihm gefällig, jenen aber eben darum heilsam, weil es mit der reinen und ewig gesunden Wesenheit des Gottes übereinstimmte. Viele der Unsterblichen wurden auf diese Weise von den Menschen verehrt und besucht, und es folgte jeder gerne dem selbsterwählten Gott. Wie reich ist das Morgenland [1]) an Beispielen göttlicher Hülfe! Wie lebendig die Phantasie in Betrachtung der Wunder, welche von gnädigen Göttern an Menschen geschehen! In Hellas, wo die vielgestaltige Götterwelt des Morgenlandes dem menschlichen Gemüthe näher getreten, als die Versammlung seiner eigenthümlichsten, ewigen Urbilder, ward auch die Hülfe menschlicher, und das Wunder von einfacherer Größe. Aber unter den hellenischen Göttern selbst — wer mogte wohl die Seligkeit, als Abglanz und Ausfluß seiner unsterblichen Schönheit, heiterer um sich verbreiten, und solche Kraft und Gewalt über die irdischen Dinge blos durch seine Gegenwart ausüben, denn der ewige Apollon, der Reiniger und Sänftiger — Er, der alles durchschauend

mit verderbendem Blik das Unmäßige tödtet, ferntreffend jeden Übermuth und Frevel, lähmend jeden Troz gegen die Unsterblichen — Er, der ewig Heitere, Frische und Leichtwandelnde, von unvergleichbarer Klarheit durchdrungen und umflossen. Auf diesen Gott war, zumal mit der Ehrfurcht das Vertrauen tief eingewurzelt in den Gemüthern der Menschen, und wo ein solches Band das Sterbliche mit dem Unsterblichen verknüpft, da ist wirksame Hülfe unausbleiblich. In der reinen Gegenwart des Gottes flieht das Schwache und Untüchtige, und der Mensch geneset entweder, oder wird, allzutief gesunken, vom sichern Pfeil desto schneller getroffen; denn das Unheilbare heilt kein Gott, sondern tödtet es, auf daß in andern Gestalten neues Leben daraus wachse.

Auf diesen Gott bezogen, war wohl die Kunst an das Höchste geknüpft, und alle ihre Wirksamkeit, so wie jeder Begriff derselben auf das herrlichste Urbild bezogen. Ihrer menschlichen Entwiklung konnte kein segenreicherer Anfang gegeben werden. Wie hoch kam da die Gesundheit zu stehen, und wie kostbar und wünschenswerth mußte sie seyn, da sie allein verstattet, in der Gegenwart des Gottes zu weilen. Wie verehrt andrerseits der Künstler, durch dessen Vermittelung die göttliche Kraft sich zu erkennen gibt, durch dessen eigne Reinheit der Unsterbliche bewogen wird, ihm die Gabe der Heilung zu verleihen.

So war die Kunst selbst eine heilige und göttliche, der ihrer Bedürfende aber, als unter göttlichen Schuz genommen, in allen seinen Leiden erleichtert und vom Glauben neu beseelt. Wie viele Wunder mogten da geschehen seyn, welche unsere, von allen Göttern verlassene, Arzneikunst nicht mehr faßt, oder gar es wagt, darüber zu spötteln, nicht ahndend, daß Apollon unvergänglich sey, und den Frevel des arzneienden Volkes furchtbar strafe; denn er hat demselben niemals seine Beglaubigung gegeben. Kaum den Asklepios, Apollons hülfreichen Sohn, erkannte die spätere Welt; denn der Schwäche allgemach gewohnt haben sich die Menschen von der urbildlichen Schönheit und Gesundheit weiter und weiter entfernt und lieber ein Vorbild erwählt, in welchem dem unsterblichen Stoff etwas von Sterblichem beigemischt war. Man muß selbst unverlezt seyn, kräftig und heil in allen Gliedern, um das Vollständige, Allgewaltige, Heilige mit ruhigem und heiterem Blik zu schauen, und darin sich ganz zu versenken.

An der Priester Stelle ist im Verlauf der Zeit das der Kunst geweihte Haus der Asklepiaden getreten, von Apollon und Herakles stammend, und diesen göttlichen Ahnen in Allem verpflichtet. Der fromme Sinn war allein auf das Heil der Kranken geheftet, und die Wirksamkeit für diesen Gegenstand des Lebens einzige Sorge. Eine Reihe also verwandter und mit dem Heiligthum des Hauses gleich vertrauter Künstler,

annoch begeistert vom Göttlichen der Kunst, mit dem unbefangnen Blik auf die ewig jugendliche Gesundheit, so wie auf die Art des Verlaufs und der Vernichtung der Krankheit; was konnten sie nicht wirken für die menschliche Bildung zur Kunst, und wie herrlich und unvergleichbar ist, was sie in der That vollbracht haben! Von den Göttern getrieben, und mit dem Geiste der Kunst begabt, wandten sie sich zur Betrachtung des Menschen, suchten den ihm eignen Lebenslauf zu erfahren und zu verstehen, und faßten das mit ungeschwächtem Sinn Erfahrene, vereint mit dem, was seit langer Zeit auf den Weihetafeln verzeichnet worden, (denn hier stand geschrieben, was und wodurch geheilt wurde) in bedeutungsvolle Sprüche; so daß die Erscheinung nicht mehr entgehen konnte. Auf diese Weise wurde, was vorher eine, ohne Zuthat des Menschen, von den Unsterblichen verliehene Gabe gewesen, mehr weissagerisch als erkennend, nun auch vom Verstande festgehalten, und durch jene göttliche Flamme das Einzelne beleuchtet und entzündet. Aus solchem Schaz der Erfahrung konnte das Bild der Gesundheit und der Verlauf der Krankheit, so wie die wesentlichen Bedingungen der Heilung, mit einigen kräftigen Zügen bezeichnend genug entworfen werden und es geschah wirklich also. Denn was von den einfachen Lehren des Alterthums uns noch in den Werken der Koischen Schule, so wie mancher Dichter und Philosophen auf-

behalten ist, zeigt ganz die Art des strengen Styls in der Kunst — mit fester Hand entworfene Umrisse voll Leben und Charakter. Der Blik in die Tiefen der Gestalt selbst, welcher der lezten Vollendung der Kunst aufgehoben ist, fehlt auch hier nicht; aber die innere Fülle hat sich in dem ganzen Reichthum ihrer Bildung und im Glanz der Schönheit noch nicht offenbart. Aber ein groß und göttlich gefaßter, einfach gezeichneter Grundriß ist dieses alte Werk der Kunst, vollständig, indem sie mit dem Irdischen das Himmlische verknüpft, und daher mit Recht das Vorbild aller weitern Entwiklung. In die heiligen Geheimnisse der Kunst wurden damals nur gereinigte Seelen eingeweiht, und allein den Geweiheten war erlaubt, das Werk der Heilung auf eigne Verantwortung vor den Göttern zu treiben. Laßt uns vernehmen den schweren Eid, welcher, damals noch in voller Kraft, das Gemüth der Kunst verband, ihr allein das Leben zu widmen:

„Den heilenden Apollon, den Asklepios, die Hy„gieia und Panakeia und alle Götter und Göttinnen „zu Zeugen rufend schwöre ich, nach Kraft und Ver„stand diesen Eid und diese Vorschrift in Erfüllung „zu bringen. Nämlich meinem Lehrer in der Kunst, „gleichwie meinem eignen Vater zu folgen, mit ihm „das Leben zu theilen, ihm, wessen er bedarf, zu „geben, und das von ihm ausgehende Geschlecht „Brüdern gleich zu achten. Zu lehren diese Kunst

„den darnach Begehrenden ohne Belohnung und „Bedingung, und willig und getreu meine ganze „Wissenschaft meinen und des Lehrers Söhnen „und den Schülern, welche sich dem Gesez der „heilenden Kunst geweihet und demselben zuge- „schworen haben, mitzutheilen, sonst aber Kei- „nem. Zum Heil der Kranken das Wirksame „zu gebrauchen nach Kraft und Verstand; nichts „zu verzögern, noch auf irgend eine Weise „ungerecht zu handeln. Niemanden ein erbetenes „tödtliches Gift zu gewähren, noch irgend dazu „zu rathen. Gleicherweise auch keinem Weibe „zum Verderben ihrer Frucht das Geringste zu „reichen. Rein und heilig mein Leben und meine „Kunst zu bewahren. In welches Haus ich „eingehe, mich allein mit dem Heil der Kranken „zu befassen, alles vorsäzliche Unrecht, alles ver- „derbliche und jede geile Begierde zu meiden, seyen „es Frauen oder Männer, Freie oder Knechte. „Und was ich während der Heilung sehen oder „hören werde, und auch außer der Heilung vom „Leben der Menschen vernehmen, und was zu „sagen nicht Noth thut, zu verschweigen, der- „gleichen Dinge als unaussprechlich haltend. „Nur in sofern ich diesen Eid in jeder meiner „Thaten vergegenwärtige und unverlezlich erfülle, „werde mir wohl im Leben und in der Kunst,

„und sey mir geschenkt die Achtung der Menschen „auf ewige Zeiten; dem Übertretenden und „Meineidigen aber geschehe von Allem das „Gegentheil."

Wer ist wohl, der die Verbindlichkeit dieses Eides auf ewige Zeiten nicht fühlte? Er wurde vor aller Weihe geleistet, und verlieh zuerst die Empfänglichkeit für die Lehren der Kunst; denn er reinigte das Gemüth und gab ihm feste Richtung. Durch ihn ist der Tempel der alten Kunst geschlossen, und uns, die wir nicht mehr theilhaftig sind der unmittelbaren Gaben der Götter, noch auch geleitet von frischem und unverrüktem Sinn in Betrachtung des Gesunden, und Erforschung des Kranken, würde das nur durch die Weihe recht eröffnete Verständniß gänzlich mangeln, und der Schlüssel zu jenem Heiligthum schwer zu finden seyn, wenn nicht das auf Wissenschaft bedachte, in ihr allein selige Gemüth, durch Ernst und Anstrengung endlich noch dahin gelangte, und so zulezt durch die Wissenschaft, diese Schuzgöttinn der spät Gebornen, die vielfachen Verirrungen gesühnt würden, welche sich die neuere Zeit hat zu Schulden kommen lassen. Denn vom Göttlichen, als dem eigentlich und unvergänglich Künstlichen in der Kunst weit abgewichen, wußte sie nur ungeschikt auf der heiligen Lyra zu spielen, und griff in den Tönen lange umsonst nach wahrer Harmonie, welche erst dann wieder von Gott verliehen wird, wenn

eigne Kraft und Einsicht mit dem Urbild zusammentreffen, worin Kunst und Wissenschaft sich melodisch einen.

Die alte Kunst, als wohlgereift und vollständig, mit der Koischen Schule geschlossen zu betrachten, dazu verführt uns nicht Neigung noch Vorurtheil; es fordern dieses die Thaten und Werke der spätern Künstler selbst, so wie treue Geschichte sie an Tag legt. Zuerst nach allerlei Richtungen gewandt durch die jugendliche Versuche der Hellenen in der Betrachtung des All, mit ihnen zumal in die dunkeln Tiefen der Natur oft gewaltig eindringend, oft auch leicht und bildlich spielend, wurde die heilende Kunst durch den Hippokrates [2]), den Größten aus der Schule von Kos, mit kindlicher Frömmigkeit und männlicher Stärke erfaßt. Ihm hatten die Götter reinen Sinn und Einfalt des Gemüthes gegeben; er dagegen bewahrte und gebrauchte diese Gaben als ein berufener und würdig Geweiheter, und vereinigte in seiner Seele jene Gottesurtheile aus den Tempeln mit dem Seherblik der alten Weisen in die Natur. Wie konnte diesem Unbefangenen der Unterschied zwischen dem Gesunden und Kranken entgehen? Sein ungetrübtes einfaches Gefühl ließ ihn der Ersten Einfachheit und die Mannichfaltigkeit der Andern in richtige Erfahrung fassen, und, bei der unverrükten Ansicht des Gesunden, die Entstehung, den Verlauf und das Ende der Krankheit im Zusammenhang ergrei-

fend, mit fester Hand ihre eigenthümliche Gestalt zeichnen, so daß diese Zeichnung für alle Zeit nicht blos erkennbar seyn wird, etwa durch einige Andeutung, sondern als das volle Ebenbild der wirksamen Natur; nicht blos in einzelnen Zügen treu, sondern nach Art des hohen Styls in der Kunst die innerste Einheit erfassend, und in der Bildung der Gestalt das eigentliche Wesen darstellend. Es trägt daher fast ein jeder von seinen Aphorismen das Siegel der Vollständigkeit an sich, und faßt in sich einen vollen Kreis der Erfahrung, jedesmal bezogen auf einen Mittelpunkt, durch welchen alles Bestand und Einheit erhält. Es ist allemal ein vollständiger Begriff, der sich dem treuen Gemüth des Mannes von Seiten der Anschauung eingebildet hat, auf welchen aber nach allen möglichen Umläufen die Wissenschaft am Ende zurükkommen muß, und jezt schon zurükkommt, wo sich nur immer ihre Spuren zeigen. So findet es sich in allen ächten Werken, deren unterscheidender Grundzug ein frischer unbefangener Sinn und aufrichtige Erfahrung ist. Nirgends äußere Reflexion, nirgends auch eine Spur von der Sucht, die Zweige, Blätter und Blüten, welche ihm aus einem Stamm und einer Wurzel gewachsen, oben wieder zu verknüpfen, um etwa ein bequemes Gebäude daraus zu verfertigen, worüber gewöhnlich das Leben zu Grunde geht. Auch in den unächten Schriften ist jene Gradheit nicht ganz verloren; mitten unter den

Meinungen der Schüler unterscheidet man sogleich, was vom Mund des großen Lehrers ausgegangen ist. Vielen Ärzten der Vergangenheit und Gegenwart hat's geschienen, es sey nichts leichteres, als die Art und Weise des Hippokrates zu befolgen. So wäre es in der That, wenn diese Männer nicht gewöhnlich die ursprüngliche Einfalt des Sinnes durch die Selbstsucht des von der Vernunft abgewichenen Verstandes eingebüßt hätten. Sie glaubten, in der Beobachtung liege das ganze Geheimniß, gebrauchten und schärften die Sinne für jedes Merkmal der Gesundheit und Krankheit, und brachten auf diese Weise einen Haufen von Beobachtungen zusammen. „Fehlt leider! nur das geistige Band;" und der Kreislauf, und die Vollendung eines jeden Merkmals in ihm selbst, welche nur da besteht, wo nicht blos Auge oder Ohr, Nase oder tastende Hand, sondern die Seele den Gegenstand erfaßt und in seiner ganzen Eigenthümlichkeit sich ihn vergegenwärtiget. So wird der Künstler vertraut mit seinem Gegenstand, und die Erfahrung wächst ihm ferner auf eignem Boden. Was indessen, unerreichbar für blinde Beobachtung, dem Hippokrates seine innere Stärke eigentlich verlieh, den Nachahmern aber am mindesten einwohnt, ist das Vertrauen auf das Göttliche, als den Anfang aller Kunst, und die strenge Wachsamkeit auf Entfernung alles desjenigen, was sich blos dafür ausgibt, und die Götter lügt. „Wo die Kunst heilt, sind wir dem Gott verbunden.

Jede Heilung führt unwiderstehlich zur Weisheit, und reißt auch diejenigen hin, die in ihrer Eitelkeit nicht an die Vorsicht glauben. Vom Göttlichen der Kunst fest überzeugt zu seyn, ist vor Allem das Nothwendigste. Dazu gehört die Verbindung der Weisheit mit der Kunst. Der philosophische Heilkünstler ist Göttergleich; aber unter vielen ist er auch erkennbar durch seine Lehren und Werke, denn er hat in Allem, was er vollbringt, den Blik auf die Götter gerichtet." So ein frommer Sinn für das Göttliche, hat wohl auch leichtlich in der Kunst das Unsterbliche erkennen müssen, und wie sie nicht abhängt von der Menschen Gedanken und Werken, wie sie vielmehr, als die Kunst, Kranke zu heilen, oder ihre Schmerzen zu lindern, keineswegs auf der Hülfe allein beruht, welche die sich zu ihr bekennenden Ärzte leisten, noch auch auf dem Zufall, noch auf der Heilung des Unheilbaren, oder auf irgend etwas Anderem, was die Ungenügsamkeit etwa von ihr fordert: denn viele tausend Kranke werden ohne die Hülfe der Ärzte geheilt; auch ist nichts bestimmt durch den Zufall, als nur in den Augen der Unwissenheit; und welcher Verständige mögte von der Kunst fordern, das zu heilen, was innerlich unheilsam ist? Wo demnach geheilt wird, da ist es die Kunst, welche dies vollbringt, welcher Vermittelung sie sich auch bediene, ob der menschlichen oder anderer Hülfe. Sie ist immer da und unausweichlich gegenwärtig. „Selbst die Sünden, die gegen sie

geschehen, sind Beweise von ihrer Gegenwart; denn das, was sich dem Kranken gut erwiesen, ist es nur darum, weil es ihm entspricht, aus dem entgegengesezten Grunde zeigt sich das Schlechte schlecht. Da aber, wo das Gute und das Schlechte sich überall in bestimmten Weisen an den Tag legen, kann auch die Kunst nicht mangeln, denn wo beide sind, muß auch die Kunst seyn, sie zu unterscheiden, und zu wissen, was dem Einen gleicht, und was dem Andern."

Was der Seher erblikt und in einfachen Worten ausgesprochen hatte, ganz so, wie es seinen Augen sich dargestellt, ohne Hülle oder Beschönigung, ohne Rüksicht auf die Meinung der Menschen von seiner eignen Künstlichkeit oder Ungeschiktheit, wurde, wie der Lichtstral, vielfach gebrochen und insbesondere die Grundlehre, welche für das ganze Leben gilt, wie nämlich desselben Einfalt und Gleichheit die Gesundheit sey, das aber, was hervorsteche, die Krankheit — nun in Theile gespalten, oder an das Sichtbarste und Handgreiflichste festgeknüpft, so, daß das Hervorstechende nun als festgestellte, unbewegliche Krankheitsweise nichts Geringeres bedeutete, denn einen integranten Theil selbst des Gesunden, in welchen dasselbe mit andern entgegengesezten Dingen nach einem gewissen Ebenmaaß gemischt, und so das Kranke schon im Gesunden enthalten sey. Dies erweiset sich aus den frühesten Regungen der Lehre von den Krankheiten aus dem Pneuma,

den Säften, Elementen u. s. w., welche hier mit einfachen Zügen entworfen, ihre völlige Ausbildung erst in den spätern Zeiten erhielten. Aus Allem, was wir von solcher Art noch aus dem Alterthum besitzen, legt sich klar an Tag, wie frühe schon der Irthum geboren wurde, das Krankhafte als wesentlich gleich mit dem Gesunden zu betrachten, und hierauf das Bedürfniß und den Vortheil des Arztes zu gründen, uneingedenk der hohen Abkunft der Kunst, wie des ächten Künstlers, welchen niemals Bedürfniß noch Vortheil, sondern allein die Liebe und unverrükte Anschauung des Schönen und Gesunden mit den Menschen verknüpfen darf, so wie das ganze, die Götter verehrende, die Menschen liebende, und von ihnen verherrlichte Leben des Hippokrates zeigt. — Auf die Krankheit also wurde von nun an das erstemal die Wissenschaft und Kunst dessen, der heilen soll, so wie sein eigenes und der Kranken Leben gebaut. Was Wunder daher, daß die Arzneikunde, welche man fortan mit dem Namen der Kunst beehrte, fernerhin so ein sieches Leben geführt hat und, nur selten aus dem kränklichen Schlummer gerissen, der wahren und ursprünglichen Kunst näher gebracht wurde. Einzelne Ansichten freilich, wie jene vom harmonischen Zahlen- und Maaßverhältniß des lebendigen Leibes und der Eukrasie der Säfte, heben sich bedeutend hervor; aber es sind Keime für die Zukunft. So drang vor vielen andern der Blik des

Praxagoras tief in die Natur, und allein seine Lehre von der Bedeutsamkeit des Pulses und vom Blut, als der Symetrie aller Säfte, wovon jeder andere Saft eine Vereinzelung sey, welche aus jenem hervorstechend und sich absondernd, der Quell eigenthümlichen Lebens werde — ist mehr werth als vieles andere; denn eben so begriff er die Krankheit als Metamorphose des Vereinzelten. Und dann, wie fest, zuversichtlich und kunstreich handelte dieser Mann, ganz berufen zum Künstler, das Krankhafte bis in die verborgensten Schlupfwinkel zu verfolgen. Aber es sind eben nur Wenige von solcher Art. Wie endlich Platon, gleich der Kunst des Lebens, auch die heilende Kunst mit wissenschaftlicher Stärke ins Auge gefaßt, und ihr eigentliches vollständiges Wesen mit weissagendem Geiste angedeutet hat — dies haben die Zeiten herab noch Wenigere begriffen: es war eine Blüte, die erst weit später entwickelt werden konnte. Ist ja gegenwärtig die Frucht noch nicht gereift, welche durch sie versprochen wurde. Platon hat nämlich, was der einfältige und fromme Sinn an dem Menschen betrachtet, mit höherer und wissenschaftlicher Besonnenheit aufgenommen, zur Bestätigung, daß nur aus keuschem, kindlichem Gemüthe die Erkenntniß des Göttlichen erwachse. — „Alles ordnete zuerst der Schöpfer nach seinem Ebenbilde, und bildete hieraus das All, als ein lebendiges, verständiges Wesen, welches alles Sterbliche und Unsterbliche in sich begriff.

Der Künstler des Göttlichen ist Er selbst, die Geburt aber des Sterblichen übertrug Er zur Vollendung seinen Erzeugten. Diese, nachahmend den eignen Schöpfer, faßten den unsterblichen Keim der Seele, und bildeten denselben dem sterblichen Leib ein, den sie, als Fahrzeug, der Seele überließen." Hierdurch sowohl, wie durch die besondere Entwiklung des lebendigen Menschenleibes, legt sich an Tag, wie der unsterbliche Seher denselben als Nachbild des All betrachtete, und wahrhaft schöpferisch und weissagerisch durchschaute, wie scharf er das Unsterbliche vom Sterblichen schied, jenes als das Gleichartige, dieses als das Ungleichartige erkennend, und eben so jenes als das ewig Gesunde, dieses als nachstrebend zwar dem Gesunden, nach seiner angebornen Weise, aber wandelbar und der Krankheit unterworfen. Die Liebe jedoch, dieses zwischen dem Unsterblichen und dem Sterblichen schwebende dämonische Wesen verbindet beide, das eine durch die Begierde nach dem Schönen und Guten, welche aus dem eigenen Bedürfniß stammt, das andere durch die allgegenwärtige Vortrefflichkeit und Seligkeit selbst. „Denn seine Verrichtung ist, zu verdollmetschen und zu überbringen den Göttern, was von den Menschen, und den Menschen, was von den Göttern kommt, der Einen Gebete und Opfer, und der Andern Befehle und Vergebung der Opfer. In der Mitte zwischen beiden ist es also die Ergänzung, daß nun das Ganze in sich selbst verbunden

ist. Und durch dies Dämonische geht auch alle Weissagung und die Kunst der Priester, in Bezug auf Opfer, Weihungen, und Besprechungen, und allerlei Wahrsagung und Bezauberung. Denn Gott verkehrt nicht mit Menschen, sondern aller Umgang und Gespräch der Götter mit den Menschen geschieht durch dieses, sowohl im Wachen als im Schlaf. Wer sich nun hierauf versteht, der ist ein dämonischer oder geistlicher Mann, wer aber nur auf andere Dinge, oder irgend auf Künste und Handarbeiten, der ist ein gemeiner." — So ist denn die Liebe das Band, welches das Selige und Gesunde dem wandelbaren Leib verknüpft; sie fordert des Künstlers tiefste Betrachtung. Entsagen die also in Liebe verknüpften Glieder der Eintracht des Ganzen, und folgt ein jedes der ausschweifenden und selbstischen Liebe; so ist die Krankheit geboren. „Denn eine andere Liebe ist, die über den Gesunden, und eine andere, die über den Kranken regiert. Und es ist schön, den Guten unter den Menschen zu willfahren; den Ausgelassenen aber ist es schändlich. So ist es auch mit den Leibern selbst; dem, was gut ist an einem jeden Leibe und gesund, ist es schön zu willfahren, und es gehört sich, und dies ist eben das, was wir heilkünstlerisch nennen, dem Schlechten und Krankhaften wäre es schändlich, und dem muß sich verweigern, wer irgend kunstverständig seyn will." Die Bildung der Krankheiten selbst ist nichts anders, denn die Entwiklung ihrer

selbstischen Natur: die Elemente, vorher durch das Band der Liebe vereint, werden losgelassen, und folgen den eignen Verwandlungen: denn wenn jedes gegen die Natur des Ganzen zugeht oder entfernt wird, so erhizt sich, was vorher erkältet war; was trocken war, wird feucht; was leicht, schwer, und so erleidet Alles die mannichfaltigsten Veränderungen und Verwandlungen. Nur dann sagen wir, es bleibe Alles in kräftigem Leben und Gesundheit, wenn ihm seiner Natur gemäß stets dasselbige auf gleiche Weise zu- und abströmt. Irret aber alles Zuwachsende und Entweichende, so werden dadurch vielfältige Veränderungen, das ganze Heer der Krankheiten und unendliche Arten des Verderbens herbeigeführt." — Auch die Art der Verwandlung hat Platon genauer entwickelt, und den für sich selbst armseligen Lehren vom Auseinandertritt der Elemente, von den Ausartungen der Säfte, vom Pneuma u. s. w. ganz andere Bedeutungen gegeben durch jenen festen Blik in die Natur des Menschen und das Wesen der Kunst; denn, was die leztere betrift, so ist, wie bei Betrachtung der gesunden Natur, so auch bei Erwägung des Verhältnisses, zwischen der Krankheit und der Kunst die Erfahrung des Sinnes vom Verlauf der Krankheit unter der Wache des Gesunden verständig aufgenommen, und in wissenschaftlichem Geist behandelt. „Der ganze Zusammenhang der Krankheiten trägt gewisse Spuren von der Natur der Thiere an sich, deren innerer Bestand

an geordnete Zeiten des Lebens geknüpft ist, sowohl nach dem ganzen Geschlecht, als auch in Bezug auf jedes einzelne Thier, welches außer den durch die Nothwendigkeit gebornen Leiden die ihm zugetheilte Zeit des Lebens jedesmal in sich selbst hat: denn die Dreiecke (lebendige Elemente des Leibes) besitzen beim Anfang schon die Kraft jedes Einzelnen, und reichen bis auf eine bestimmte Zeit zur Erhaltung des Zusammenhangs im Ganzen hin: über diese Gränze hinaus wird schwerlich Einer das Leben verlängern. Eben so verhält es sich dann mit dem Verlauf der Krankheiten, welche, wenn Jemand an der verliehenen Lebenszeit durch Arzneien etwas zu vernichten wagt, alsbald aus kleinen Übeln zu großen, aus wenigen zu vielen zu erwachsen pflegen. Darum muß Alles dergleichen durch die Lebensordnung geleitet werden — — Dasjenige aber, was selbst die Leitung übernehmen soll, ist am meisten und am ersten vorzubereiten, auf daß es die Kraft habe, für die Leitung das Schönste und Beste zu seyn. — — Was nun ist vortrefflicher, als die Seele, welche Gott Jedem, wie einen Schuzgeist verliehen? von ihr wird Alles mit Leichtigkeit und Kraft geleitet und geordnet, und ist selig in ihr. Die Vorsorge jedoch ist für Alles durchaus nur Eine, jedem nämlich seine eigenthümliche und angemessene Nahrung, Bildung und Bewegung zu verstatten. Die Heilkunst ist demnach die Erkenntniß der Liebesregungen des Leibes, in Bezug auf Anfüllung

und Ausleerung (auf daß ein jedes bestehe), und wer in diesen Dingen die schöne und die schlechte Liebe unterscheidet, dieser ist der Heilkundigste, und wer zum Tauschen bewegt, daß man statt der einen Liebe die andere sich aneigne, und wer, denen keine Liebe einwohnt, und doch einwohnen sollte, sie beizubringen versteht, oder eine einwohnende zu benehmen, der wäre der treffliche Künstler. Denn dieser muß das Feindseligste im Leibe einander zu befreunden wissen, daß es sich liebe. Das Feindseligste aber ist das Entgegengesezteste, das Kalte dem Warmen, das Bittere dem Süßen, das Trokne dem Nassen, und Alles dergleichen. Daß diesen Liebe und Wohlwollen unser Ahnherr Asklepios einzuflößen verstand, dadurch hat er, wie die Dichter sagen, und ich es glaube, unsere Kunst zu Stande gebracht. —— Wer aber den Leib durch die Gymnastik bildet und bewahrt, soll dazu auch die Bewegungen der Seele fügen, und der Musik und gesammten Philosophie sich ergeben, wenn er zumal der Schöne und der Gute mit Recht genannt zu werden verdient: denn wir heilen auf gleiche Weise die leidenden Theile, wenn wir die Gestalt des Ganzen nachbilden. — Und so strebt alle Kunst dahin, gemäß der Natur, und ihr nachahmend als Nährerinn und Pflegerinn des Ganzen, nicht das Feindliche dem Feindlichen entgegenzusetzen, so daß im Leibe Kampf und Krankheiten erfolgten, sondern das Freundliche dem Freundlichen darzureichen, auf daß die

vollständige Gesundheit sichtbar werde.“ Auf diese würdige Weise betrachtete Platon die Kunst. In dem Wenigen schon, was er ausgesprochen, vernehmen wir das Wehen des Geistes der Wissenschaft: wie viel Herrlicheres mag in der Tiefe der Seele ihm oft vorgeschwebt seyn!

Was aus diesen Offenbarungen der Kunst im Verlauf der Zeit die Schüler gemacht haben, erzählt die Geschichte vernehmlich genug. Es waren ferner nicht mehr freie Bildungsstätten, in denen der Kunstliebende die Weihe erhielt und das Siegel der Vollendung durch den in allen Theilnehmenden gleich regen Sinn für die Verehrung der Götter und das Heil der Menschen; zu lebensarmen Unterrichtsanstalten, immer kahler und zunftmäßiger, sanken die Schulen herab. Auf einer Seite wurde die Erfahrung des gesunden Sinnes, vom Einzelnen stammend auf's Einzelne gerichtet, vielfach mißbraucht und durch unverständige Ausbreitung zu geistloser Routine; auf der andern die Kunst, den für sich selbst schon schwankenden Übungen in der Philosophie zur Entwiklung anvertraut. Was mogte wohl, abgesehen von den Einflüssen früherer Philosopheme, welche, wenn gleich jugendlich einseitig, dennoch nicht ohne bedeutungsvollen Sinn gewesen, die Kunst als solche, z. B. vom Aristoteles gewinnen, oder von den Stoikern, oder von der Skepsis? unmittelbar nichts; denn die Ansichten derselben sind selbst

ohne Kunst gewesen; allein auf die Einsicht und den Begriff durch Abstraktionen dringend, gesondert von innerer Anschauung, höchstens ahndend und vorbereitend, aber ohne die volle Begeisterung. Wer mögte läugnen, wie reichhaltig dergleichen Untersuchungen für die künftige Wissenschaft vom Leben sind? nur zur Kunst selbst wollen wir sie nicht hinziehn, so wenig, als wir die Alexandrinischen Anatomen für wahre Künstler halten werden. Ist doch Alles zum erstenmal Erblikte hinreißend für den Menschen, und erfüllt oft allein das ganze Leben — wie vielmehr mußten jene Zergliederer staunen über den wundervollen Bau des Menschen! Das Gemüth mogte nicht selten tief ergriffen seyn, aber die schon allzuweit gediehene Neigung für das Äußerliche und Körperliche ließ den Bau für sich allein schon betrachten als die unverfälschte Quelle, woraus das Leben treibe und wachse, und wodurch alles zuvor Geheime und im Dunkel Verhüllte nun an Tag gezogen werde. Die Begründung der Kunst auf die körperliche Natur, und die Erklärung aus derselben, waren nun für lange Zeiten, ja man darf, in Bezug auf gewisse Theilnehmer an ihr, mit vielem Rechte sagen, für immer entschieden: denn welche unter allen Künstlern sind wohl so leicht allein vom Handgreiflichen festgehalten worden, und hängen nun so hartnäckig daran? welche haben, wie die Ärzte, der Ursprünglichkeit und Göttlichkeit der Kunst vergessend, sich so sehr dem

körperlichen Aberglauben hingegeben? Aber so mußte es kommen, auf daß nach Durchwanderung des Labyrinthes die Kunst in ihrer ganzen Herrlichkeit sich wieder an dem Künstler zeigen könne, und dieser befreit werde von den Einseitigkeiten, in welche er beim Fortschritt und der Entwiklung zur Wissenschaft durch Mißgriffe gerathen. Aber selbst aus diesem schwankenden Zustand hat immer die Kunst hervor geleuchtet und ist, von so vielen Hindernissen gehemmt, dennoch heilsam und wohlthätig gewesen. Kraft ihrer Unsterblichkeit hat sie nicht selten den Blik des Menschen beseelt, daß er, auch das Einzelne treffend, zumal das Ganze fasse, und zum mindesten auf glükliche Augenblicke hat sie den allerwärts herumsuchenden Arzt zum Künstler gemacht. Auch ist ihrer Gewalt noch Keiner ganz entgangen, so sorgfältig die Meisten bedacht gewesen, den Eigendünkel durchzuführen. Ja, unter allen Mistönen der Zeiten ist ihre himmlische Melodie jedesmal durchgedrungen. Dergleichen höhern Einklang haben sie dann Heilkraft der Natur genannt — wie viele sind aber, welche diesen Wunderquell erkennen, frei vom Aberglauben oder Unglauben daran? So lange das körperliche Wasser der Erklärung noch rinnt, hüten sich die Klüglinge, einen Gott herbeizurufen; auch läßt sie das Gewissen eigner Mangelhaftigkeit hiervon nichts Rühmliches erwarten. Doch blos in Drang und Noth sich an die Götter zu wenden, bringt wenig Heil.

Diejenigen haben sich immer vom gemeinen Haufen ausgezeichnet, welche die göttliche Natur zwar ahndend, sich jedoch vor der Verwiklung entsezten, in welche der Menschen Gedanken gezogen worden; die daher nicht wagten, etwas anders auszusprechen, denn wie es sich der sinnlichen Wahrnehmung aufgedrungen. In Zeiten, da die Beobachtung schon so sehr vervielfacht gewesen, und durch die zunehmende Schwäche die Empfänglichkeit der Gemüther für die philosophische Bildung abgestumpft worden, ist der Hervortritt der Empiriker eine natürliche und nothwendige Erscheinung; denn, wo nicht vergönnt ist, die Dinge mit der Kraft der Wissenschaft, und nach ihrer Eigenthümlichkeit zu behandeln, ist es recht, ja das einzig sichere, sich an dasjenige zu halten, was das Leben unmittelbar an die Hand gibt. Hundertmal größer war nun schon das Heer der Krankheiten geworden — sie erschienen täglich in neuen Gestalten; denn, wie man in Sitten und Künsten weit abgewichen war vom Schönen und Rechten, so auch im lebendigen Leib von der Gesundheit; beide Entfernungen entsprechen einander. So mußte demnach die Art und Weise des Empirikers darin bestehen, zu beobachten, was nuzt und schadet, und hiernach zu verfahren in Krankheiten, deren Zahl und seltsame Verwandlung eben auch das Aufschauen zu höhern Lehren der Kunst gehindert hat.

Andern kühnern Menschen schien dieses Verfahren viel zu langsam, und Asklepiades behauptete mit

großer Kekheit: der Verlauf der Krankheiten binde sich nicht an gewisse Umläufe; es sey vielmehr ein Zeichen der Unwissenheit oder Zaghaftigkeit des Künstlers, auf die vermeinten Winke der Natur, insbesondere auf entscheidende Tage so abergläubisch zu harren, und die gewähnte Zubereitung und Kochung schädlicher Stoffe dem kranken Leibe blindlings zu überlassen. Es hat diesem Manne geglükt, durch sein eigenes Beispiel zu beweisen, wie der ächte Künstler verstehen müsse, niemals krank zu werden und bei denen, welche von der Nothwendigkeit wirklich niedergerissen sind, durch kräftige Mittel zu heilen. Wie kek auch bei so wenig gründlicher Erkenntniß des Lebens, als damals möglich gewesen, ein solches Heilverfahren war: so zeigt es doch die erwachende Kraft des Menschen, wie sie durch sich selbst zur Wissenschaft dringt, und die Kunst ganz und gar zu seinem Eigenthum machen mögte. Gewaltig aufer-wekt war sie schon durch den Anwuchs der Krankheit, welche in ihrer Entwiklung (die sie mit allem Daseyenden gemein hat) die Gränzen schon weit überstiegen hatte, welche die Kraft des einfachen Selbstbestandes und der Wiedererstattung (Reproduktion) des lebendigen Gebildes den Abweichungen einräumt. Das Äußerste war bisher das furchtbare Übel der heiligen Krankheit, welche den Selbstbestand des Lebens schon mit gewaltiger Stärke ergreift, und die magnetische Natur desselben den Einflüssen der Außenwelt preis gibt, jedoch noch

ohne Vermittlung der Empfindung und Reflexion. Von nun an beginnt die Vermehrung der dämonistischen Krankheiten, und sie nehmen sich recht Plaz unter dem gesunkenen Menschengeschlecht. So ist demnach auch die Kekheit des Asklepiades eher zu begreifen, und wie die eigene Zuversicht die Zeitgenossen solchermaßen mit unwiderstehlicher Gewalt ergriffen, daß dieser Arzt in der weltbeherrschenden Roma ein unbegränztes Vertrauen genoß; denn es war den Ärzten sowohl, wie den übrigen Menschen, der einfache Verlauf der Krankheiten, und besonders ihre Umläufe im Fieber durch die vielfachen Verwandlungen und Irrungen in ihrer Gestalt verhüllt.

Vom Beispiel des Asklepiades entzündet, hat Themison endlich den nun so verschlungenen Knoten der alten Kunst ganz zerhauen, wobei sich natürlich finden mußte, daß dieser Knoten des Lebens und der Kunst schlaff oder straff verschlungen sey. Solche κοινοτητες wurden nun das Richtmaaß in Heilung aller Krankheiten. Aber es ist in der That zu bewundern, daß dieser Bliz der Wissenschaft, das Einfachste des Lebens, seinen eigenthümlichen Zusammenhang am meisten beleuchtet — gerade dasjenige, was am meisten gefährdet war. Daher dann auch die auffallende Wirksamkeit der Methode, in strenger Entziehung oder reichlicher Gewährung der Speisen und des Weines, in kühner Anwendung der Wärme und Kälte, der Ruhe

und Bewegung, der Aufreizung und Besänftigung. Wenn gleich also die Methode der göttlichen Gewalt und heilsamen Bestrebungen der Natur so wenig achtete, daß ihr die Hippokratische Kunst ein Wärterdienst beim Tode geheißen; so ist doch der von ihr durchgeführte innere Gegensaz des lebendigen Leibes — die Schlaffheit und Straffheit — eine Form und Stufe, welche die aufkeimende Wissenschaft nothwendig durchgehen mußte, und darum kann man gar leicht der Makel vergessen, womit die Unreife der Zeit diesen an sich sehr richtigen Griff ins Innere des Lebens entstellt hat.

Nicht leicht bleibt ein geistreicher Mann von den Forderungen der Wissenschaft unangeregt, am wenigsten so ein trefflicher wie Galenos gewesen. Aber die Kühnheit der Methode und mehr noch die Frechheit Einiger von ihren Anhängern mußte dem Gemüthe, das am wohlerworbenen Schaz der alten Kunst sich gelabt hatte und mit Frömmigkeit den stillen Gang der Natur betrachtete, sehr zuwider seyn. Sein eigentliches Ziel ist gewesen, die ältere Naturbeobachtung selbst zur Wissenschaft zu bringen. Und wirklich — in welchem andern Künstler damaliger Zeit, wie viele Jahrhunderte darnach, sind die Vorstellungen und Ansichten der Alten also symphonisch geordnet? wo der Gang der Krankheit, wie ihn Jene sicher und fest erfaßt, so genau verfolgt, und die heilsamen Bestrebungen der Natur so bestimmt gezeichnet? — Klar und heiter,

wie er sich genannt, ist er der Sammelpunkt aller Stralen der Vorzeit; von ihm aus haben sie zuerst in die Nachwelt geleuchtet. Er will überall nichts Anderes, denn nur die Aussprüche gesunden Sinnes im Verstande verbinden, und schreibt alles Verdienst, das er habe, des Hippokrates Lehren zu. Aber eigner Scharfsinn und lebendige Gewandtheit führten in ihm diese Lehren des Alterthums so vielfach aus, verknüpften dieselben in so vielen Punkten und entwickelten sie so sehr insbesondere, daß für das Maaß der Wissenschaft in seiner, wie in der Folgezeit, nichts hinzuzusetzen übrig schien; denn nicht blos die Elemente und ihre unmittelbaren Eigenschaften in den Säften des lebendigen Leibes u. s. w. hatte er gleich den frühern Schulen als Quellen der Krankheit angesehen, und als dasjenige, was eigentlich zu verbessern wäre, sondern es wurden auch die Kräfte, welche allein jene Besserung bewerkstelligen, von ihm genauer geprüft, und so das Blut, der Schleim, die gelbe und schwarze Galle zwar als Stoff der Krankheit, so wie das Trokne und Feuchte, Kalte und Warme, der ganzen Reihe und Steigerung nach als ihr Charakteristisches angenommen, jedoch die anziehende, anhaltende, verändernde und austreibende Kraft als dasjenige angesehen, wodurch die Wirkung auf den Gang der Krankheiten und Herstellung allein möglich sey. Denn durch die Einheit dieser Kräfte, als die eigentliche Fülle der Gesundheit, war die heilende Gewalt der Natur

näher bestimmt, so wie auch das Verhältniß der heilsamen Mittel angegeben als ein unmittelbares zwischen den Eigenschaften der Elemente, so daß das Trokne dem Feuchten, das Warme dem Kalten, und umgekehrt, in aufsteigenden und absteigenden Exponenten bei leblosen Dingen entgegenwirke, bei den innerlichen und äußerlichen Beziehungen des lebendigen Leibes dagegen das Leben zwischen diese Eigenschaften vermittelnd trete und Alles darauf ankomme, mit welchem Grad und welcher Art der Kraft jene Elementareigenschaften angezögen, gehalten, geändert oder ausgetrieben werden. Ganz falsch ist daher die Meinung, Galenos sey lediglich ein Humoralpathologe (wie sie es heißen); da er vielmehr die Lehren der Alten symphonisch gefaßt hat, wie sie nämlich innerlich zusammenstimmen, und jeder Eingriff ins Leben auch den lebendigen Kräften unterworfen ist. Verborgen sind sie freilich noch so lange zu nennen, bis sie das Licht der Wissenschaft zur Anschaulichkeit bringt; aber wer wird darum, daß nur richtiges, entschiedenes Gefühl ihr Daseyn angedeutet hat, sie als Hirngespinste betrachten? Jeder, der im Geiste der Wissenschaft des Galenos Werke durchgeht, wird hinlänglich bewogen sich finden, den Seherblik zu bewundern, der das Verhältniß der lebendigen Kräfte, ihre Austheilung und ihre Mäßigung durcheinander schon so klar gesehen hat. Nur dahin ließ Galenos vom äußerlichen Prunk der ekklektischen Lehrweise, ins-

besondere vom vielgewandten, aber fast blos exoterischen Aristoteles sich verführen, daß er, minder eifrig suchend das innere Band der Dinge, zuviel den äußern Beziehungen einräumte, und nur hier und da hingerissen wird von Bewunderung der göttlichen Vorsicht und Ordnung, wie es dann aus den Äußerungen solcher Art recht begreiflich wird, daß er im innern Heiligthume nicht ganz einheimisch gewesen. Und dennoch — ob der äußern Fülle und Reichhaltigkeit, ob der beispiellosen Vielseitigkeit und Umständlichkeit der Ausführung — war es anders zu erwarten, als daß Galenos auf Jahrhunderte gelten und beschäftigen mußte? Man fand Alles so weitschweifig und ängstlich gewissenhaft abgethan, daß den Gesunkenen nichts hinzuzusetzen schien. Und so gestattet er, gleich dem Aristoteles, auch dem Rüstigen vielseitige Übung und Vorbereitung zu höhern Dingen. Das lebensschwangere, alles Ältere aufgelöst haltende Wasser seiner Lehre ward in viele Bäche gespalten, endlich zu stehenden Sümpfen, und vertroknete erst, nachdem es mannichfaltiges Ungeziefer geboren. Uns ist unerläßlich zur Quelle zu gehen: verständiges Schöpfen daraus kann uns über die Kunst des Alterthums nicht geringe Labung und Erheiterung gewähren.

Nicht ganz verborgen war aber in jenen Zeiten das Innerliche sich selbst vernehmende Prinzip der Bildung, welches dem Galenos mangelte, so, daß seine Lehre von Leben, Gesundheit und Krankheit nicht aus einem

Guß ist. Es wurde ernstlich betrachtet und fest ergriffen von dem in der That göttlichen Plotinos, dem keine Verunglimpfung Etwas rauben wird. So wie die ganze Bildung der alten Welt in ihm sich nicht blos spiegelte, sondern zur Selbsterkenntniß sich verklärte, und aller Kunst die höhere ethische Bedeutung gab: so wurde auch das Wesen der Gesundheit, als durchaus eins mit dem ewig Wahren, Schönen und Guten, von ihm erkannt und auf das klarste gefaßt und ausgesprochen die Grundlehre der heilenden Kunst, wie nämlich alles Abgewichene und Gesunkene nur aus dem frischen Quell der heilsamen, von göttlichen Samen durchdrungenen, Natur wieder herzustellen sey. Aber wie wollte die dem Tode ganz überlieferte Zeit das Unsterbliche fassen? oder ein Band finden zwischen den vielartigen Vorschriften der exoterischen Medizin und der gemeinem Sinn tief verborgenen Lehre von unsterblicher Gewalt der Urbilder der Dinge, und von der Macht des göttlich begeisterten Willens zu Verscheuchung alles Heillosen und Schädlichen. So kam es dann, daß Alle, die am Äußern klebten, vom Aberglauben an den ihren Meinung nach Alles erschöpfenden Galenos gefesselt, die Regsamern aber und Phantasiereichern vom Exoterischen unbefriedigt und dennoch in der Schwäche des Zeitalters mitbefangen, in Wunderglauben und allen dämonistischen Unsinn schwärmend hingerissen wurden. Es waren daher die meisten Ärzte ganz kunstlos; ihr

ganzes Eigenthum gleicht dürrem Stoppelfeld, es haben einmal fruchtbare Halmen darauf gestanden. Die einfache göttliche Kunst blieb dem ungenügsamen, rastlos getriebenen Zeitalter gänzlich verborgen.

Der das tief herabgekommene Geschlecht der Menschen von Aberglauben und Götzendienst erlöset — Jesus Christus wekte auch wieder das Vertrauen auf göttliche Hülfe und lehrte Ergebung in die Nothwendigkeit. — Er war den Kranken an Seele und Leib Trost und Heiland. Durch die Gewalt seines göttlichen Gemüthes und durch den lebendigen ganz kindlichen Glauben hieran geschah Vieles, was den falschen Wundermännern zum Ärgerniß gewesen, den aufgeklärten Ärzten aber Thorheit ist. Lahme wurden ihrer Glieder mächtig, Gichtbrüchige geheilt, Aussätzige rein und Verblichene erwekt. Die, welche diese Wunder gesehen oder von denselben gehört hatten, glaubten an ihn als an den Heiland der Welt und so wurde alle Hoffnung und Vertrauen bei innern und äußern Gebrechen der Menschen auf Gottes Gnade und Beistand gerichtet und die ewige Kunst, so wie die Seligkeit, zuerst im gläubigen Herzen vernommen und in Gott geschaut. Das einzige Heil war ferner nur im Schoose der Kirche zu finden. Welcher Mittel man sich auch bediente, alle wirken sie Kraft der göttlichen Gnade, und das Gewaltigste zur Verscheuchung alles Ungemachs ist Andacht und Gebet. Wie sehr auch in der Folge der Aberglaube an des

Vertrauens Stelle getreten, wie oft die beabsichtigte Heilung der Krankheiten mißglükt, weil sie ohne Salbung des Geistes gewesen — dies ist Jedem bekannt; aber wer wollte es als gültigen Einwurf gegen die Heilkraft der göttlichen Gnade ansehen? Auch da noch, als das Mönchthum alles heilsamen Einflusses auf die Herstellung der Krankheiten sich bemächtigt hatte und die Methode der Heilung von dem im zerfallenden Heidenthum gehegten allergemeinsten Unsinn erfüllt worden — wie groß war der Kranken und Siechen Glük von sorgfältiger Hand gepflegt, und gelabt zu werden mit kräftiger Speise und Trank, oft auch wirksamen Kräutern (unter so vielem mogte sich doch wohl etwas Heilsames treffen) —. Alles aber geschah im Namen Gottes, der von so vielen wunderbaren Wirkungen der unerkannte Quell und das Ziel aller Heilung blieb. Wie viele hundert Kranke sind durch ihre Andacht, entsprungen aus eifrigem Gemüth und gestärkt durch die Reden der Priester geheilt worden; wie viele durch das Vertrauen zu den wunderthätigen Bildern, was jezt nicht mehr geschehen mag, weil der Glaube erstorben, und die Phantasie ohnmächtig geworden ist. Welcher, der überhaupt fähig ist, die Kraft des frischen Glaubens mit tiefem Verstande zu fassen, so wie die hierdurch wunderbar gestärkte Wirksamkeit auch des Unbedeutendsten, wird hier blos läugnen wollen und aus Verachtung des Aberglaubens selbst in den abgeschmaktesten

sinken — in den nämlich an die Heilsamkeit allein des Handgreiflichen und Verkäuflichen? Auch war diese Ausübung der Kunst durch die Gewalt des Heiligen und die Vermittlung der Priester immer noch kräftiger und sicherer, denn das trostlose und äffische Spiel der meisten weltlichen Ärzte mit galenischen Worten und Heilmitteln, wo es dann nicht mehr bei den in schlechten Übersetzungen aufgefangenen Lehren von den Graden der Elementareigenschaften blieb, sondern diese gränzenlos ganz willkührlich vermehrt wurden. Mit Recht sind daher diese Menschen in der Meinung des Volkes der höhern Kraft der Priester untergeordnet gewesen; denn diese hatten als unvergänglichen und treuen Grund der Kunst die Heilsamkeit göttlichen Beistands und den festen gesundmachenden Glauben, Jenen aber leuchtete bei ihrer blinden Zuversicht auf die Kraft des Warmen und Kalten, des Troknen und Feuchten kein Stral der Wissenschaft, in dem jener Glaube allein verklärt, wiedergeboren, verstanden, und gründlich benuzt werden kann.

Eben so wurde im Morgenlande der Glaube erfrischt, als der Prophet seinem Volk den Willen Gottes verkündete. Tief im Herzen erwektes Vertrauen galt für den Anfang der Heilung aller Gebrechen; — gute Werke als die Wege dazu; alle natürlichen Mittel erhalten nur allein hiervon Wirksamkeit. Man lese nur den Koran, wie da Gebrechen jeder Art durch die

Ausübung guter Werke zu tilgen befohlen werden. Man betrachte das Leben der Araber, so wie vieler andern morgenländischen Völker, wie alle Einflüsse auf dasselbe, die Einwirkungen der Elemente, der Steine und Pflanzen und Thiere nur durch heilige Weihe in ihren Augen die volle Bedeutung erhaltend als wirksame Talismane Jeden, der ihrer bedurfte, durchs Leben begleiteten und in Gefahren die größte Beglaubigung fanden, auch oft in der That nicht geringen Schuz verliehen. Als sich dieser feurige Glaube, aus den alten Zeiten stammend und nun gewaltig erfrischt in vielen Strömen fließend dem Scharfsinn hellenischer Untersuchungen verband, und die aufkeimende Gelehrsamkeit der Rechtglaubigen am Aristoteles und Galenos insbesondere sich übte; da ging aus der eigenthümlichen Lage dieser Gelehrten ein seltsames Gemisch richtiger Einsicht und kleinlicher Beschränktheit, gläubiger Stärke und abergläubischen Unsinns hervor und hat eben so gewaltig wie überhaupt die Herrschaft der Araber, sich in das Abendland ergossen. Es waren allein die Ärzte, denen es verstattet gewesen, bei Ausländern und Ungläubigen Unterricht zu schöpfen und so sind auch sie diejenigen gewesen, von denen die Westwelt am meisten angenommen hat und in vielen Dingen zuerst erwekt worden ist. Kein Theil der Erde zeigt so, wie das Morgenland, einen Reichthum der köstlichsten Schätze, und nirgends sind die Gestalten so scharf und entschieden

ausgebildet, und so nahe vollendet. Die Kenntniß der edelsten Steine, der prächtigsten und seltsamsten Pflanzen und Thiere ist von alten Zeiten her hier zu Hause gewesen und Nichts mit größerm Eifer betrieben worden, als die Erforschung der geheimen Bedeutung derselben, ihres innern Zusammenhangs, ihrer wirksamen Kräfte. Hier mußte sich daher, zunächst der Erkenntniß der ersten und unmittelbar sinnlichen Eigenschaften jener Stoffe, die mit dem religiösen Vertrauen eng verschwistert war, auch zuerst jene Kunst regen, welche durch die äußern Gestalten dringend, mittelst der Gewalt des Feuers, ihr Wirksames und Wesentliches aus ihnen scheidet, und als freien Geist zu fassen versucht. Hiermit war eine neue Welt geöffnet: die Geister der Heilmittel hervorgetreten, und in die Gewalt des Menschen gegeben. So in einen Brennpunkt gesammelt, mogte eher an Tag kommen, in welchem Verhältniß zu Gesundheit und Krankheit sie stehen. Gerade jezt, da in Europa durch die Scholastik und den freien rüstigen Trieb philosophischer Untersuchung das Gemüth zur Selbsterkenntniß erwekt und gestält wurde, so, daß es dem kindlichen Glauben immer kecker entzogen, unaufhaltsam zur Wissenschaft drang, entfaltete die Natur eine andere ihrer heilsamen Quellen. Sie, die unerschöpfliche, ließ die wesentliche Eigenschaft der Dinge erblicken, worin die göttliche Hülfe, welche, vorher

über scheinbar unwirksame Stoffe ausgebreitet, dennoch durch das kindliche Vertrauen lebhafter empfunden wurde, nun gleichsam zusammengedrängt erschien und nicht gering mogte das Erstaunen seyn, so wie um der kostbarsten und ausgearbeitetsten Erzeugnisse der Erde, der edeln Steine und Metalle, nun auch jener künstlichen Hervorrufung der flüchtigen Geister, der tief eindringenden Säuren, der ätherischen Naphthen und der kräftigen Extrakte aus mineralischen, vegetabilischen und animalischen Elementen, wovon man unter Hellenen und Römern nur unbedeutende Anfänge hatte. Wir wissen wohl, wie bald man das Sinnbildliche für das Wesentliche genommen und wie leicht so gewaltige Dinge den Glauben der Menschen gefesselt haben; aber eine neue Welt war aufgethan, und die Macht des Menschen in Beherrschung und Richtung der äußern Dinge klar und bestimmt an Tag getreten. Wurde gleich das Vertrauen und die Erforschung mehr auf das Äußere gerichtet: so war auch dies nöthig, um dem Künstler den Zauberstab in die Hand zu geben, der, wenn einmal auch jene kräftigen Geschenke der Natur ihre Bedeutsamkeit verloren und gemein geworden, die innere Stärke des Gemüths wieder erwecken, und dessen Verhältniß zu der eben so innerlichen Wirksamkeit der Eigenschaften anschaulich machen sollte; denn es bedarf nur eines glüklichen Zusammentreffens, so kommen hier-

durch, wie in unsern Tagen, Wunder auf Wunder ans Licht und die Natur erfrischt den Sinn des Menschen auf lange Zeit.

Wie dem Halbgebildeten Nichts leicht genügt, wenn ihm überhaupt willfahren wird; so auch damals. Die Ärzte, von so vielem Glanz hingerissen, folgten blind den Arabern, stolz und hohnlächelnd über die, welche annoch den Glanz für Blendung hielten: denn auch nicht selten war die Meinung, von den Ungläubigen könne nur teuflisches Blendwerk kommen. Mit vielem Prunk, oft mit unverschämter Lüge ward die wundersame Kraft neu erfundener Lebenselixire verkündet und durch den Aberglauben die Feilheit und Gemeinheit der herrlichsten Stoffe vorbereitet. Nichts geringeres war in jedem Werk der Scheidung und Reinigung das Ziel, denn das Elixir der Unsterblichkeit zu finden, wodurch sich alles durch äußere Schlacken Verunreinigte gänzlich davon befreien und in der vollendetsten Gestalt zeigen müßte, welche die Erde von jedem Ding zu tragen vermag: so demnach der Stein als lauterer Edelstein, das Metall als klares Gold, die Pflanze als Baum und Frucht des Lebens, das Thier in ewiger Fülle und Gesundheit, der Mensch im unsterblichen Glanz der Jugend.

Diese Sucht, das Endliche unsterblich zu machen, stammt aus unerkannter Tiefe; aber so wie sie war und wie die Menschen davon getrieben wurden, mußte sie

nothwendig ins Krankhafte ausarten, wovon die schwindliche Hoffnung, den auf's Äußerste getriebenen Forderungen durch irdische Mittel zu entsprechen, der folgenreiche Anfang gewesen. Der äußere Glanz der irdischen Reichthümer und ihr innerer unermeßlicher Abgrund blendete und riß dahin. Bei der Zunahme äußern Lichtes, durch den überwältigenden Anwuchs des Glanzes aus allen Gegenden der Erde und der schnellen Vermehrung innerer Finsterniß trat auch jene Gestalt der Krankheit hervor, welche ihrem Wesen nach der trieb- und unruhvollen Ausbreitung und dem bangen und ungewissen Drang des Lebens in sich selbst entspringt und erreichte in dieser kreisenden und krampfhaften Zeit bald ihre höchste Stärke. Die dämonistischen Krankheiten der ersten christlichen Jahrhunderte, entstanden aus Lebensschwäche und Verwirrung, erschienen nun in mehr bedeutender Gestalt und Kraft; denn es war natürlich, daß die Reizbarkeit (Irritabilität), welche damals am heftigsten erschüttert wurde, auch am meisten litt, und in allen Gestalten der Krankheit übermächtig hervortrat. — Welche Zeit hatte mehr Besessene, und mit den verschiedenartigsten heftigsten Krämpfen Behaftete? Selbst der verheerende Aussaz stand nicht selten in unmittelbarem Verhältniß mit jener Entwiklungsstufe der Krankheit, und in dem wüthenden Ausbruch der Lustseuche hat sie, wie dies anderswo sich zeigen wird, ihren Kulminationspunkt erreicht. Eben so, wie dieses Äußerste das Leben

erschöpfte, und zu den Krankheiten der Empfindlichkeit (Sensibilität) vorbereitete, so auf dem entgegengesezten äußersten Punkt: der zulezt ganz epidemisch gewordene Wahnsinn des Hexen- und Zauberthums — einer Seuche, in welcher die losgelassene Phantasie bei dem Streben, die innere Finsterniß des Gemüthes durch Sturm und Bliz zu bemeistern und zu erhellen, das Leben schreklich untergraben hat, so daß diese Äußersten selten anders als mit Aufgeriebenheit und tödtlicher Lähmung verschwanden. — Solche seltsame Gestalten der Krankheit brachen in den Zeiten des Mittelalters hervor — minder unerhört und schreklich den damaligen Menschen, als uns; denn das Gemüth war frappanter Dinge allmälig gewohnt und selbst in die Anstrengungen des kreisenden Zeitalters verwickelt. Was hat hier nun heilen und helfen sollen, wenn nicht religiöse Gewalt? Wo hätte man die Wissenschaft solcher verwickelten Übel gefunden? Gewiß nicht bei den Ärzten, welche sich durch niedriges Betragen und Unwissenheit so um alle Ehre gebracht hatten, daß Arzt und Lügner gleichbedeutende Namen gewesen. Allerdings ist der wilde Riesentrieb des Mittelalters in manchen Gemüthern zu hellen Flammen ausgeschlagen. Der tief schauende Sinn ließ (so sehr auch das Unkraut nebenher wuchert) die Natur auf Augenblicke und in Ahndungen mit all ihren Wundern schauen und vernehmen, daß ein stiller Zusammenhang und Eingriff von Geist zu Geist statt habe, und mit einer Berührung alle

Welt sich rege, daß jene durch hohe Kunst verklärten Leiber der Heilmittel eben so viel gewaltige Zauberstäbe seyen, alles Schadhafte und Unnütze zu entfernen, und mit einem Schlag durch die göttliche Kraft die Quintessenz Aller, das Gesunde darzustellen und zu bewahren. Aber nur Wenige waren tüchtig und besonnen genug, diese heilige Flamme zu bewachen, daß sie nicht Alles verzehre.

Vom Untergang des römischen Reichs demnach, als die Erinnerung an das Kindes- und Heroenalter des Geschlechts, so wie an einfache Größe und Freiheit längst erloschen war, gährte dennoch von allem Untergegangenen der lang im Troknen gelegene Samen in dem kräftigen, elastischen und triebreichen Boden des germanischen Stammes. Die Wunder des Morgenlandes, die hellenische Götterwelt, die römische Größe und Gewalt, der Kirche Licht — wie sollten nicht die Spuren von jenem, und die Gegenwart von dieser in den mächtigen Drang des Mittelalters hingerissen worden und zu seltsam verschlungenen Gestalten erwachsen und emporgeschossen seyn? Dazu gesellte sich jener neue Funke aus Morgenland, durch die Araber hervorgeschlagen und die Begierde nach irdischen und himmlischen Schätzen und Wundern trieb das rastlose Geschlecht dem Osten zu. Was früher nur vermischt worden, durchdrang sich nun immer tiefer und tiefer zur Auflösung und Wiedergeburt in neuen Formen; alle Wunder der

Vergangenheit und Zukunft regten sich, und der Natur innerstes Geheimniß erschloß sich in tausend Richtungen dem erfrischten kräftigen Sinn, der sich fromm und ehrfurchtsvoll der Erforschung hingegeben hatte. Es waren die ersten Blitze ins nächtliche Dunkel, die ersten leisen Stralen künftiger Vollendung in Art und Gestalt, doch hinlänglich bedeutend und das Gemüth mit hohen Ahndungen erfüllend. Nicht mit Unrecht: denn was die Seher jener Zeiten mit frommem Auge erbliften, wird die Wissenschaft einst in voller Klarheit darstellen. Aber freilich wollte man auch damals schon den vollen Tag, und schwebt doch um die Lichtpunkte in allem Kabbalistischen, Alchymischen, Astrologischen, Medizinischen — kurz in allen magischen Werken jenes Geschlechts die finstere Nacht. Wo die ersten Stralen schimmern, ist es niemals anders — auch die Sterne schweben im nächtlichen Dunkel und blinken als Zeichen des kommenden Tages, den die Gemeinheit so wenig, wie das Licht der Sterne versteht — gerade wie auch jene herrlichen Lichtpunkte des magischen Dunkels — von der gemeinen Gelahrtheit nicht verstanden, vielmehr als Irlichter erklärt werden. Allerdings verführen sie, gleich Irlichtern, Diejenigen in Sümpfe, welche die Ahndung zur Gegenwart ausbilden wollen und am meisten ist dies bei Jenen der Fall, denen alle schöpferische Gewalt mangelt und die eben darum unersättlich nach fremden Gütern dürsten. Weisere Männer hatten

auch in der Hoffnung Genuß und ließen, besonnener gleich anfangs in ihren Erwartungen, die schöne Aussicht in das Geheimniß der Dinge und in die künftige Macht der Kunst auch dann nicht fahren, als der kurzsichtige Haufe schon Alles aufzugeben begann, und an das Gröbste sich festklebte [3]).

Der Brennpunkt, in dem sich alle Stralen sammelten, der uns die Fülle der Natur und des Gemüthes auf beispiellose Weise dargestellt und den ganzen Reichthum von Ahndung und Einsicht und Kraft in einer Person vereiniget, ist Paracelsus. Wer unter alten und neuen Künstlern ist reicher als er? Wer hat mit mehr schöpferischem Geist die innerste Einheit, so wie die Eigenthümlichkeit der Dinge ergriffen? Und nicht, daß er blos im Allgemeinen herumgeschweift wäre, so lieb auch die Redseligkeit ihm ist; er war ein ganz besonderer Mensch, und von ganzer Seele ein heilender Künstler. Aber nicht an den Äußerlichkeiten ist er hangen geblieben, oder hat irgend einer irdischen Nuzabsicht nachgejagt, sondern bei der Wurzel hat er das Wesen der Kunst ergriffen und das Göttliche, das Unsterbliche an ihr zum einzigen Objekt seines Dichtens und Trachten erkoren. Nicht also, daß er vielen und kräftigen Erzeugnissen der Natur ihre Wesenheit abgewonnen, und jene neue Welt der Wirksamkeit des Arztes beträchtlich erweitert und vervollkommnet hat, ist sein einziges Verdienst — wiewohl

auch dies kein Geringes wäre; — sondern daß er mit männlicher Kraft und kindlicher Frömmigkeit in die Tiefen der Natur eingedrungen und den Ursprung aller Kunst in dem allgegenwärtigen Gott gesehen, der Allem und Jedem eine besondere Kraft und Wirksamkeit eingepflanzt, wodurch es sich bewahre und vor dem Verderben schütze, der Alles und Jedes so geordnet, daß es harmonisch in einander greife, der des Künstlers Gemüth mit wunderbarer Gewalt stärke, wenn er tugendhaft in der frommen Anschauung beharrt und nicht weicht von der Eigenthümlichkeit und ihren Forderungen. Dies und Alles, was damit zusammenhängt, bezeichnet den Paracelsus als den Erwecker der Kunst, als den Vorläufer der ernsten Wissenschaft, so daß, wenn gleich ihm selbst das rechte Maaß noch fehlt und sein Beginnen der noch ungebändigte Strom der Fülle ist, dennoch nothwendigerweise von Keinem die Wissenschaft gewaltiger begehrt und die Kunst kräftiger wiedergeboren wurde, als von ihm, den einst die Geschichte mit gebührendem Ernst betrachten und das schnöde Verfahren vergessen machen wird, das sich die Unwissenheit an diesem Manne insbesondere erlaubt hat.

Sodann zuerst der große Gedanke des Parallelismus Himmels und der Erde oder bestimmter der großen und kleinen Welt und die ewige Vorbildung des menschlichen Lebens durch das astrologische Leben und die alleinige Gewalt der Dinge in ihren Astris und

höhern Anatomie; denn die Geschichten der Erde geschehen im Himmel, ehe dies auf Erden angegangen und geschehen ist. Als so einem träumt, das morgen geschieht, also läuft der Himmel vor und thut alle Werke, die nachher der Mensch auf Erden vollbringt. Ja so übereinstimmend sind Himmel und Erde, daß, wenn Jemand ein Stük Brod ißt: so genießt er in demselben Himmel und Erde und alle himmlischen Intelligenzen. Welche Abzeichen sich vom Astralischen in irdischen Leibern finden, das eigentlich sind ihre Signaturen; und wer diese durchschaut, kennt das Gesez der Welt und ist der höchsten Kunst mächtig: er vermag zu wirken auf alle Dinge nach ihrem eignen Sinn und sie werden ihm desto gewisser folgen. Was am Himmel ganz bestimmt ist und einfaches Gebilde an sich trägt, die Mittagslinie, der Thierkreis, der Auf- und Untergang, die Pole ꝛc. auch im Menschen zu finden, gibt Klarheit und führt am tiefsten ins Dunkel der Funktionen des Lebens; ohne diese allem eingepflanzte Signatur wird nichts erkannt, wie es in der Harmonie der Dinge ist. Mit ihr aber könnt ihr die Steine verstehen und die Pflanzen werden vernehmlich werden, der Mensch und das Thier euch offenbar seyn und ihr werdet nicht des Galenischen Quarks der Elementareigenschaften bedürfen, denen Band und Leben fehlt, das sie erst vom Astrum erhalten; denn Gesundheit und Krankheit ist in der ganzen Substanz und ist nämlich jene die in

Gott ruhende Tugendhaftigkeit des Leibes und der Seele und die Einheit des flüchtigen Geistes der Natur (Mercurius) mit dem steten, durchdringend-beharrlichen (Sal); das sichtbare Band ist der Schwefel (Sulphur). Weichen nun diese Eigenschaften aus ihren Fugen und will jede das Ganze seyn, so wird das Ganze ergriffen und in Jedes der drei Prinzipien gestaltet; denn dahin trachtet jedes der ganze Mensch zu seyn und jedwede Krankheit, die nicht in der Geburt erstikt wird, bildet sich in den ganzen Menschen aus, welches Menschenbild aber ein trügend Bildniß ist und den vollkommnen Menschen läugt, der sich vor dem äffenden Gespenst in das Unsichtbare gezogen hat, aber nicht verschwunden, sondern da ist und zu seiner Zeit hervortritt, wenn mit Gottes Hülfe der ächte Künstler, gestüzt auf die unvergänglichen Säulen der Kunst — die Philosophie, die Alchymie, die Astronomie und die Tugend — das Rechte zu treffen, das Truzspiel der Krankheit zu vernichten und gleichsam mit heiligem Wort beschwörend das Gesunde, was dem angewandten Mittel gleicht, hervorzurufen weiß; denn nur durch das Gesunde, was Gott allerwärts ausgebreitet und in Steine und Pflanzen und Thiere und am meisten in den Menschen selbst gelegt, wird das Gesunde erwekt um desto kräftiger, je mehr und freier die Essenz jener Dinge wirken kann: Und ganz falsch auch ist es, daß durch den Gegensaz geheilt werde, da kommt Nichts zum Ende,

und der Saz contraria contrariis curantur muß also verstanden werden, daß der Heilplan das gibt und ersezt, was im Leib selbst mangelt und so die Krankheiten fliehen müssen. Und auch wie viele Heilkraft Gott in den lebendigen Leib selbst gelegt, und wie er kraft der astralischen Umläufe, die in ihm abbildlich sind, der Abweichungen mächtig werde, hat Paracelsus wohl erkannt, und wie er aus ewiger Fülle und von Lebensbalsam durchzogen, das Verlorene ersetze und die Wunden ausheile — alle diese und zahllose Einsichten zum Theil, zum Theil durchdringende Blicke schauen uns aus den Schriften dieses Mannes entgegen, deren Studium erst dann erschöpft seyn wird, wenn einst alle seine tiefen Ahndungen in Erfüllung gegangen sind. Allerdings — nicht die Nähe und stille Gewalt der vollendeten Wissenschaft war in diesem Wogen und Fluthen lebendigen Geistes, wohl aber unerschöpfliche Bildungskraft der herrlichsten Gestalten, und da, wo die kleine Welt noch im Dunkel gelegen, der rechte mannhafte Griff sie durch das Gesez und Maaß des Himmels zu erhellen, und durch die Gnade Gottes der Hemmungen und Hindernisse des Lebens Meister zu werden, nicht in Umwegen und eiteln Umschweifen, gleich den Afterärzten, deren Kunst in Syrupen und Klystieren ꝛc. besteht, sondern ganz zauberisch durch Erkenntniß der rechten Signatur sogleich den faulen Flek treffend und Gesundheit oder unvermeidlichen Untergang zweifellos

entscheidend, ohne Schwanken und ohne Fehl, und nicht sich begnügend geheilt zu haben nur Dies und Jenes, sondern in Jedem, wo möglich und wo Gott es zuläßt, die Unsterblichkeit erweckend und ewige Verjüngung. Wir wissen wohl, daß ihn die Liebe zum Unvergänglichen auch zum süßen Glauben unvergänglicher Leibeserhaltung getrieben, und zu Mehrerem, was die Wissenschaft der Natur berichtigt — aber wo solche Funken sprühen, dürfen sie auch in Regenbogen und phantastischer Farbenlust fröhlig spielen. Die Zeit des männlichen Verstandes bleibt nicht aus, wenn die Jugend lustig und lebendig durchlebt und durchfühlt ist.

Was in der Erscheinung des Mittelalters mit riesenhaften, bedeutungsvollen Zügen angedeutet war, sollte nun, Jedes für sich, entwickelt werden und in seinem Zeitlauf betrachtet, auf daß die Ahndungen sich erfüllen, wenn auch das Einzelne in seiner Bedeutsamkeit hervorgetreten und das, was nicht ist an ihm, vernichtet wäre. Eine Entdeckung drängt nun die andere; die aber, welche allen vorgeleuchtet — der Kreislauf ist für den gründlichen Forscher eine frohe Verkündung: der Umlauf der Welten findet in ihm sein Ebenbild und jene Seherblicke aus dem Makrokosmos werden nun zu Anschauungen — dort und hier herrscht gleiches Gesez. Hätte dies Paracelsus noch erlebt, wie viel wissenschaftlicher würde sein Parallelismus, wie hinreißend seine Ansicht des lebendigen Leibes geworden seyn. So aber

sind die Nachtreter größtentheils ein unwissend und schwach schwärmendes Volk ohne Beruf gewesen, wie es bey der Nachäffung außerordentlicher Menschen zu geschehen pflegt, und andrerseits erblikt man in den Meisten, welche für oder gegen den Kreislauf geschrieben, auch keine Spur von Wissenschaft und selbst in diesen Tagen ist diese bedeutungsvolle Erscheinung von den Meisten annoch unbegriffen. So eben ging es auch mit andern Entdeckungen z. B. über das Athmen, die Muskelbewegung, die Sinne ꝛc. — die eine Zeit hat gesehen, eine andere wird das oft und unverlierbar Gesehene recht verstehen. Wie vielen Dank sind wir den Entdeckern und den vielfach Wiederholenden schuldig, daß sie mit solcher Gewissenhaftigkeit, auch das Kleinste beschrieben haben. Nichts wird von der Wissenschaft übergangen werden, weil Jedes eine integrirende Größe ist.

Unter der Menge derer, die mit wahrem und scheinbarem Eifer durch vielseitige Versuche und Beobachtungen zur Entdeckung unbekannter Dinge strebten, leuchtete insbesondere van Helmont hervor. Minder kräftig zwar als Paracelsus, doch mit stillem, seherischem Blik das Innerste des Menschen fassend, hat er die Lehre von Gesundheit und Krankheit, so wie die Heilkunst selbst an das Gemüth geknüpft; denn dies ist die eigentliche Bedeutung des Archäus, welchen Helmont nicht blos als reagirendes Prinzip nach Art des

ενορμον der Alten angesehen wissen will, sondern als das empfindliche bald trozige und aufgebrachte, bald milde und leicht beruhigte Wesen des lebendigen Leibes. Dies ist das Wirksame sowohl wie das Einzige, worauf jeder Einfluß der Natur und der Kunst sich bezieht: alles andere ist ihm untergeordnet, sey es nun der Himmel oder der Umlauf irdischer Dinge, seyen es chemische oder mechanische Reize rc. Wer die Gesundheit und Ruhe, so wie den Zorn oder die Betrübniß dieses gemüthlichen Prinzips nicht versteht, ist kein Künstler zu nennen. Denn alle Krankheiten sind nur Bemühungen des Archäus bei allzuheftigen Angriffen sich von aller körperlichen Hemmung los zu winden, oder wo möglich, sie zu überwältigen und zu besänftigen, auch sind sie keineswegs etwas blos negatives, sondern selbst thätig und von eignem Lebenslauf, den man nur aus den Ideen des Archäus erklären kann. Des Archäus Irthum ist die Grundursache aller Abweichungen von der Gesundheit; alle Ausartungen der Säfte, alle Fehler der festen Theile werden nur aus jenem Irthum veranlaßt, da ihnen der Archäus das unrechte Ferment zuschikt. Das Fieber ist unter allen Krankheiten am meisten selbstständig und in eignen Umläufen beschlossen, ja, man kann sagen: es sey die Krankheit im eigentlichen Verstand, und alles übrige nur ein Schwanken und Annähern dazu: eben darum aber auch die vollkommenste Beweisführung für die Gegenwart und

Theilnahme des Archäus und alle seine Zufälle fließen aus dem nämlichen Quell; der Frost z. B. sey der Zustand des Schreckens und der Erschütterung, die Hitze der Ausschweifung und Wuth des Archäus. Sie gehn am meisten aus vom Magen und der Milz, als von wo aus der Archäus mit gewaltigem Duumvirat den ganzen Leib beherrscht im Haupt zur größten Reife seiner Empfindnisse und Darstellungen gelangend, im Samen aber seine eigenthümliche Gewalt einbildend und fortpflanzend. So ist dann offenbar der Archäus nur als das gemüthliche Prinzip des Menschen zu fassen und in dem weiten Spielraum desselben, welcher alle Kräfte wie in ein lebendig Chaos verschlingt, ein eben so weiter Kreis der Kunst eröffnet und der ächte Seherblik das höchste und größte, was vom Künstler gefordert werden kann. Die Heilmethode mußte daher dem Helmont mehr eine richtige Lebensordnung zur Verscheuchung des Irthums und zur Beruhigung, als ein großer Arzneivorrath seyn, der eher für örtliche Krankheiten paßt. Auf das leidende Gemüth wirkt allein und durchdringend die Erweckung der Einbildungskraft. Darum eben ist auch Merkurius und Spießglas, Opium und Wein dem im Fieber befangenen Archäus so angenehm, weil in ihnen so mächtige Bildungskräfte der Natur verborgen sind. Das Opium insbesondere stärkt und beruhigt und hat nicht, wie die Gallenisten wollen, etwas erkältendes in sich, und der Wein ist ein unvergleichlich

Mittel, womit man in vielen Krankheiten allein ausreicht. Die Aderlässe aber kann nie anders als unnütz und schädlich seyn, da der im Blut wirksame Lebensgeist hierdurch vermindert und der Archäus zu tausend Irrungen veranlaßt wird. — Hält man nun diese Lehre mit jener des Paracelsus, von dem Helmont vieles angenommen, oft auch sich entfernt hat, zusammen, so verhält sich diese wie das von einem Punkt ins All ausströmende Licht, jene aber wie das um den einen Punkt sich sammelnde Gefühl und Drängen des Gemüthes und man sieht, daß beide unzertrennlich den großen Umriß des Lebens entworfen haben, aber annoch fluthend, voller Bestrebungen, bald erweiternd, bald verengernd und vielfach spielend in Gestalten: doch das ganze volle Leben ist es und der eigentliche Quell und das Ziel der Kunst, wenn es einmal Haltung und wissenschaftliche Strenge gewonnen hat. Damals aber konnten diese Lehren nur ein zartes kindliches Daseyn haben, auch jezt ist es damit noch ein jugendliches Wesen, woran die fixirten Gedanken der Meisten theils nur dasjenige, was schon sichtbar hervorgetreten, theils in dem ihnen unverständlichen lauter Schwärmerei und Dunst erblicken: aber die Mannhaftigkeit wird nicht ausbleiben, dem Unbefangenen zu zeigen, was die allgewaltige Phantasie und das Gemüth in Gesundheit, Leben und Kunst vermögen, wenn sie einer natürlichen Entwiklung ungestört überlassen werden, welche aber keineswegs ein Werk des Augenbliks oder

irgend eines Menschen, sondern der fortschreitenden Bildung des Geschlechts ist [4]).

Hierdurch erwekt, aber eben nur an dem Sichtbaren hangend, erscheint uns einerseits die Chemiatrik und andrerseits die Jatromathesis. Ehe der Kreislauf entdekt war, gingen wohl hier und da rhapsodische Gedanken über die chemischen Erscheinungen, so wie über den Mechanismus des Leibes herum: mit der Darstellung des Herzens aber als Brennpunkt des Kreislaufs erhielt das Zerstreuete feste Verbindung. Nicht mehr das Gemüth, sondern der Gährungsstoff, durch welchen Helmont die Wirkungen des Archäus anschaulich zu machen gesucht hatte, war dem Sylvius das Ursprüngliche. Die ersten leichtern Gährungen, sagte er, geschehen in den Organen der Verdauung und der Chylus sey nichts anders als der aus der Säure des Magens der Speicheldrüse und des Pankreas mit dem Laugensalze, feinen Öl und flüchtigen Geist der Galle zusammengeronnene und hiervon ganz durchdrungene Nahrungssaft. So durch die Drüsen geführt und geläutert brause das in der Milz von kräftigem Lebensfeuer durchdrungene mit der versüßten Säure der Lymphe vermischte Blut im Herzen auf und die Gewalt dieses Aufbrausens sowohl wie die innige Durchdringung der chemischen Elemente treibe das Blut in alle Punkte des Leibes, wo es dann, bei dieser Entfernung vom Herzen zersezt, diesen Vereinigungspunkt wieder sucht und so

der Kreislauf vollendet wird. So weit der eigentliche Kreislauf und die Ernährung geht, weichen jene alkalischen und sauren Elemente bei waltender Gesundheit nicht auseinander, nur bei dem, was außer den Kreislauf tritt, z. B. den Ausscheidungen des Schweißes und Harns treten sie hervor, und es zeigt ein jedes seine eigenthümliche, durch das entgegengesezte nicht gemäßigte Schärfe, welche tiefer eingreifend in den innern Umtrieb der Säfte das eigentliche Wesen aller Krankheiten ausmacht, so daß es nur zwei Geschlechter derselben, die aus saurer und die aus laugenhafter Schärfe geben könne. Welchen Antheil das Gemüth an der Erzeugung der Krankheit hat, oder wie fern auch nur die lebendige Gestalt die Art ihrer Entwiklung bestimmt, darum kümmerte sich die Chemiatrik nicht. Es lag ihr die leichte Zersetzung der Säfte zu klar und bestimmt vor Augen, als daß sie des Offenbaren gewöhnt in die von Helmont überall angedeutete geistige Erzeugung und Wirksamkeit des Fermentes hätte eindringen und erkennen sollen, daß dieses der Gewalt des lebendigen Gemüthes unterworfen, jene Schärfe also Äußerung und Folge der Krankheit, ihre Entfernung demnach auch Äußerung und Folge der Heilung seyn müßte. Noch weit sinnlicher und augenscheinlicher wurde diese Lehre von Willis vorgetragen, der, was vielleicht wesentlich auf dasselbige hinauskommt, die Gährung aus der Verbindung des Flüchtigen und Spirituosen

mit dem Salz erkläret, wo durch den Beitritt des Schwefels der Speisen der Chylus erzeugt wird, der dann, weil Salz und Schwefel sich an einander entzünden, im Herzen aufbraust, und die alles durchdringende Lebensflamme aus sich aufsteigen läßt; so nämlich, daß das Blut als ein junger lieblicher, aber zur Gährung leicht geneigter Wein anzusehen wäre und der heilende Künstler als ein Weinverständiger, der die nöthigen Gährungen befördern und den Wein des Lebens vor aller Unreinigung und Verwirrung bewahren soll. Gährung und Aufwallung ist daher Ursache und Gang des Fiebers; Explosion des Schwefels und Salzes bringt Krämpfe und Zuckungen hervor, und wo, wie bei Hypochondrie und Hysterie Zerrüttung des Spirituosen herrscht, da trägt die Schuld ein schlechtes in der Milz nicht gehörig gereinigtes, mit Salz und Schwefel überladenes Blut. Säure und Alkali als schweiß- und harntreibende Mittel helfen den Ausartungen der Säfte am gründlichsten ab. Insbesondere aber gilt von der schweistreibende Methode, daß sie den Schwefel des Blutes und somit die Lebensflamme im Herzen verstärkt. — So tief manche Blicke dieser Chemiatriker eindringen in das Bestreben alles Leiblichen zum Wandel und Abweichen von dem Begriff und der wesentlichen Gestalt des Lebens, so wenig ist doch dadurch das Gesez desselben gefaßt, vielmehr durch die Ungeschiktheit die gemüthliche Ansicht des van Helmont zu fixiren, alles

lose und locker geworden — eine fluthende Fülle ohne Maaß und innerliche Bildung, ein rastloses Hinziehen des lebendigen Leibes in eine schwermüthige Tiefe, ein Verschwemmen durch das Übermaaß der Flüssigkeit. So weit mußte es mit diesem einseitigen Wesen kommen, daß zulezt die Gesundheit eigentlich in Koth und Morast versinkt, welcher vorzüglich im Pankreas angehäuft den unreinen Quell aller Krankheit ausmacht, wie Bontekoe gelehrt hat; auch war einer solchen aufgeschwollenen Lehre nicht anders zu helfen, als allein auf die Art, wie jener Morast im Thee weggewaschen werden sollte — durch gänzliche Auflösung und Ersäufung. Nach solchem Untergang der Lebensansicht in die Tiefe konnte sie nur durch einen mächtigerern Stral erweckt und aus dem Abgrund gehoben werden. Und wie in allem Wesentlichen mußte auch in Art und Kunst dieser holländischen Manier jene Erweckung und Belebung so entgegengesezt seyn, wie in Fülle und Ebenmaaß, in Verschwommenheit und Charakter die Niederländische und Italienische Mahlerei [5]).

In Italien nämlich, wo kräftiges Licht und heiterer Himmel die Gestalten bedeutsamer zeichnen und verklären, entsprang zuerst die Jatromathesis — vor allem dringend auf strenge Zeichnung in Darstellung des lebendigen Leibes. Solche Lehre ging am natürlichsten von dem aus, was dem Leibe Zeichnung und Haltung am sichtbarsten gewährt — vom Knochenbau und

dem beweglichen Muskel. Borelli hat mit unvergleichlichem Scharfsinn des Lebens Ruhe und Bewegung und auf was Weise jene erreicht, diese in ihrem ganzen Spiel begriffen werden kann, in seinem Werke: De motu animalium, dargelegt. Neuere Untersuchungen haben hier nur erweitert; der innern Vollständigkeit braucht nichts hinzugesezt zu werden. So vom Offenbaren ins Geheime dringend mußte ihm der Gedanke klar werden, im Kleinsten wie im Größten, im zartesten Gewebe, wie im derberen Bau herrsche dasselbe Gesez; Gestalt und Bewegung sey allerwärts das Bestimmende in Gesundheit und Krankheit, und keine andere Form könnten beide annehmen, als diese, welche der genauesten Rechnung unterziehbar dem inneren lebendigen Prinzip der unsterblichen Seele eine bestimmte Wirksamkeit in der sinnlichen Welt gestattet und jede unsichtbare Regung in entschiedenem Maaß ausdrücke. Auf die Art allein gewinne endlich die heilende Kunst Sicherheit und Wissenschaft und schwanke nicht mehr gleich der Woge in der See. So sey demnach der ganze Leib voll der Handlung und Bewegung und diese zu verstehen der besondere und einzig fruchtreiche Gesichtspunkt des angehenden Künstlers. Woraus wohl möge das Wesen der Gesundheit begreiflicher seyn, denn aus den Lehren der Statik? jenes der Krankheit aber könne nur durch die Wissenschaft von Störung des Gleichgewichts gefaßt werden. Hier nun seyen die Gestalten

der Glieder des Leibes bis in die feinsten Punkte zu betrachten, weil dadurch allen Krankheiten ihre Form gegeben werde: denn wo irgend eine Gestalt und Bildung für sich hervorsteche, und so mit entfremdeter Schärfe des Einzelnen das Ganze leide, da sey der Beginn der Krankheit und die Entwiklung derselben gehe dahin, diesem Vereinzelten hervorstechenden alles anzueignen und zu unterwerfen und so Eintracht und Gemeinschaft auf eine der Eigenthümlichkeit des Ganzen widerwärtige Art gewaltsam zu erzeugen, wo dann der Tod das auf's äußerste Gespannte allein zu lösen vermöge. Nur durch die Bestärkung der im Sinken begriffenen Gestalten des Leibes könne demnach der Feindseligkeit Einhalt gethan werden, und ein Kampf beginnen, der das Feindliche scheiden müsse vom Gesunden, und das Einschneidende aussondern oder zum mindesten innerlich bezähmen und der Kraft des Ganzen unterwerfen. Es müsse also den Krankheiten als eben so vielen Formen der Schärfung und Schädlichkeit des Vereinzelten, wie viele Bewegungsglieder des Leibes — innerlich und äußerlich — sind, jedesmal die entgegengesezte Größe und Gestalt aus der Natur vergegenwärtigt werden; denn die Arzneien seyen gleich den Krankheiten selbst und gleich der Form der Gesundheit von ganz bestimmtem Bau und Maaß, und nur dem gemäß müssen ihre wechselseitige Eingriffe bestimmt werden, weil Größe und

Gestalt eben das einzig Bestimmende für alle sichtbaren Wirkungen ist. Auch müsse nothwendig die Kunst gleichsam von außen nach innen gehen, vom Sichtbaren ins Verborgene, wie die Wissenschaft keinen andern Weg einschlagen könne: von der unendlich kleinen Bewegung und Schärfung des Nervenfluidums beginne das Fieber, aber auch nicht selten die Heilung; so kunstreich aber seyen wir noch nicht, diese innersten, zartesten Bewegungen nach unserm Willen zu lenken; hier helfen die Mittel der chemiatrischen Schule sehr wenig; aber man dürfe sicher sagen, daß bei äußerlich und innerlich gleichem Gesez der Wirksamkeit auch der Erfolg bei dem künstlichen Eingriff auf das Sichtbare vom Unsichtbaren nicht ausbleiben werde. — Bei allen diesen Untersuchungen wurde von den Nachfolgern die Art und Weise des ersten Meister und das Muster, wovon er in Berechnung der lebendigen Kräfte ausgegangen — die gerade Linie nämlich — streng beobachtet, und so mußte es kommen, daß bei der schnellen Verbreitung dieser Lehre durch ihre Handgreiflichkeit in jenen Gegenden, wo alles auf körperliche Weise charakteristischer wird — in Frankreich und England — gar bald die erste Anlage von ihrer Einfachheit und Größe wich und in das Leblose der Maschinerie überging, so daß nun weiter keine Betrachtung der eigenthümlichen Gestalten des Lebens selbst gepflogen, sondern alles aus dem hinkenden Vergleich mit Pumpen, Schläuchen,

Haken und sonst unzähligen andern statischen und hydraulischen Werkzeugen hergenommen und erläutert werden sollte. Das Beste ist noch immer gewesen, daß auch in dieser groben Arbeit der Brennpunkt des Lebens, den man vorher in chemischer Gährung wähnte, nun als die innere Springfeder des Kreislaufs und der Ernährung angesehen, und so eine unter der Hand besser als nach dem Willen gerathende Untersuchung des Gefäßesystems und des Rhytmus im Aderschlag eingeleitet wurde. In Deutschland hat man diese Ansicht weit gründlicher behandelt und frühe genug ihre Tiefe und innerliche Wahrhaftigkeit geahndet: aber auch hier konnte der beschränkte Geist der Zeit noch nicht über das gröbere Mechanische hinweg, vielweniger sich ganz und gar lossagen von der bei Betrachtung des lebendigen Leibes scheinbar leichten, in der That aber höchst einseitigen Anwendung der geradlinigten Geometrie, so wie daneben von demjenigen, was in Betreff der Schwere, des Anhangs, Zusammenhangs u. s. w. eben unmittelbar in die Augen fällt. Man hatte den Begriff und die wahre Gestalt des lebendigen Leibes über solchen Träumen und Ahndungen fast vergessen: die Verständigern aber fühlten, daß es etwas ganz anderes und höheres seyn müsse mit der Mathesis lebender Wesen, wie dann diese Mathesis wirklich ein integrirendes Element von der Wissenschaft des Lebens ist, aber von Wenigen begriffen — und ist doch selbst die Gestalt und

Bildung des Lebens. Die kleinliche und knechtische Genauigkeit im Messen und Berechnen eingebildeter Grössen mag bei Ausübung der Kunst viel geschadet haben, aber für das gesezlose Volk, dem alle Jatromathesis ein mitleidig Lächeln über solche Geistesbeschränktheit abdringt, gibt es keine treffendere Bezeichnung als daß es selbst ohne Zeichnung ist und gänzlich ermangelnd dieses strengen Styls der Kunst ein loses und leichtfertiges Leben führt.

Die Erniedrigung des Menschen durch die Lehre von Winkel und Richtscheid, so wie von Gährung und Gebraus ist edleren Gemüthern bald zum Abscheu gewesen. Ihr höherer Sinn führte sie über diese Schranken hinaus. Andere, von diesem Unwesen minder angefügt, zogen in der Stille ihren eignen Weg und säeten Keime aus, welche zur selbigen Zeit unerkännt in der Folge erst Wurzel trieben und zum Lichte sproßten. So that Glisson. An dem Substantiellen und Fundamentalen der Materie mit festem Blicke hangend, ließ er nicht ab, den einem jeden Ding eingebornen Quell der Bewegung und somit eines jeden innerliche Gewalt und Wirksamkeit zu betrachten und zu behaupten, daß, was sich von selbsten und durch innere Kraft bewege, diese Bewegung wohl empfinden und begehren müsse. So sey Leben und Empfindung überall verbreitet — da aber, wo sich die energetische innere Natur mit der vegetativen und animalischen in den dreifachen Bund entwickeln,

trete es am deutlichsten hervor. Der Tod könne dieses Verhältniß nur der Gestalt nach auflösen, das Leben aber, als nie vom Zufall geboren, gehe auch niemals in Leibern verloren, sondern sey ganz ursprünglich und substantiell und die materiellen Formen machen nicht das Leben selbst, sondern die Modifikationen des Lebens aus und werden durch die Bewegung bestimmt. Gott habe alles nach seinem Ebenbilde geschaffen, somit auch die ursprüngliche Wirksamkeit der Materie, und niemals könne aus dem Urquell aller Realität ein Mangel derselben ausgehen. Aber, so wie ursprünglich wirksam, sey das innerliche Prinzip der Materie auch nicht ohne freien Willen, selbstständig und sich selbsten ordnend, so daß Zufall und Äußerlichkeit nichts hierüber vermögen. Würden wohl die Sterne sich natürlich bewegen, wenn sie von außen dazu gezwungen würden? Nicht von einem andern muß daher ein Ding bewegt werden, wie die haltungslose Lehre des Deskartes behauptet, sondern von ihm selbst kraft seiner innern substanziellen Natur. Das eigenthümliche Leben des thierischen Leibes äußere sich durch die Irritabilität. Die untrennbaren Faktoren derselben seyen Perzeption und Appetit (Vernehmen und Begehren). Jene Perzeption sey das allgemeine dem Lebendigen insgesammt eigen; durch Steigerung gehe sie in Sensation über, so daß die natürliche Bewegung von der Perzeption hinlänglich begründet werde; die willkührliche aber vom Reflex in der Sen-

sation bestimmbar sey. Begierde, Wille und Phantasie bewegen die Glieder nur durch Vermittlung der Perzeption und überall sey es das innerliche Leben, wovon die Erscheinungen der Irritabilität und die ganze verkettete Reihe der Lebensverrichtungen als eben so viele Formen und Gestalten der Irritabilität hervorgehen, sichtbar immer von den Nerven aus, worin ein mildes und kräftiges Lebenselement zu zarten Anfängen aller Bewegungen sich regt. So helle Blicke mußten den Empfänglichen wohl bald in die Seele dringen, und für weit fortlaufende Entwiklungen war hier reichlicher Stoff gegeben voll inneren Lebens, und noch ganz entfernt von der armseligen Beschränkung, in welcher man mit der Folgezeit die eigenthümliche Qualität des Lebens betrachtete, welche Glisson zwar Irritabilität genannt, aber ganz innerlich gemeint hat; denn ihm war nach allem, was uns von ihm bekannt ist, alle Irritation nur innerlich begreiflich und so demnach die Irritabilität nicht unter dem Zwang der äußern Welt, sondern unter dem Gesez des substantiellen Lebens.

Von gleicher Liebe zur unbefangenen Betrachtung des Lebens durchdrungen, und nur das Wahrhaftige und Ursprüngliche von jenen mechanischen und chemischen Lehren festhaltend, mußten auch andere Männer, die der Quelle näher geblieben, alles in Verklärung und gereinigter Gestalt erblicken. Vor allem ward das

Endlose des Mechanismus und Chemismus tief empfunden und eingesehen, wie das Mittelbare doch auf keine Weise höher stehen dürfe, denn das Unmittelbare oder dieses durch jenes gar erklärt werden solle. Kochung und Reifung des Materiellen geschehe nicht ohne lebendiges Prinzip; Größe und Gestalt werde weder gebildet noch erhalten, ohne etwas höheres, das mit eingeborner und unmittelbarer Vernunft gleich einem in sich vollendeten Meister Bildung treibe und Bestand gewähre. Zu solchen Ansichten war, vom Haß des Gemeinen durchdrungen, der große Heilkünstler Georg Ernst Stahl gelangt. Mit festem Blik faßte er dasjenige, was den groben Physikern stets verborgen geblieben, und ohne welches alle äußerliche Kunde gänzlich nuzlos ist — das innerliche Leben und den Kreislauf der Bewegung, welcher davon ausgeht und davon gehalten wird. Nur mit dem was diesem gemäß im lebendigen Leibe wirklich geschehe, solle sich die Kunst befassen, nicht mit dem, was etwa einer schwankenden Analogie gemäß darin geschehen könne, und die ächte Naturwissenschaft des Lebens bestehe allein in der Entwiklung der Gesetze des Organismus, nach denen die lebendigen Bewegungen erfolgen, nicht aber in der, wenn gleich sinnreichsten Anwendung des Anatomischen und Chemischen. Wie Stahl das Organische faßte, ist bedeutungsvoll: Keiner vor ihm hat es in der Bestimmtheit ausgesprochen, daß der Begriff desselben

wesentlich gleich sey dem Begriff einer in sich selbst vollendeten Ordnung, welche ihren eignen Lebenstrieb, wie ihre ganze Entwiklungssphäre in sich selbst habe. Im Unorganischen können vielerlei Beziehungspunkte seyn, je nachdem man seine Verhältnisse betrachte; im Organischen nur einer, der unter allen Verhältnissen derselbige bleibe, weil er ein innerer und ursprünglicher sey — dieses oder jenes unveränderliche individuelle Daseyn nämlich. Alles Mannichfaltige in den lebendigen Individuen und so insbesondere im Menschen bestehe nicht aus sich selbst, sondern werde verknüpft und gehalten in etwas Einfachem, weil es sonst etwas endlos Mechanisches seyn würde. Dieses Einfache aber als in sich bestimmtes und vollendetes Ganze erkenne auch jedesmal etwas Ganzes, welche Erkenntniß aber bei der besondern Aufmerksamkeit als schwächeres oder stärkeres Bewußtseyn hervortrete, da insbesondere, wo der einfachen Thätigkeit körperliche Hemmungen sich entgegensezten. So müsse demnach dieses Bewußtseyn und alles, was damit geschehe, bei weitem nicht die Klarheit und einfache Ruhe in sich haben, wie die innerste ganz ungestörte Thätigkeit jenes lebendigen Wesens, worauf alle leiblichen Erscheinungen sich beziehen als auf dasjenige, welches Allen Einheit, Ordnung, Leben, Gedeihen und Erhaltung gewährt, und nicht anders, denn Seele genannt werden kann. Was demnach die Naturlehre des Menschen und aller lebendigen Wesen

von dieser Seele durch das Bewußtseyn begreife, sey bei weitem nicht so klar und so einfach, wie sie selbst in steter Gegenwart wirke; denn hier sey das Vernehmen alles dessen, was sie betreffe, ununterbrochen; dort sehr unterbrochen und lückenvoll. Nur in jener Ursprünglichkeit und Einfalt, deren wir eben nicht durchaus bewußt werden können, sey die Seele nach ihrem eignen Zweck die Erbauerinn und Erhalterinn des Leibes, welcher seiner wandelnden Natur gemäß gar bald zerfallen würde, müßte jedwede Noth desselben vor ein bestimmtes Bewußtseyn gebracht werden. Auch können im Leibe selbst das eigentlich und wesentlich Thätige nicht einheimisch seyn, da so viele Hemmungs- und Unterbrechungspunkte der Thätigkeit in ihm seyen, als er wirklich Punkte in sich fasse. Die Seele allein sey durchaus und ununterbrochen thätig und der Rhytmus des Weltalls sey ihr mit dem ihr eigenthümlichen zumal eingepflanzt, und diesem Rhytmus gemäß bilde und erhalte sie den Leib mittelst der Bewegung, denn außer dieser sey nirgends ein Band zwischen dem Körperlichen und Unkörperlichen zu finden; die Bewegung aber als ein geistiger Akt entspreche ganz der ursprünglichen Thätigkeit der Seele und bringe Beziehung und Zusammenstimmung in die leibliche Masse, so daß sie als belebt erscheine und auf diese Weise die Seele ein bestimmtes Leben führe, weil sie einen bestimmten Leib zu dessen eigner Erhaltung bewege, in so lange die Körperlichkeit

das einfache Bilden der Seele nicht hemmt, und für die Erscheinung auf immer unterbricht. Durch unmittelbare Vernunft hat sich nämlich jede Seele, so wie sie selbst ein vollendetes bestimmtes Wesen ist, einen eben so vollendeten und bestimmten Leib angebildet; eines ist hier eben dem andern angemessen; eines das durchaus folgsame, das andere das bildende, beabsichtigende, ordnende, jedoch so, daß jenes nicht von den Gesetzen der Materie weichen und ganz vergeistigt werden, dieses nicht von seiner Bestimmung lassen und vom Körper ganz überwältigt werden kann, denn auch im zerrüttetsten Leben ist die Gewalt der Seele annoch zu erkennen; das Vermittelnde daher — die Bewegung wird in den lebendigen auf eigne Weise und ganz anders als in leblosen Dingen erscheinen müssen, in einer bestimmten Ordnung nämlich und innerer Beziehung, in einem Umlauf gleichsam, den man das Leben nennt; denn bei den leblosen Dingen betrachtet man die Bestandtheile, welche etwa ein Ganzes darstellen; bei den lebendigen aber dringt sich vor allem das Ganze der Betrachtung auf und alles materielle Gemenge und Gemische ist dieser Ganzheit untergeordnet und mit dieser bestimmten Individualität bezeichnet. Das gesunde und ungeschwächte Leben besteht demnach darin, daß die Seele von der Empfängniß an den ihr angemessenen Leib sich bilde und mit demselben so bekannt sey, daß er sie auf keinerlei Weise hemme, vielmehr als kunst- und glieder-

reiches Organ ihr diene, um in die irdische Welt einzu=greifen und ihr ursprüngliches Wollen und Thun sicht=barlich auszudrücken; so zwar, daß der Akt der Seele und diejenige Spannung im lebendigen Leibe, welche ihn offenbaren soll, in einen Moment zusammenfallen; denn es geht durch den ganzen Leib ein Wechsel von Spannung und Abspannung, von schwellender, drin=gender und dann wieder nachlassender Bewegung, von straffer strozender Fülle und weicher milder Mäßigung, daß kein sichtbarer Punkt ist, in dem sich nicht die Seele durch jene lebensvolle Bewegung jedesmal wie durch einen bestimmten Ton verkündete. Die Gesundheit besteht demnach in dem der Seele vollkommen überein=stimmenden Rhytmus der Lebensbewegungen, welche sich, festgeknüpft an ein unmittelbares Wissen der Seele von dem, was der Leib treibt und bedarf, auf dreifache Weise augenfällig an Tag legen als Bewegungen zur Belebung in zuversichtlicher Auswahl des besten und tüchtigsten Stoffes, in Bewegungen zur Erhaltung durch Entfernung des Untüchtigen, zwekmäßigen Wie=derersaz und Ernährung und aus diesen beiderlei Akten innig vereint in Bewegungen zur Erhaltung und Bewah=rung des Lebens. Dies zu erfüllen ist die Einsaugung, der Kreislauf, die Ab= und Aussonderung da; die erste dem belebenden, der andere dem ernährenden, die lezte dem erhaltenden Akt entsprechend, unter allen aber der Kreislauf, ausdrückend die Vollendung des Lebens in

sich selbst und die reinste Läuterung des Stoffs zum vollkommnen Leben. So wird durch unmittelbare Wissenschaft und Wirksamkeit der Seele das individuelle Leben bewahrt bis in die kleinste Faser und den zartesten Tropfen, so ferner auch durch der Seele unmittelbare Gegenwart den Krankheiten vorgebogen oder gesteuert. Die Krankheit nämlich ist nichts schlechthin Widernatürliches, sondern jedesmal eine Störung des individuellen Rhytmus der Lebensbewegungen und so wie auch diese es sind, worauf die schädlichen Einflüsse wirken, so sind sie es hinwiederum auch nur allein, welche jene Einflüsse entfernen; denn nicht die Seele an sich ist der Krankheit unterworfen, sondern nur die Lebensbewegungen und das Materielle dem Wandel ergebene. Jede Krankheit ist Unterbrechung des der Seele gewohnten und bekannten und der Anfang alles Krankhaften ist jedesmal einer von diesen beiden, daß nämlich entweder die erhaltende Thätigkeit selbst fehlerhaft zu träge oder zu heftig wirkt, oder daß die leiblichen Organe nebst den in ihnen enthaltenen Säften fehlerhaft sind: die Krankheiten gehen demnach entweder von der Leidenschaft im Rhytmus der Erhaltungsbewegungen oder von dem Übermaaß im Zudrange untüchtigen Stoffes aus. Aber im Innern wacht die Seele und es lehrt die Erfahrung, daß die Erweckung und Ordnung der Bewegungen im krankhaften Zustand, welche auf Herstellung des Gesunden zielt, sich nur allein auf die Stärke und

Geschwindigkeit, auf die Richtung, den Rhytmus und die Dauerhaftigkeit der während der Gesundheit gewohnten Erhaltungsbewegungen, nicht aber auf neue von jenen wesentlich verschiedene Bewegungen bezieht: zum offenbaren Beweis, daß dasselbige Thätige, welches die Bewegungen des Belebten im gesunden Zustand hervorbringt und erhält, auch in der Krankheit das Belebte annoch lenket und heilet, so daß sie ihrer Herrschaft unberaubt nicht selten die bedeutendsten Fehler der Stoffe und Organe besiegt durch geordnete, standhafte und kraftvolle Erhaltungsbewegungen. Oft aber geschieht auch, daß plözliche Zufälle die Lebensbewegungen also heftig ergreifen, daß die Seele sich entsezend vor dem ihrem Leibe gedrohten Untergang gleichsam in sich selbst zurükgedrängt in stürmische ausschweifende und ganz ungewohnte Bewegungen ausbricht oder ihren eignen Drang in der Angst und dem Schwanken der Erhaltungsbewegungen verkündet und so in allen Fällen vergißt das Statthafte zu thun, wie dies insbesondere beim Menschen geschieht, der auf Vergangenheit und Zukunft reflektirend im festen Ergriff der Gegenwart gehemmt wird, daher dann gewöhnlich die Krankheiten, welche aus schlechten Gewohnheiten, aus der Leidenschaft oder den Schrekbildern der Phantasie geboren werden, die heftigsten und gefährlichsten sind, und die Thiere, welche mit ungeschwächter Seelenkraft nur für die Gegenwart leben, die eben drohende Verderbniß ruhig, einfach

und kräftig abweisen. — Wie mild oder heftig aber auch die krankmachende Einflüsse seyn mögen, stets bleibt es der Rhytmus der Gesundheit, welcher im Verlauf der Krankheiten waltet, und von welchem, wo sie immer möglich, jedesmal die Heilung vollführt wird. Diese Grundbedingung aller Kunst entwickelt sich natürlich zu drei Vorschriften der Heilmethode: 1) den Gang der Natur zur Heilung nicht zu stören; 2) in Fällen, welche durch die Verwirrtheit der schädlichen Einflüsse oder durch die Verkehrtheit der gemeinen Methode höchst verwickelt und gefährlich sind, das Gewisseste zu ergreifen, welches stets die innere Hülfe von der Seele aus ist; und endlich 3) in denjenigen Krankheiten nur, wo die Untüchtigkeit der Natur klar am Tage liegt, und daher der äußern Anregung bedarf, mit Kunst und Verstand zu helfen. Aber auch in Bezug auf diese dritte Maaßregel nur mit dem klaren Bewußtseyn, daß der Künstler dasjenige, wovon die unmittelbare Hülfe ausgehe, nur anregen und erwecken, nicht geben und verleihen könne. Von der Stärke und Standhaftigkeit der Seele geht alle Heilung aus. Unruhe, Ungeduld und Eigensinn hemmt und unterbricht von Seiten des Arztes wie des Kranken, das heilsame Werk. So wie aber in der Kraft und Tüchtigkeit der Seele die Ruhe und besonnene Betrachtung der Kunst gelegen ist, so darf auch der Wandel der Materie diese Ruhe und Beharrlichkeit im Wesentlichen

nicht stören, denn derjenige Arzt, welcher die dem belebten Gemisch durchaus nothwendige Zersezbarkeit hemmen oder verbessern wollte, wie es die chemische Schule gethan, ist eben so wenig ein Künstler zu nennen, wie der, welcher die Standhaftigkeit und Stärke der Seele nicht achtend überall den Wandel und Wechsel mit Ungeduld erwartete. Kein Heilmittel hat die Verderbniß des leiblichen Stoffes noch jemals auf unmittelbare Weise aufgehalten und niemals wird ein Kranker als durch wissende Kunst geheilt angesehen werden dürfen, wenn der Künstler die heilsame Seele nicht erkannt hat. Die unter den entgegengeseztesten Methoden häufig genug fortschreitende und sich durchkämpfende Heilung spricht klar genug von der Heilkraft der Seele, welche aufmerksamer und einsichtiger, denn alle bisherige Kunstweise über das Leben und individuelle Daseyn im kleinsten Glied, wie im ganzen Leibe wacht, still und verborgen wirksam bei langsamern wenn gleich oft tiefen Eingriffen in den Gang der Gesundheit; rasch und heftig aber bei schnelleren und offenbar drohenden. Da, wo der Künstler selbstthätig die irrende Bewegungen des Belebten zurechtführen soll, hat er vor allem die Seele der Leidenden aufmerksam zu machen auf ihre eigne Kraft und unbekannte Stärke; denn es wäre alle künstliche Nachhülfe ganz entbehrlich, wüßte nur das Individuum die ihm einwohnende Kraft gehörig und anhaltend genug zu

brauchen. Auf diese angegebene Weise allein wird der Quell der Heilung eröffnet. Diesem Grundgesez der Kunst untergeordnet ist die Einwirkung auf die Ab- und Aussonderungen als das von außen Zugänglichste für den künstlichen Beistand, — und als diejenigen Verrichtungen, wodurch die gedrängte Natur am meisten und sichtbarsten sich zu entledigen und von allem Fremden und Verdorbenen zu reinigen strebt. — Denn Blutumlauf und Nervenwirksamkeit sind den besondern Heilmitteln zu tief entrükt ins innerliche Leben und können nur durch den Totaleindruk auf die Seele mitgefaßt und verändert werden zum Behuf der Gesundheit. Aber, was auch vom Arzt zur Leitung der einzelnen Verrichtungen geschehe, niemals darf er sein Vorbild — die Natur und die Art, wie sie mit einem Schlag gleichsam in allen Gliedern wirkt, aus den Augen verlieren. Dies ist der einzige sichere Weg, sich als ächten Künstler zu beweisen; denn die höchste Weihe der Kunst wäre, gleich der Seele von einem Punkt aus auf das Ganze zu wirken und so die thätige Naturkraft durch wahre Einsicht zu bestimmen, wodurch denn alle einseitig und blos bruchstükweise wirksame Mittel der bisherigen Heilkunde erst ihre Stelle und Bedeutung erhielten. Indessen bleibt eine so vertraute Einkehr der Kunst unter den Menschen noch lange ein Gegenstand der Hoffnung, doch können wir jezt schon ihre Möglichkeit begreifen. Was aber gegenwärtig dem Arzt in Ermanglung jener

allgemeinen Heilmethode noth thut, und ihn außer dem intellektuellen Einfluß in Ausübung der Kunst begnügen muß, ist: die Zwecke der Natur stükweise in den Ab- und Aussonderungen befördern zu helfen. —

Dies sind einige Grundzüge der sinnvollen Lehren, welche Stahl der heilkünstlerischen Bildung als bedeutendes Erbtheil hinterlassen. Wie tiefer man sie durchforscht, desto gewaltiger trifft und ergreift ihr innerer Sinn und man findet, daß in dem eben ausgesprochenen weder geschmeichelt noch übertrieben ist. Nur der Makel der Zeit mußte weggereinigt werden und man muß verstehen durch die unbeholfene, steife und schülerhafte Form des Jahrhunderts den Geist zu schauen, wie er frei sich bewegend das Rechte und Tüchtige in der Kunst zunächst und so fest ergriffen, wie wenige vorher und nachher. Wir wissen wohl auch, und Stahl hat es selbst gefühlt und bestimmt genug angedeutet, daß er den Begriff der Seele in seiner eigenthümlichen und ursprünglichen Vollständigkeit und Reinheit nicht aufgefaßt, denselben vielmehr da, wo er ihn recht bestimmt aussprechen wollte nur allzusehr behaftet mit dem Endlichen und Sterblichen dargestellt hat und zwar im richtigen Gefühl der Unmöglichkeit, das Wesen der Seele recht einzusehen mit dem unmittelbaren Bewußtseyn — aber da, wo er sich losläßt von den Fesseln einer zeitmäßigen Abstraktion, wo er seiner bessern Natur sich ergibt, da tritt auch der Sinn frei und kräftig hervor und faßt auf

entschiedene Weise das Unsterbliche im Sterblichen und hält es fest als Quell und Ziel der heilenden Kunst. Und zwar so ganz im Sinn der Kunst, bildend und rundend allen Stoff von den zartesten Anfängen bis zum vollen Leben, wie der plastische Künstler durchdrungen von liebevoller Schöpfungskraft und das unsterbliche Ebenmaaß seines Urbildes fromm betrachtend, das innerliche Leben in Umrissen andeutet, glatt und beschlossen, wie es sich selbsten hält in eigner Vollendung. So künstlerisch hat Stahl die Aufgabe des Arztes gefaßt und nichts geringeres, denn die Plastik der Seele ist ihm das Vorbild seiner eignen Darstellung gewesen. Hierin erschien ihm die Theorie mit der Praxis auf das innigste verschmolzen und zwar in einer Klarheit und Bestimmtheit, wie vorher noch keinem Künstler. Denn was auch die Oberflächlichkeit sagen mag von der Analogie des Helmont'schen Archäus mit der Stahl'schen Seele, so wird doch kein wissenschaftlicher anstehen zu bekennen, daß, wenn gleich dort schon genugsame Gemüthlichkeit und Lebendigkeit, dennoch hier mehr Klarheit, sicheres Maaß und Bestimmtheit des Begriffs zu finden sey. Er hat das Ziel gesehen, jedoch auch die Dornen auf dem Weg empfunden, welche nur hier und da einen sichern Tritt gestatten. Und so konnte dieser Mann im Gefühl der Reinheit seines Willens mit Recht von sich sagen: daß er durch Gottes Gnade sehr wohl wisse, was er sage und schreibe, und jeden, der seines

Verstandes hinreichend mächtig sey, kühnlich auffordern, irgend einen Mangel der wahren und wesentlich zur Sache gehörenden Demonstration in seinen Lehren aufzuweisen. Ihn hatte Gott erleuchtet, den eigentlichen Gegenstand der Kunst zu fassen und wir wünschen von Herzen, daß diejenigen unter den Ärzten, in welchen noch einige Liebe zur Wissenschaft wohnt, jedoch allzufurchtsam und mißtrauisch, sich kraft der Philosophie selbst zu befreien von den Makeln und Mängeln der Schule, sich an dieses Mannes Lehren erfrischen und stärken mögten. Es ist der rechte Stahl, den Sinn für Leben und Kunst daran zu schärfen.

Stahl wurde von seinen Zeitgenossen wenig verstanden. Das konnte wohl nicht anders seyn, da seine eigenthümliche Lehre bei ihm selbst mehr auf Ahndung, tiefer Empfindung und künstlerischem Sinn beruhete, als auf wissenschaftlicher Klarheit und festem Verstand. Desto mehr fiel das arzneiende Volk, gröberer Nahrung bedürftig, dem Eklektiker Friedrich Hoffmann zu. Dieser nachahmend den unsterblichen Leibnitz in der Fügsamkeit zur öffentlichen Meinung und im Anschmiegen an alte Formen, aber ohne des Mannes Geist und tiefe Absichtlichkeit, hat, soviel an ihm gewesen, den Weg zur Kunst breit und eben genug gemacht; aber die alte zauberlustige Künstlerin hat ihn und alle seines Gleichen geneckt — der Weg lauft ins Endlose fort und mag sie nimmer erreichen. In seinen Lehren, die er, vermuthlich

weil sie zusammengesezt gewesen, ein System nannte, mogte Jeder leicht finden, was er etwa selbst schon so gedacht, was aber der große Mann in seltsamer Klarheit ausgesprochen und zu Gemüth geführt hat. Der einmal so glüklich ist, den Sinn von vielen recht zu treffen und den Leuten aus der Seele zu schreiben, dem wird an Ehre und Ruhm nichts mangeln. So wie man in der unorganischen Welt allerlei Stoff zum Nutzen und Frommen des Lebens findet, auch allerlei seltsame und gar liebliche Naturspiele in Steinen und Erden und Salzen und Wasser ꝛc., so wie dann auch unläugbar ein leichter, loser und munterer Geist uns daraus entgegenhaucht, der zuweilen auch finster, fest und starr uns anzublicken affektirt; so ganz und gar ist es mit dergleichen eklektischen Menschen und so verhält sich Friedrich Hoffmann zu Stahl, gleichwie das lockere, lose oder gezwungene Wesen des Unorganischen zu der innerlichen Vollendung und Freiheit des Organismus. Dazu kam es vor allem dadurch, daß er die Erforschung des Quellpunktes von allem Leben nur wenig und oberflächlich getrieben und was er über die aus jenem Quelle fließenden Wirkungen gesagt, so regelhaft, nett und ordentlich zurechtgelegt hat, daß man seiner Methode und seinem Vortrag den Werth eines wohlgefügten Krystalls oder in mancher Hinsicht auch des über Stok und Stein hellfließenden Wassers nicht ab prechen, doch nirgends frisches Leben und rechte tiefe Besinnung finden kann.

Ja, so leicht begreiflich hat dieser saubere und betriebsame Geist alle die Kunst betreffende Lehren gemacht, daß sich lange nachher noch Haufen des Volks um ihn als unfehlbaren Gesundheitsbronn gesammelt und noch viel vertraulicher daran gehangen, als die Ärzte der Zeit: denn es war allen gar hell und gemüthlich dabei geworden. — Zur Bestätigung unseres Dafürhaltens nur einige Blicke in seine Lehren.

Überall sind ihm allgemeine Wirkungen aus höhern Ursachen, von denen er aber gar nichts weiß, das erste und fundamentale. Hiervon leitet er die besondern ab. Von wissenschaftlichem Begriff eines Prinzipium kann daher keine Rede seyn; die allgemeinsten Erscheinungen des Leibes sind das Ziel, worin alle seine Vorstellungen zusammenlaufen. Und dieser Leib ist ihm dann mit materiellen Kräften begabt, durch welche er seine Bewegungen ausübt. Alles wirkt nach Zahl, Maaß und Gewicht in den Eigenschaften der Cohärenz, der Schwere und des Widerstandes, und der Unterschied zwischen den lebendigen und leblosen Körpern liegt darin, daß in den erstern der Einfluß einer empfindenden Seele größere Thätigkeit bewirkt. Dieser Seele Wesen aber ist materiell, doch fein, lebhaft, flüchtig und gleich dem Äther weit verbreitet. Es wird im Hirn der Thiere und des Menschen abgesondert und aus dem Dunstkreis eingesogen und hiervon müssen die Aktionen des lebendigen Leibes abgeleitet werden, so zwar, daß (obgleich

man keineswegs begreifen kann, wie das ätherische, flüchtige, lose Wesen zu solcher Einsicht gelange) jedes Theilchen des ätherischen Nervensaftes eine bestimmte Idee vom ganzen Mechanismus und Organismus habe, nach derselben ihren Körper bilde und ihn durch Bewegung erhalte. Aber, soviel Verdienst auch die Alten haben, ist doch ihre gerühmte erhaltende Natur jenes (gar verständigen) Äthers ungeachtet nur in den Bewegungen der festen und flüssigen Theile thätig, und diese Bewegungen sind sehr oft vergebens, oft übermäßig, oft ganz mangelnd, und so ist auf die gepriesene Autokratie der Natur wenig zu bauen, oder doch nur mit vieler Einschränkung: denn obgleich der Leib durchaus der kunstreichste Mechanismus ist, welcher in vollendetem Kreislauf die Gesundheit bewahrt, so kann dies doch nicht ohne den Eingriff der Medizin geschehen, und wo sonst ohnedies Kranke geheilt werden, da geschieht es durch göttliche Vorsicht, indem die fieberhaften und krampfhaften Bewegungen durch Verbesserung, Auflösung, Mäßigung oder Ausscheidung die krankmachenden Ursachen entfernen. Aber das gilt nicht überall: denn viele Bewegungen führen unmittelbar zur Zerstörung oder zu den schwersten Übeln. Darum muß der Arzt die heilsamen von den zerstörenden Bewegungen unterscheiden, jene heben und erwecken, diese betäuben, stillen, bessern und ordnen. Von einer hierbei selbstthätigen Seele hat er wenig zu erwarten, wiewohl

nicht zu läugnen ist, daß die vernünftige Seele einen gewissen, doch begrenzten Einfluß auf den Körper von Gott erhalten habe, wie wir an den willkührlichen Bewegungen sehen. Auch empfängt die empfindende Seele Ideen vom Leib und handelt darnach: aber darum stehen nicht alle physische und mechanische Bewegungen unter der Gewalt und Leitung weder der vernünftigen noch empfindenden Seele. Der Arzt hat zu dem, um auf beide zu wirken, keinen andern Weg, als den unmittelbaren ändernden Einfluß auf die festen und flüssigen Theile, woher dann erhellet, daß die medizinische Kunst und Wissenschaft auf die Bewegungen und die physisch-mechanische Materie des Körpers gegründet und der beste Arzt derjenige sey, welcher, wenn er gleich von vernünftiger oder empfindender Seele gar nichts weiß, sich nur dem physisch-mechanischen Studium der Verrichtungen des Leibes widmet, und alle metaphysische Abstraktionen, alle in der Praxis so sehr unnütze Spekulationen verläßt. Eben so eine integrante Größe im Maaß der Kunst des Arztes ist die ausgesuchteste Erkenntniß der Heilmittel, ihre Kräfte und Wirkungen, nicht auf empirische, sondern auf rationelle Weise, so nämlich, daß ihre physisch-mechanische Wirksamkeit klar wird; denn die eingebornen Eigenschaften derselben oder die Bestimmungen, welche ihrem Einfluß durch höhere Gewalt gegeben würden, liegen außer dem Gesichtskreis des Arztes, und alles, was nicht durch das Verhältniß

der Wechselwirkung zwischen den Arzneien und den festen oder flüssigen Theilen begreiflich ist, gehört zu den Chimären. In jenem Verhältniß aber betrachtet, sind alle Arzneien verändernd, ausleerend, stärkend oder beruhigend. Die festen und flüssigen Theile selbst, worauf solche Einflüsse statt finden, tragen wechselseitig Ursache und Wirkung der Krankheit. Die vielfache Verderbniß und Schärfe der Säfte reizt die festen Theile zu krankhaften Bewegungen, und solche krankhafte Bewegungen verderben hinwiederum die Säfte. So erzeugen die so häufigen Krämpfe Stockung, Verderbniß, Entzündung und Brand; die salzigen, sauern oder annoch gährenden Schärfen dagegen wieder Krämpfe oder Atonie: denn der natürliche Ton der Faser kommt nicht, wie Stahl gemeint, aus innerlicher Stimmung, sondern von äußerlichem unmittelbarem Einfluß, wie ja bei jeder Veränderung der äußern Verhältnisse in Bewegung und Ruhe u. s. w. augenfällig ist. — Der ganze Inbegriff der Kunst kann dahin bestimmt werden: „sie ist ein vorzüglicher Schaz von genauen Beobachtungen durch die Erfahrung aufgenommen, nicht blos aufgezeichnet, sondern dem lebendigen Sinn eingeprägt, woraus dann die bündigsten Theoreme sich ergeben, und die Wohlthat einer anatomisch-physisch-mechanischen Theorie und Wissenschaft herfließt, so wie das richtige Urtheil über den Ausgang der Krankheit, die Wirkung und der Veränderlichkeit der Krankheiten und ihrer Zufälle

angemessene Anwendung der Heilmittel, die schädlichen Ursachen rc. alle durch viele Übung und gewisse Fertigkeit. Bei der Methode dieser Kunst ist vor Allem die Beobachtung zu loben und zu empfehlen: hierdurch wird stets etwas hinzugethan, denn immer läßt sich die Kunst mit einem Blik erfassen, oder durch ein noch so langes Leben auslernen. Aber um den Ursprung und die Bildung des lebendigen Mechanismus hat der Arzt nicht zu fragen, wenn er denselben nur bei der Gesundheit zu erhalten versteht, so wie der Gärtner um die Entwiklungsweise des Samens sich nicht zu kümmern hat, wenn er nur den Boden gehörig baut. Wie vieles Wirkliche bleibt ihm noch zu betrachten, wie viele Krankheitsursachen, einfach und verwickelt, zu erforschen! Denn die Ursache der Krankheit ist nicht eine, sondern äußerst vielfach, sowohl die nächsten als die entferntern und selbst das Fundament aller Pathologie — die Erkenntniß der Mitleidenschaft nervöser Theile — wie verwickelt und nicht selten verwirrt ist sie nicht! Dann die wichtige Lehre von der durchs Ganze gehenden Systole und Diastole insbesondere der Nervenfaser; vom Krampf und der Erschlaffung, ohne welche Grunderscheinungen fast keine Krankheit ist! Wie wichtig und segenreich ist ferner die Erkenntniß des Blutumlaufs, welcher in der That die gerühmte Natur der Alten ausmacht: denn mit seiner Stockung stokt das Leben. Welcher Scharfsinn gehört endlich dazu, das Wesen des

Fiebers zu fassen, welches eine Affektion des ganzen Nerven- und Gefäßesystems ist, bestehend in einer ob der heftigern Spannung sehr vermehrten Zusammenziehung und verstärktem Ton der nervosen und fasrigten Theile mit großer Verwirrung und Ungleichmäßigkeit der Lebensbewegungen, des Blutlaufs nämlich und der Aus- und Absonderungen. Dies wäre nun die allgemeine Ansicht des Fiebers — aber wann ist es schädlich? wann nützlich? Die Antwort darauf darf nicht einer verborgenen Seele überlassen, sondern muß werkthätig vom Arzt gegeben werden; da ohne seinen Eingriff jene vermeinte Seele die Fieberbewegungen des Leibes nur verwirren und zum Untergang fortschreiten läßt. Was immer die Seele wirken mag, steht unter den Gesetzen höherer Mechanik, die erst noch zu erfinden ist, und wir mögen daher den Menschen und alles lebendige auf jede beliebige Weise betrachten, alle führen unvermeidlich zu physisch-mechanischen Ansichten und Mitteln, womit unser Wirkungskreis scheinbar bewegt, aber in der That ins Unendliche erweitert ist.

So ist demnach Friedrich Hoffmann durch den unverdrossenen Eifer, womit er diesen Eklektizismus weit und breit genug an Tag gelegt und unter dem arzneienden Volk herumgetrieben hat, vor allen Andern als der Vater der späterhin so schnell zunehmenden Seichtigkeit und Gemeinheit zu betrachten und als derjenige, welcher der natürlichen Erleuchtung durch

Abstraktionen und todte Gelahrtheit selbst entzogen, die Tiefe des Sinnes durch halbe Verstandesbildung in der Theorie; den tüchtigen Verstand aber durch flache Unersättlichkeit des Sehens und Beobachtens so sehr geschwächt und an fade Kost gewöhnt hat, daß die Blendung von mathematisch-wissenschaftlicher Form, im Grund eben so todt geboren wie der Gehalt, die allermeisten befriedigt und nicht Wenigen eine wundersame Selbstgenügsamkeit verliehen hat, welche gar zufrieden mit der eignen Ansicht nur immer mehr anzusehen wünscht und an äußerlichen Dingen nicht satt werden kann. So sehr verstecken kann sich freilich diese Schwäche nicht, daß da, wo sich in ihren Lehren selbst eine Spur des höheren zeigt, und wo die eigne Empfindung am meisten jubelt über die tiefen Blicke des Geistes, auch eine seltsame Ähnlichkeit zwischen ihnen und den Stahlschen hervortritt, welches aber Jene nie anerkennen, sobald Bewußtseyn und Überlegung ins Spiel kommt. Ein unbefangenes Auge sieht aber gar leicht, daß der große Friedrich Hoffmann ohne die Gegnerschaft des G. E. Stahl nie so vornehm geworden wäre, wie er wirklich ist. Gerade dies Vornehmwerden des Gemeinen ist es dann auch, weshalben wir uns länger bei Betrachtung dieses Mannes verweilten, als es die Sache erfordert: denn wir haben mit diesen Zügen die gesammte Art und Weise unsers Zeitalters im Verhältniß zur heilenden Kunst entworfen und sind somit der wieder-

holten Beschauung des Gemeinen entübrigt; so daß wir mit tieferer Ruhe die bessern und segenreicheren Elemente der Zeit vor uns entwickeln können. Was den etwaigen Werth so vielfach verwandten Fleißes, so rastloser Betriebsamkeit betrifft, so ist er eben derselbe, den die Zeit hat — aufzulösen und neue Bildungen zu versuchen. Hoffmann hat durch seine Theorie alles losgelassen, so daß sich ferner ein jedes Element recht Plaz nehmen und zu eigenthümlicher Gestalt sich entfalten kann. Der Geist der Toleranz, die Liebe zur Aufklärung und die humane Eintracht des Widerspänstigsten ist nirgends größer. Auch ist, gleichwie in der unorganischen Welt, eben so viel Armuth als Reichthum und Glanz in diesen Lehren und man darf sagen: indeß die Wissenschaft durch dieselbe nichts gewonnen, sondern vielmehr an innerer Kraft und Leben verloren hat, so ist sie doch an äußern Mitteln reicher geworden. Seine sorgfältige Untersuchung der mineralischen Wasser und des Weins, so wie die eifrige Empfehlung derselben in Krankheiten; seine Anerkennung der Wirksamkeit der Rinde, so wie der wundersamen Eigenschaften des Opium und des Eisens ꝛc., dann endlich seine eigene Fertigkeit und Gewandtheit zum mindesten in äußerlich unschädlicher sorgsamer Behandlung der Leidenden hat vieles Gute erwekt, oder wieder erfrischt und demselben zu weiterer Verbreitung geholfen [6].

Wenn das Morgenlicht nahet, von prophetischen Stimmen lang verkündet, dann nehmen die Sterne die Stralen, womit sie die Erde beleuchten, in sich zurük: in Dämmerung wanken die Gestalten und verwirren sich vor dem Auge des Sehers — ein grauer Duft wogt auf und ab; nur leichte Schatten steigen empor und verfließen wieder, mit leisen Strichen mahlt die Morgenröthe auf den schillernden Grund, bis das Sternenlicht wiederkehrt im Glanz der Sonne. Dann kommt alles, was eine untrügliche Anlage in sich hat zur Entwiklung, für das Leben und die Kunst sichtbar hervor und zeigt sich dem Verständigen in zarten Anfängen schon, wie oft es auch dem ungeweiheten Blik wieder in die Tiefe entrükt wird. So ist es mit dem Aufgang der Kunst. Die Alten hatte die ihnen eingeborne sittlich kräftige Natur erleuchtet, zu thun, was sie geboth und nicht anders zu wissen, noch zu wollen, denn der Nothwendigkeit sich fügen. Ihre Kunst war Eingebung des waltenden Naturgeistes, was sie thaten zur Verscheuchung der Krankheit, geschah in Einfalt und Gehorsam. Als man hiervon abgewichen, konnte nur das Vertrauen auf den Heiland und die göttlichen Gaben der Kirche helfen. Von diesem Glauben und alter Kraft entzündet, erschienen dann unter vielen andern Lichtpunkten einige Sterne erster Größe am Himmel. Paracelsus stralte mit dem neuverliehenen Licht in die Abgründe der verfinsterten Natur; Helmont drang in die Tiefen des

Gemüthes, das eng verschlossene Leben zur Empfindung zu bringen, auf daß es sich, durchdrungen von dem frischen Stral wieder selbst vernehme, und der hohen Gewalt gewahre, welche ihm Gott zu eignem Daseyn und Bestand gegeben. Stahl, der lezte unter den hinabgezogenen Sternen war der unmittelbar vor der Dämmerung herwandelnde Lichtbote, welcher wenigstens mit Ernst andeutete, wie die allgewaltige Bewegung der Naturkräfte zumal mit dem unergründlichen Gemüth der Meisterschaft der Seele unterthan und diese der Urbeginn einer unvergänglichen Kunst sey. Es mußte Dämmerung kommen vor dem Aufgang des Lichts dieser höheren Kunst, die mit unendlicher Besonnenheit der Natur folgend gleich göttlich mit ihr ist. Was wir aber in der eklektischen Zeit und Art gesehen haben, ist hiervon allerdings weit entfernt, ja, es ist eigentlich ohne rechtes Daseyn, schwankend zwischen Tod und Leben, wie die Dämmerung zwischen Finsterniß und Licht. Von ihm bleibt uns demnach nichts zu betrachten, als was schon früher angedeutet im Gang der Bildung zur Kunst nun sich auf's neue und in schneller Folge regte; vorfühlend gleichsam die Ankunft **der** Sonne, welche diesen Keimen erst Licht und Entwiklung gibt.

So steigen dann in der Morgendämmerung der Kunstbildung wenigstens als bedeutsame Schatten vor vielen Andern **Boerhave**, **De Gorter**, **Gaubius**, **van Swieten** u. a. m. empor. Sie trieben den

Eklektizismus allerdings mit weit mehr Verstand, verknüpften mit weit tieferer Gründlichkeit die chemischen, mechanischen und dynamischen Ansichten durch den Begriff der eigenthümlichen Lebenskraft, wie durch ein festes Band und näherten sich auf diese Art wieder der substanziellen Erkenntniß von Leben und Kunst, welche Glisson und Stahl vorbereitet hatten: aber auch diese Lehren mußten in der Form wie sie ausgesprochen worden, verhallen und vergehen, weil der schnell und ernst fortschreitende Geist höherer Bildung nirgends mit dem halben sich verträgt. Wenn man nämlich, abgesehen von dem, was ihnen selbst nur in Ahndungen vorschwebt, die Schriften jener Männer liest, wird man nicht leicht einig mit sich selbst, ob sie an manchen Stellen den Ton der Köche, oder der Drechsler, oder der Scheeren- und Messerschleifer oder anderer den Schmuz abreinigender Handwerker am besten getroffen; so sehr ist da die Rede von Dichte, Zähigkeit, Dünnheit der Säfte, vom Saz aus denselben, von dem trägen leimigten Stoff der sich an die Gefäße hängt, von Rohigkeit oder Kochung des Schleims, von der allzugroßen Verdünnung durchs Wasser, vom Mangel an Kleber, dann ferner von Schärfe, Spitze, Steifigkeit, von Abweisung derselben durchs Gefühl, von demungeachtet heimlichen Einschleichen, Maskeablegen und Entwiklen der Schärfen, vom endlichen Auswurf derselben durch die gereizte Gefäße und Ausführungsgänge,

von Stockung und Anhäufung des Schädlichen, von daraus entstehender Entzündung und Brand u. s. w. — Doch so ergözlich der Vortrag ist, worin dergleichen Kundschaften den begierigen Lehrlingen dargeboten werden, als eben so viele ächt komische Reden, ohne daß die Redner davon wissen, so ist doch die Humoralpathologie, welche hieraus auf's neue und anspruchvoller auf Künstlichkeit, als in den alten Zeiten sich hervorgehoben, keineswegs ein so verwerfliches Element der Kunstbildung, wie man in den lezten Tagen dafür gehalten. Denn so vielfach dieselbe in Bildern des Handgreiflichen gestaltet und verwandelt und alles gebraucht, was im gemeinsten Leben sich in den Weg stellt, so ist doch selbst in diesen groben Zügen nicht zu verkennen, welchen tiefen Grund das eigentlich bedeutsame der Humoralpathologie in der lebendigen Bildung habe, da es nämlich durchaus hinzielt auf den stillen sinnigen Chemismus derselben und die hieraus entspringende, hierin wieder einkehrende und versinkende Gestaltung nach dem magnetischen Gesez; und der Irthum der Humoralpathologie besteht, außerdem, daß sie die innerliche Gewalt des Lebens kaum noch ahndend, das sichtbare Abbild derselben — den Kreislauf und so mit den eigenthümlichen Lebenschemismus nicht erkennet, darin, daß sie nur die aus dem eigenthümlichen Kreis getretene Elemente auffaßt, d. h. solche, die im lebendigen Leib von dessen Eintracht und Seelenhaftigkeit

gehalten, erst außer dem Lebenskreis, oder mit dessen Zerfall in merkbare und immer schärfere Gegensätze auseinandertreten, wie dies die Milde kindlicher und die Schärfe ältlicher Säfte auch innerhalb des Lebens selbst dem Sinn vernehmlich macht. Der ursprüngliche Chemismus ist ein stilles Bilden, Vergehen und Wiedererstatten aus einer lebendigen, milden, ungetrübten Quelle (denn nichts ursprüngliches hat irgend eine Spannung in sich): was gemeinhin Chemie genannt wird, ist Abweichung von dieser Milde, innerliche Spannung und Zerfall in unorganische Elemente, und man kann mit Recht, nur im höhern Sinn, wie die Humoralpathologen sagen, daß jede Krankheit ihren eigenen zum Unorganischen neigenden Verwandlungsgang dessen hat, was ursprünglich mild und einfach da und dort im Leben sich bildete und gestaltete. Es folgt hieraus, daß der ächt chemische Begriff des Lebens, weit entfernt, im Organismus nicht zu gelten, vielmehr selbst ein ursprünglicher, aber leider am wenigsten erkannt sey, da doch von dieser Einfalt und Stille des Bildens und Werdens aus jenes öffentliche Werk des Eindringens, Auflösens, Niederschlagens, Wiederherstellens, Verbrennens, Verkalkens u. s. w. erst Bedeutung erhält, und daß die Humoralpathologen eben darum des Ziels ganz verfehlt haben, weil sie, statt diesen Begriff in ihm selbst zu fassen und zu entwickeln (wozu die Zeit nicht reif gewesen), sie vielmehr die Vorstellungen

vom Zerfallenen und in den Gegensätzen schon Geschärften nur so obenhin anzuwenden suchten auf die innerliche lebendige Bildung sowohl, wie auf die Entstehung der Krankheit. So ist die Humoralpathologie eine wiewohl noch ungeschikte und verzeichnete Abbildung einer reellen Bildungsstufe des Lebens und der Kunst geworden; aber nothwendig muß das schlechte Bildniß verschwinden, wenn der veredelte Sinn etwas ursprüngliches und ganz gediegenes verlangt.

So wie von der Wurzel des Lebens hat die Kunstbildung der neuen Zeit auch von deren Aufschuß und Verzweigung, vom Ausströmen und der Einkehr der Lebensfülle in sich selbst einige Ahndungen und Anfänge gefaßt in der durch den treuen Haller angelegentlich verbreiteten Lehre von der Reizbarkeit. Mit redlichem Gemüth nur das verkündend, was er wirklich gesehen, gestand er allein den Muskeln die Reizbarkeit zu; aber bis in die zarteste Faser verfolgte er diese Eigenschaft, bestimmt mit größter Gewissenhaftigkeit die Stufenfolge ihrer Stärke in den Theilen des lebendigen Leibes, somit auch die ersten Vorstellungen vom Begriff der spezifischen Reizbarkeit, besonders da er die Wirksamkeit eines und desselben Mittels auf verschiedene Theile, so wie verschiedener Mittel auf einen und denselben Theil so sehr von einander abweichend gefunden. Das Herz galt ihm als Brennpunkt der Reizbarkeit und schien ihm hinreichend zur Haltung des

Kreislaufs. Wir wollen dem wackern Mann nicht verargen, daß er die schwächere Oszillationen in den Gefäßen übersah; es war ihm angelegen, das Auffallende recht zu fassen und genau zu bestimmen. Überhaupt wäre unbillig die volle Erkenntniß des Bildens, das da von innerlicher Gewalt angehalten in sich zurükkehrt und gleich des Meeres Ebbe und Fluth ein durchgreifendes Spiel des Lebens mit sich selbst ist, hier schon zu fordern, wo natürlich nur die ersten Elemente des reinen und vollständigen Begriffs zu finden sind — eines Begriffs, der, wenn er nur einmal fest gefaßt ist, den Aufschluß über die Wunder jenes Lebensspieles so wie über die oben betrachtete dämonische Krankhaftigkeit desselben geben wird. Wie tief drang schon Hallers Blik zum mindesten in den sichtbaren Leib der Reizbarkeit durch alle Thierklassen herauf, da er die leicht erzitternde lebensrege Gallerte als den Siz derselben angab. Aber, wie einer, der ein Räthsel noch nicht zuversichtlich aufgelöst, leicht irre gemacht werden kann, den Versuch aufzugeben, ihn als gleichgültig anzusehen oder andere Wege einzuschlagen, so erging es Haller, da er Widersprüche gegen jene Vermuthung vernahm; er ließ fahren, was ihn bei fortgesezter vergleichender Betrachtung thierischer Gebilde noch viel weiter hätte führen können, insbesondere bei der Strenge, womit er die Reizbarkeit als eine Grundeigenschaft von der Empfindlichkeit, als einer andern, schied nach dem

untrüglichen Merkmal, daß diese stets dem Willen folge, jene aber unaufhörlich wirke als ein stetes Spiel von Anschwellen und Erschlaffen einer jeden Faser. Der gewaltigste Reiz für die Muskeln, behauptete Haller indeß, komme immer von den Nerven; von da aus werde das Spiel der Muskeln stärker und heftiger erweckt, aber davon hange es nicht ab, sondern sey eine eigenthümliche Äußerung des Lebens, die in den untern nervenlosen Thierklassen um so bedeutender und auffallender hervortrete. So wurde die Reizbarkeit als der ausgezeichnetste und sichtbarste Karakter des thierischen Lebens zum Unterschied von den leblosen Dingen (denn auch den Pflanzen eignete man sie bald darauf zu) von Vielen anerkannt; von Einzelnen auch als über alle Fasern des lebendigen Leibes ausgebreitet angenommen und die mit derselben verbundene Bewegung als die anhaltende Quelle der thierischen Wärme angesehen. Bald vergaß man der von Haller noch anerkannten Gewalt der Nerventhätigkeit meist so sehr, daß nun ferner der Nervenreiz, wie das Prikeln, Stechen und andere mechanische und chemische Reize für gleich äußerlich und gleich wirksam geachtet wurden. Die so tief gegründete Eigenschaft des sichtbaren Lebens wurde nun immer oberflächlicher gefaßt und jene große Krankheitsform des Mittelalters durch das jezt eben auch noch vorhandene Leiden der zahm und flach gemachten Reizbarkeit erläutert: es seyen Krämpfe gewesen, hieß es,

die von äußern und innern Ursachen erwekt worden und so war wieder ein Element der eklektischen Lehre zu größerm Umfang und Ansehen herausgebildet; aber nur als ein Schatten und leichter Traum von demjenigen, was einst bei vollem Licht aus dem Keim werden sollte. Gesundheit wurde als richtige Stimmung der Reizbarkeit erklärt, freilich ohne die mindeste Ahndung ihrer höhern Abkunft, außer etwa dem seelenlosen Beisaz, Geist und Wille fließen ebenfalls auf jene Stimmung ein. Krankheit, hieß es weiter, sey verstimmte Reizbarkeit; Fieber ein Wechsel von Krampf und Erschlaffung von den feinsten Gefäßen bis zum Herzen; die örtlichen Übel, welche dasselbe modifiziren, eben so viele örtliche Krämpfe und Beengungen des freiern Spiels der Reizbarkeit; bis zur Heftigkeit der Entzündung und des Brandes. Von dem, was an sich allgegenwärtig sich blos äußert in diesem vielfachen Ton lebendigen Dranges, ist nirgends mehr mit einem Wort die Rede. Da wo diese Lehre von der Reizbarkeit noch zu einiger Selbstständigkeit fortgeführt ist, trifft sie zulezt mit der Newton'schen Attraktion (Fordyçe) zusammen; aber auch selbst bis dorthin haben sich Wenige erhoben.

So wie die durch Chemiatrik und Iatromathesis angeregte Kenntniß dessen, was im Alterthum mit Glauben und Zuversicht angesehen worden, der Genesis und Reproduktion des Lebendigen nun durch die Humoralpathologie zwar ins Gemeine gesunken, doch auch

fortgetrieben worden ist unter dem Volk, bis eine höhere Geistesgewalt mitten in diesem Chaos die Elemente der Wissenschaft ergriffe, und mit fester Hand hervorhöbe; wie ferner Glissons kräftige Auffassung der eigenthümlichen Bewegung und Äußerung des innern Lebens in den Verhandlungen über die Reizbarkeit in schwachen Funken fortglimmte, bis ein tüchtiger Mann auch diese Funken zur Flamme anfachen würde; so geschah es mit der durch Stahl erwekten Ansicht der Seele als innerer unmittelbarer, voller Empfindungs- und Bildungskraft des belebten Leibes. Zuerst wurde gegen die Überschätzung der Reizbarkeit eingewandt (Rob. Whytt), es sey jedesmal die Empfindlichkeit in die erzwungenen Äußerungen der Reizbarkeit offenbar verflochten; in den natürlichen aber sey sie, wiewohl nicht zu verkennen, dennoch noch lange nicht tief genug ergründet. Nehmen selbst scheinbar unempfindliche Theile im krankhaften Zustand Empfindlichkeit an, wie sehr ist dann die Empfindlichkeit als das ursprünglichste Maaß in Gesundheit und Krankheit zu achten. Freilich wurde die Empfindlichkeit in gar loser Bedeutung genommen, keineswegs als inneres Vernehmen des Lebens von sich selbst, sondern von zahllosen Gegenständen in und außer dem Leibe. Darum ward auch diese Eigenschaft alsbald an Ort und Zeit geknüpft und das Nervensystem, wodurch sie sich kund thut im lebendigen Leib seiner Gestaltung und seinem Verlauf nach als tiefster

und eigentlicher Quell des Lebens betrachtet. Die allgegenwärtige Bildungskraft der Seele, für sich kaum noch geahndet, warf in die nervose Substanz blos ihren leichten Wiederschein als unendliche Schnelligkeit der Bewegung, als augenblikliche Mittheilung und stete Gemeinschaft, als ununterbrochene Folge und Verknüpfung der Empfindungen u. s. w.; in die Theile aber, worin die Reizbarkeit entschiedener sich zeigt, als mit der Empfindlichkeit ursprünglich verbundene Ausdehnung und Wiederkehr der Faser in sich selbst, in Häute und Zellstoff als durch das Ganze greifender Übergang; in die Säfte als innige Nähe und Berührung derselben mit der Nervensubstanz, so daß eine schnelle, ja plözliche Verwandlung des Bildsamen durch das Gebildete unmittelbar möglich würde. Unsicheres Greifen nach diesem ersten grauen Wiederschein ist so lange genug die Manier der Kunstbildung gewesen; aber es wurde zum mindesten eine gründliche Erfahrung vom Nervenbau und dessen kunstreicher Durchflechtung des ganzen Leibes eingeleitet, eben wie durch die Lehre von der Reizbarkeit über Bildung und Gestalt der Häute, Adern, Muskeln, Sehnen, Knochen und durch die Humoralpathologie die Untersuchung der Säfte und zumal der Verdauung, Ernährung, Absonderung ꝛc. angeregt worden, freilich mit dem Ziel und Vorsaz die Kunst zum ängstlich genauen Nachbild des leiblichen Gebildes zu machen — gleichsam zum täuschend ähnlichen Gespenst,

das dem Leben hart auf den Fersen nachschleicht, doch auch dieses war Gewinnst genug: denn obwohl das eigentliche Ziel der Kunst den Ärzten hierdurch immer weiter aus den Augen gerükt wurde, so hat doch die Unsterbliche durch ihr lebendiges Gebilde die Vormundschaft der annoch wankenden übernommen und auf die Leidenden durch tausend verborgene Wege ihren Lebensbalsam ausgegossen, bis sie eben durch solche Versuche in allen Richtungen und Absichten und das gute oder schlechte Gerathen derselben die unmündigen Lehrlinge, ihnen im Stillen stets gegenwärtig, dahin bringen würde, daß sie wissenschaftlich besonnen und künstlerisch kräftig selbst nur das Schönste und Herrlichste — die Gesundheit und Seelenhaftigkeit des Lebens — ernstlich wollen und hierauf allein sinnen und trachten. Bis dahin aber müssen wir uns auch mit Versuchen gedulden, die entweder gar nicht oder nur von ferne auf das Wesentliche der Kunst hindeuten. Und in dieser Hinsicht ist der Versuch, Gesundheit und Krankheit nur in der Stimmung und Mißstimmung der Nervenkraft zu finden, eben nicht die ungeschikteste gewesen: denn er führte unter allen einseitigen doch noch am meisten in die Tiefe des lebendigen Gebildes und wenn gleich noch lange nicht zur Reinheit der Seele, doch zu freierem geistigerem Leben, zu tieferem Zusammenhang und mehr dem Ursprung naher Einheit desselben. — Von der Empfindlichkeit des lebendigen Markes

geht nach dieser Lehre Leben und Gesundheit aus und wird jede Verrichtung der Muskeln, Adern und Eingeweide begonnen nnd geleitet. Vom Mißton der Empfindlichkeit, schnell oder spät beachtet, nimmt jede Krankheit ihren Anfang. Theilt sich dieser Mißton von empfindlichen Theilen aus dem Ganzen mit, so entsteht Fieber, welches, da die Wärme eben von der rechten Stimmung der Empfindlichkeit abhängt und vom lebendigen Mark aus in den Körper strömt, auch nothwendig durch Verstimmung der Temperatur und den Gegensaz von Frost und Hitze sich verkündet. Während dieser Spannung ist alles roh und unreif; die festen Theile gerathen in verwirrte Bewegungen, die flüssigen arten aus, oft mit schneller Verderbniß — aber die Spannung ist ein Kampf der nach Ruhe und Gleichgewicht strebenden Naturkräfte und wird endlich durch Erschlaffung und Zerfluß gelöst. Wie tief aber in jedes Leiden, insbesondere in das fieberhafte die Empfindlichkeit mit hineingezogen sey, wird vernehmlich aus dem bis zur Höhe der Krankheit allmälig wachsenden Wahnsinn, welcher in der That weit früher da ist, als ihn gemeine Ärzte bemerken. Mit diesem innerlichen Wahnsinn ergreift sogleich ein Torpor die ganze Haut und dieser leisere Gegensaz wächst endlich zu jener höchsten Spannung des Fiebers an, dessen Erscheinungen sich dann durch den großen Interkostalnerven sympathetisch ausbreiten. So wie aber Empfind-

lichkeit und Unempfindlichkeit, Wachen und Schlaf, Bewegung und Ruhe an Zeitläufe festgeknüpft sind, so auch die Krankheiten, die aus Mißton der Empfindlichkeit hervorgehend entweder in die rechte Stimmung derselben und in den Wohllaut enden, oder im Tod vernichtet werden einem gewissen Typus gemäß: denn der Alten kritische Tage hangen auf's engste mit der Quelle der Krankheit zusammen. Der Heilplan, in stetem Hinblik auf dasjenige, was die angegriffene Natur annoch vermag, besteht nicht sowohl in Beförderung der Ab- und Aussonderungen, als vielmehr in der unmittelbaren Einwirkung auf das empfindliche System, da von hier aus mittelst des alles durchdringenden und umwindenden Nervengewebes alle Verrichtungen bekräftigt oder untergraben werden können. Je mehr die mißstimmte Empfindlichkeit in falschen Gefühlen und Bewegungen spielt, und in eitlen Anstrengungen sich erschöpft, desto dringender ist die Anwendung kräftiger tonischer Mittel, die annoch wankende Spannung nämlich zu hinreichender Höhe und Haltung zu steigern, auf daß eine heilsame Erschlaffung erfolge. Ist aber die krankhafte Spannung an sich schon stark genug, oder droht bei derben Leibern in Überspannung auszuarten, so tritt die sänftigende Methode ein. Welche Mittel zu einem oder dem andern Zwek die rechten und tüchtigen seyen, darüber konnte sich diese Schule nie ganz vereinigen, auch blieb sie neben diesen entschiedenern Gesichts-

punkten mit einer unsteten Meinung über betäubende und krampfstillende Dinge annoch behaftet. Überhaupt mogte bei der fast musikalisch veränderlichen Empfindlichkeit des Nervensystems nicht leicht eine zuverläßige und unwandelbare Heilmittellehre erfunden werden.

In diesen Grundsätzen vereinten sich, außer unbedeutenden Abweichungen Rob. Whytt, Cullen, Macbride, Musgrave, Schäfer, Berlinghieri, Moscati und viele andere vorzüglich deutsche, brittische und italienische Ärzte, so daß die Lehre von der Sensibilität entweder als Grundlehre aller Kunst betrachtet, oder doch als eine der folgereichsten Ansichten beachtet wurde. Nicht leicht mogte daher ein Versuch, wie der durch Chr. L. Hoffmann zur Reform der Medizin veranstaltete, Eingang und Gedeihen finden: denn so scheinbar nach damaliger Bildung seine Grundlehren sich ausnahmen, logisch und geometrisch eingeleitet und mit blendender Stärke physikalisch durchgeführt; so hat er dennoch die lebendige Natur des Leibes nur auf tiefster Stufe ergriffen, und das Geschäft der Reinigung von allem dem, was unaufhörlich zur Auflösung und Fäulniß neige und alle Krankheiten durch widerlichen Einfluß auf die reizbare und empfindliche Faser nach dem spezifischen Maaß ihrer Empfindlichkeit und Reizbarkeit hervorbringe, als das angesehen, was der Arzt vor allem zu beachten habe, weil ihm hieraus allein begreiflich werde, wie das Leben sich erhalte.

Was nämlich dieser Reinigung entbehre unter den Säften des Leibes, gerathe in saure oder in faule oder in eine aus beiden vermischte spurische Verderbniß, woher dann zuerst der so häufig örtliche Anfang der Krankheiten durch widernatürliche Reizung der feinsten Gefäße ausgehe, der Besonderheit der verderbenden Säfte gemäß in vielfache einzelne Krankheitsweisen sich entwikle und durch Einsaugung des verdorbenen ins Blut die allgemeineren Krankheiten nothwendig mehr oder minder mit dem Charakter des Faulfiebers bis zu dessen vollständiger Ausbildung erscheinen. Was solchen Übeln entgegen wirken soll, kann dies nur nach den Gesetzen des Anhangs, der spezifischen Schwere und der Verwandschaft. So dann auch die dem Arzt verliehenen Mittel, welche zweifach, wie die Verderbniß ist, sich ordnen, in solche, welche der sauren, und welche der faulen entgegenkämpfen — säuretilgende (absorbentia) wie Erden, insbesondere Kalk- und Bittererde — und fäulnißwidrige (antiseptica) wie Säuren, Salze, Geister und außer den Alkalien alle solche Dinge, welche durch unmittelbare Neutralisation der septischen Schärfen oder durch Wegschaffung derselben mittelst der Reinigungsorgane, oder durch Zusammenziehung der Fasern, demnach Wegdrängung und Austrieb des Verdorbenen ihre Kraft äußern. Nicht aber blos im Allgemeinen geschieht das, sondern so wie jeder Saft und feste Theil zu besonderer Verderbniß neigt und die hiervon

entnommenen Theilchen in den entsprechenden flüssigen und festen Theilen durch Ansteckung (eben mittelst jener Gesetze von Anhang, spezifischer Schwere, Verwandschaft u. s. w.) die gleiche Verderbniß erzeugen, so sind auch die Mittel von spezifischer Beschaffenheit und werden nach ihrer verschiedenen Verwandschaft und Anhänglichkeit in den verschiedenen Theilen besondere und eigenthümliche Wirkungen hervorbringen, daher es nicht gleichgültig ist dieses oder jenes Antiseptikum oder Absorbens zu geben, sondern nach Maaßgabe und Eigenschaft des krankhaften Theiles jedesmal ein bestimmtes auserwählt werden müßte. An dieser Materia medica rationalis fehlt es noch, aber es wird immer wahrscheinlicher, daß die Alten mit ihren Specificis z. B. stomachicis, cephalicis, uterinis, hepaticis, pectoralibus u. s. w. nicht ungründlich geurtheilt haben. „Gott erwecke Männer", schließt Hoffmann, „die sich an diese Arbeit geben, Gott; denn die Menschen werden sie schwerlich belohnen." Wer wollte, besonders in den lezten Äußerungen und Vermuthungen, den Seherblik verkennen? Hoffmann hat vielen Scharfsinn und einen festen richtigen Takt; er hat mehr als die andern Ärzte der Zeit auf die Besonderheit und ganz eigenthümliche Natur der Organe und Glieder des Leibes gedrungen und diese Eigenthümlichkeit auffallend und unverkennbar genug gezeichnet: so daß man auch in den harten und groben Zügen zum mindesten neue Veranlassung

zur Ergründung der Eigenthümlichkeiten des Lebens hätte finden können; aber sein Geist war vom Sinn gefangen und hatte die ursprüngliche Freiheit verloren. Die Zuversicht, welche den entschiedenen Sinnestrieb überall begleitet, war auch die seinige: daher die ganz eigensinnige und unermüdlich wiederkehrende Manier, von den gemeinsten Dingen in Axiomen, Lehrsätzen, Erfahrungen, Zusätzen u. s. w. gar ernstlich zu reden und nicht anders zu thun, als ob Küche und Keller, Speisekammer und Abtritt sich ganz unbedingt wieder fänden im lebendigen Leibe und man nur eines eifrigen Suchens und Beobachtens, so wie einer folgerechten Verbindung in solchen Dingen bedürfe, um mindestens ihre Ebenbilder im Leib des Menschen und des Viehes zu sehen, daher dann auch in reiner Gesellschaft von solchen Unreinigkeiten nicht gut zu reden ist. Die eben so ernstlich getriebenen und ängstlich durchgeführten Einwürfe gegen diese Lehre vom Unterschied des Lebendigen und Todten hergenommen, laßt uns nicht weiter wiederholen: das versteht sich von selbst, so weit es die Sache fordert. Doch können wir nicht umhin zu bemerken, daß dieser geschärfte Sinn für die vielartige Neigung des Leibes zur Verderbniß, so derb und fast gierig er sich auch an Tag legt, und so sehr sein Gegenstand feine Nasen belästigen mag, eben nicht das schlechteste Mittel zu leibhaftiger Aufspürung des Krankhaften ist; denn durch dieses Herausriechen des Spezifischen wurde

vernehmlich genug auf die sinnliche Eigenthümlichkeit hingewiesen, von der man sich immer mehr entfernt hatte, zu, wenn gleich feinerer, doch in der That nicht besserer Gemeinheit. Und wahrlich, diese fast thierische Art, den lebendigen Leib zu erforschen, hat, da sie mit derbem Cynismus auf das Augenfällige und Hervorstechendste dringt, jener unglüklichen Sucht, alle Krankheiten durch gar höfliches und nachgiebiges Aufräumen und Entleeren des Leibes zu beschwichtigen hier und da kräftigen Einhalt gethan, auch würde ihr mehr gelungen seyn, wäre sie nur nicht so ganz und gar ohne den freien Geist gewesen, worin sie zur Wahrnehmung der rechten Form des Eigenthümlichen und dessen Eintracht und lebendiger Gemeinschaft erst hätte gelangen können. So aber ist ihr niemals des Geistes Heiterkeit zu Theil geworden, noch viel weniger die Seele in Klarheit aufgegangen, und es ist eine merkwürdige Bestätigung für das eben Ausgesprochene, daß genau angesehen das Element der Hoffmann'schen Lehre die von ihrer höhern Einheit ganz verlassene und in gänzlicher Blindheit und Niedrigkeit versunkene Stahl'sche Ansicht vom Zerfall und der Reinigung des Leiblichen ist, die von des Mannes Scharfsinn nun nothwendig auf andern Gründen, z. B. dem mechanischen Bau der reinigenden Organe, und daß daher an diesen Stellen immer das Verderbende abgetrennt werden müsse u. dgl. fortgeführt werden und eben so unfehlbar auf die Entstehung alles

Krankhaften in diesen Reinigungsorganen und das Ziel aller Heilungskraft des Arztes auf dieselbe hin, so wie auf die Zahllosigkeit der besondern Verderbnisse bringen mußte. Feine Witterung und sinnenkräftiger Verfolg des Faulen und Verderblichen wurden demnach zwar ohne rechten Verstand des Lebens und höhere Vernunft, doch an sich nicht mit Unrecht als Leitmittel des Arztes erklärt.

Eben so wenig konnte neben einem tieferen und ernsteren Bestreben die Lehre des Erasmus Darwin zu rechter Aufnahme gelangen. Ergriffen von Abscheu gegen die Unwürdigkeit der mechanischen und chemischen Lebensansichten, die nicht aufhörten, unverständige Männer zu necken, hatte er alles Lebendige mehr in dessen eigner Form und Art gefaßt. Die Betrachtung des Pflanzen- und Blumenlebens, seiner Liebe und Fülle in Erzeugung und Wiedergeburt hatte ihm einen Reichthum von Gestalten eröffnet, der ihn sein Leben lang begleitete und in sinnreichen Darstellungen von ihm gezeichnet wurde. So war natürlich, wie er an das stille Maaß vegetabilischer Bildung auch in der Anschauung thierischen Lebens sich erinnernd, von dem, was in den Pflanzen schon sinnlich genug an Tag tritt und noch viel mehreres in seinen Tiefen verbirgt, niemals zu weichen, sondern dasselbe auch im Thier und im Menschen zu erblicken sich gewöhnte, nur so, daß dieselbe weiter geläuterte und reicher entwickelte Knospen und Blüten seyen. Wie nun

vom ersten Lebensfilament an in wachsender Fülle der Bildung die einfache Pflanzenkraft sich entfaltet und augenbliklich zunimmt an Trieben und Begierden, so bilden sich hiermit zumal die Formen zur Thierheit und Menschheit heraus, und alle diese Bildung ist nichts, denn die Steigerung der einfachen Bewegung der Lebensfaser zu gestaltreicherer Bewegungsart, so nämlich, daß jene Triebe und Begierden vom Anfang her als eben so viele eigenthümliche materielle Lebensbestrebungen anzusehen sind, in welchen sich ein allgemeiner Lebensgeist versichtbaret zu stets höheren und edleren Gestaltungen der Empfindung und der Ideen, zu innigerer Verbindung und Gemeinschaft derselben, bis im Menschen die Kraft des Willens mit Klarheit und Bewußtseyn aufgeht und alle Glieder, durch die Einheit der Lebensbewegungen schon verknüpft, sich dieser höheren Entwiklungsstufe fügen, wodurch sich dann wie von einem Mittelpunkt der Bewegung alle lebendige Regsamkeit, da und dort auf und in der Erde zerstreut, kurz der ganze Reichthum der Bewegung in der höchsten Ausbildung und nach eigenthümlichen Gesetzen, welche weder die Schwere, noch die Verwandschaft erschöpfen, nach allen Richtungen hin ausbreitet und das lebendige Gebilde ein durch und durch empfindliches, ideenreiches, vollkräftiges Ganzes wird, das in seiner eignen Gesezmäßigkeit mit dem ganzen Universum regsam sich verbindet durch seine Gliederung und Gestaltung, erst leicht

betastend, dann befühlend und begreifend die Formen der Dinge endlich beschauet und verstehet, auch dieselben würdigt und ordnet nach dem Maaß der Lust, welches mit diesen Übungen stets verbunden ist — das mildeste und rundeste vom frühen Spiel mit der mütterlichen Brust gewöhnt, am lieblichsten achtend und endlich dasselbe als das vollendetste erkennend. Auf diesen, wir mögten sagen, materiellen Idealismus gegründet — wie rasch und wie befriedigend dem sinnreichen Mann mußte seine Ansicht der Dinge fortschreiten, wie reich die Phantasie gestalten und bilden — die ganze Welt äußerer Formen war ihm ja geöffnet und eben nur von der Unfähigkeit eine solche Fülle zu fassen und in ihren unerschöpflich besondern Gehalt zu verfolgen ist gekommen, daß er nicht etwa nur den Forderungen der Kunst für das spezielle Verhältniß zwischen den Gestalten der Krankheiten und der Heilmittel, sondern seinen eignen Forderungen nicht genügte und seine Heilvorschriften oft so ganz unbestimmt umherirren, daß sie zulezt der gemeinsten Routine anheim fallen. Wir mögten diese bilderreiche, aber auch allzubildliche Lehre im Gegensatze mit der Hoffmann'schen, welche allzustrotzend von thierischer Fülle und fast zerflossen und ohne rechte Gestalt nur auf das Verderbniß und Absterben alles Leiblichen merket, eine allzusehr in pflanzenhaften Lebenstrieb befangene nennen, welche von diesem Elemente fortschreitend zwar zu höherer Freiheit strebt, ja sogar mit

der vollkommen gediegenen Gestalt zu einiger dauerhaften Selbstheit sich erhebt; doch vor allzuschneller Zunahme des Maaßes und der Schranke, vor allzugroßer und unüberwindlicher Bestimmtheit in der individuellen Gestalt, man mögte sagen, vor übereilter Verholzung der anfangs fein ausgesponnenen Filamente zwar in Bildern reden; aber niemals zur Freiheit des Geistes und zur tieferen Besonnenheit, so wie noch vielweniger zur Ursprünglichkeit und Vollständigkeit der Seele gelangen konnte. Nicht ein freier Umlauf ist dieser Lehre das äußere Leben, in sich beschlossen kraft der Seligkeit, die im Innersten waltet, sondern ein Versuch ohne Ende fort ins Universum zu tasten, sich da und dort in Empfindungen und Gedanken mit seinen Formen zu verähnlichen, sie hierdurch sich anzueignen, und nach erfolgter Verkörperung in solchen Übungen stets und bis zum endlichen Tode zu andern überzugehen.

Von jenen tieferen Bestrebungen der Zeitgenossen aber in Erforschung nämlich des Bildungstriebes, der Reizbarkeit und Empfindlichkeit ganz insbesondere zu reden, ist uns hier dem Ziel unserer Arbeit gemäß nicht vergönnet. Einiges muß sich noch finden, sobald der Grund des Dranges zu jener Erforschung selbst dargelegt ist. Durch die gewaltigen Kraftäußerungen des Mittelalters war die lang verschlossene Welt aufgethan, und wie ausgegossen vor dem Menschen. Kraft und Genuß wurden vielfach gereizt. Früher in gewisse Formen der

Bildung gedrängt, jezt aber immer mächtiger diese Formen zersprengend, fluthete der Lebensstrom freier zwischen den wirklichen Dingen und der innern Gewahrung derselben. Das Viele, Verbreitete, Mannichfaltige der Welt ließ in dem halbgebildeten Geschlechte nicht bald Zuversicht werden, die Empfindungen waren leicht auseinandergeworfen, die Erkenntniß aber hierdurch geschwächt und dem Heiligsten im Menschen — innigem Gefühl und tiefer Einigkeit des Vernehmens — drohte Gefahr. Somit auch der bedeutungsvollen Innigkeit des Nervengebildes, worin das Edelste angedeutet ist. Es entwickelte sich von nun an das Heer von Krankheiten der Empfindlichkeit und auf Kosten der innerlichen Eintracht in Gefühl und Erkenntniß verringerte sich die Gewalt jener furchtbaren Krämpfe; nur ein leichteres Spiel derselben verband sich dem neuen Leiden. So ist auch die Lustseuche, welche als die verzehrende Ableitung krankhafter Anstrengungen das empfindliche Band des Leibes vielleicht am meisten aufgelockert, eben durch diese Auflockerung der Kräfte, die allem Leben im Innersten gegenwärtig seyn sollten, in ihrer Wuth gemäßigt worden, und von dem durch sie zuerst und am gewaltigsten ergriffenen Lebenspunkte ging nun ein falsches Spiel durch die Glieder des Lebens, indeß das geschwächte Haupt vom Rausche der Sinne hingerissen war. So wurde der Mensch, von feindseligen Mächten recht in der Wurzel des Daseyns ergriffen,

von den Brennpunkten innerer Eintracht losgerissen und es mußte die Mannichfaltigkeit der Empfindungen wachsen, ihre Tiefe aber in den vielfachsten Reflex auseinandergeschleudert werden. Hierbei ging viel der innern Wärme und Bildungskraft nothwendig verloren, und was der Bildung und Bewegung des Lebens innerlich gegenwärtig seyn sollte, wurde durch die Veräußerungen des Gemüthes abgeleitet, so daß beim Erlöschen kräftigen Verstandeslichtes die sonst ganz bewußtlos im plastischen Leben befangenen Empfindungen sich zu höherm Lichte steigerten, indeß der verdunkelte und geschwächte Sinn überall nach äußerem Licht begehrte und Aufklärung sein einziges Gut hieß. Aus solcher Unebenmäßigkeit der Kräfte ist das Geschlecht der Nervenkrankheiten erwachsen, vor allem die das Zeitalter immer mehr ergreifende Sentimentalität mit ihrem ganzen Gefolg verrükter Empfindungen bis zur vollen Narrheit, d. h. zur gänzlichen Selbstentfremdung des innerlichen Einen, so, wie hierdurch vorbereitet und von den verborgensten Lebenspunkten aus über das Ganze verbreitet die proteische Fülle phantastischen Getriebes; hierdurch erwachten Angst und Sehnsucht und alle hypochondrischen und histerischen Übel. Es ist von da an die Kraft und Tiefe des Lebens immer mehr geschwunden, und eine flache Unersättlichkeit an die Stelle getreten: eben so haben sich die Gestalten der Krankheit verwickelt und nirgend beinah ist noch ein

Leiden des Bildungstriebes oder der Reizbarkeit zu finden, worin nicht auch die losgelassenen Geister des sensiblen Lebens spukten. Leicht wie Töne und wandelbar, wie sie, ließen sie den Ärzten nirgends Ruhe; sie wollten vernommen seyn, das andere Lebensgetriebe möge seinem eignen dunkeln Schiksal überlassen bleiben. So wurde es allmälig die höchste Forderung der zeitlichen Kunstbildung den Heilplan unmittelbar auf die Nerven zu richten, da deren Gewalt allein schneller und großer Veränderungen fähig; der Zustand der einfachen Faser aber, so wie das Verhältniß der Flüssigkeiten, ihrer Vertheilung u. s. w. bei weitem weniger in der Macht des Arztes sey. Wie dieser Forderung zuerst auf rohere Weise entsprochen worden, sahen wir bei der Darstellung der Lehre, deren Prinzip die Empfindlichkeit gewesen: aber das von seinem wesentlichen Bande loser gehaltene Leben, verlangte mehr als solche materielle Eingriffe: das zarteste Gewebe verlangte zarte Behandlung, die bis dahin noch niemals in den Schulen gelehrt worden. Die Winke aus dem Alterthum wurden nicht verstanden; die Wunder heiliger Lehren nicht geachtet. So durch die Lockerheit des Bandes stets beweglicher geworden, spielte die ursprünglich den Rhytmus und die Melodie des vollkräftigen Lebens leitende Musik der Empfindungen nun in vielen und mannichfaltigen Weisen jede einen eignen Rhytmus bildend, so daß die Einzelnen jezt das Ganze immer mehr und gleichsam epizyklisch verwirrend

zwar in eigner Art richtig kontrapunktirt und in vorher nie gehörten Tönen spielend, dennoch der Harmonie des Ganzen nicht anders als feindselig seyn mußten. Wie nun sollte bei jener eklektischen Unsicherheit der Kunstbildung die erste Spur des Verständnisses der Empfindlichkeit unter den Ärzten hingereicht haben, so schwere Aufgaben zu lösen, besonders da man der Plastik des Lebens immer mehr vergessend noch viel weniger dessen tiefe Harmonik erkannte, um dieselbe den auseinandergewichenen Weisen zu vergegenwärtigen, und so etwa durch die Gewalt der ganzen und vollen Symphonie die in der Vereinzelung in ganz fremdartige Akkorde ausweichenden Töne zu beschwichtigen. Höchst unsicher und täppisch griffen die Ärzte in die Saiten des Lebens, weder dessen innerste und natürliche Musik verstehend, noch die eignen krankhaften Ausweichungen, so daß die versuchte Behandlung nicht selten mit heftigeren Dissonanzen endigte, denn worin das Übel gleich beim Beginn derselben sich verkündet hatte. Kaum das Äußerliche faßte die flache Reflexion und nicht selten vergingen hierüber die Sinne. Ja man darf sagen, die Einsicht der Ärzte hatten noch weit minder Zusammenhang, als die krankhaften Erscheinungen, die ihnen vor den Augen gaukelten, und sie versuchten allerlei Töne anzuschlagen, worauf das leidige Spiel jedesmal wieder aufgeweckt wurde; zulezt gaben sie meist alle Hoffnung auf. So war es denn nicht wunderlich, wie viele der Leidenden

mit innigem Glauben, andere aus Verzweiflung zu vielversprechenden Beschwörern sich wandten, und kraft des hierdurch gesammelten und gestählten Gemüthes, nicht selten gesundeten zum Spott für die fakultistische Untüchtigkeit. Auch fügte sich natürlich, daß ein geschwächtes und sich selbst entfremdetes Leben am meisten und mit sichtbarster Gewalt ergriffen und gehalten wurde, von einem andern dem Wesen nach gleichen aber in Darstellung und Äußerung kräftigern; vorzüglich dann, wenn des lezten fester Wille und unerschütterlicher Bestand den nach außen zerstreueten oder ins Innere gesunkenen Blik der Leidenden bannte; so daß von hieraus frische Kraft sich durch die Glieder ergoß und die Macht des Ganzen allem Einzelnen wieder fühlbar werden konnte. Hierin liegt wohl der Grund der so reissenden Ausbreitung der Wunderthaten eines Cagliostro, Gasner und Vieler von derselben Art, der unbegränzten Erwartungen vom thierischen Magnetismus, dessen rechtes Verständniß (so vielfach versucht und niemals getroffen) einstens darlegen wird, wie für alle Versunkenheit, Entfremdung und Krankhaftigkeit der Empfindung, für jedes seinem Schuzgeist entwundene Leben das Heil allein in der unmittelbaren Gegenwart des vollständigen Lebens liege und hiervon gewekt das Auseinandergewichene sich wieder fasse und befestige durch das eigne Band. Vieles hiervon wurde der Phantasie zugeschrieben, da nicht selten

den Leidenden blos eingebildet ward, man magnetisire sie eben — aber was ist denn diese erfrischte und in einen Brennpunkt gedrängte Phantasie? Und welche Macht hat dasjenige, was man mit diesem Namen tauft, in allen Zeiten bewiesen? — Doch so wenig wir die bedeutungsvollste aller Krankheitsformen anjezt schon vollständig erkennen, der eignen Schwäche wegen; eben so wenig die bedeutungsvolleste aller Heilarten. Es bleibt einem frischern Geschlechte überlassen, das, was jezt dem Gemüthe nur vorschwebt in zarten verwehenden Linien, recht zu verstehen, und in deren Hervorrufung und Darstellung durch die Gewalt des freien Willens Meister zu seyn. Wer aber wollte verkennen, daß für diese höhere Bildung Elemente des Bessern und Tüchtigern schon frühe sich hervorgethan, hinzielend auf die Beschwichtigung ausschweifenden und einseitigen Bildungsgetriebes und einseitiger Empfindungen? War nämlich ehemals jede einzelne Entdeckung in Gemüths- und Leibeskräften hinreichend, rüstige Dialektiker in Thätigkeit zu setzen, daß sie von wenigen Faden aus ein Gewebe vollführten — wie vieles mußte die im Anbeginn der Bildung Begriffenen reizen zu endlosen Versuchen, aus allem zu wirken und zu weben, was aus den neu aufgegangenen Welten her sich zu den Sinnen drängte. Die Verwirrung war unvermeidlich, der Mensch hätte umkommen müssen unter der Last der ihm zuströmenden Mittel, wäre nicht in Einigen der

ursprüngliche Sinn und kräftige Verstand wachgeblieben, so daß dieselben die Folgen der Verwirrung richtig vorsehend ihre ganze Gewalt dem drohenden Untergang entgegengesezt und dringend gefordert haben, alles Gewebe der Dialektik rein zu vertilgen, da es die grundfalsche Einbildung des Menschen von seinen eignen hohen Kräften — die Wurzel seiner gefährlichsten Übel — dem Herzen eingeflochten hat; dagegen aber mit geradem frischen Sinn und Verstand unabwendbar die Dinge selbst, nicht ihre Scheinbilder und Halbbegriffe zu betrachten: denn allein von Demjenigen, welcher gereift und kräftig aus der Vollständigkeit der Seele zur Erfahrung und zum Besondern sich wendet, ist etwas tüchtiges zu erwarten. Solch einer war Bakon. Er hatte fest gefaßt, der menschlichen Erkenntniß sey nur durch eine gänzliche Wiedergeburt zu helfen, welche von der Erfahrung ausgehend, genügsam fortwandelte, gemäß der eignen Art eines jeden Dinges. „Aber weder eine gewisse, wohlerkannte Reihe einzelner Erfahrungen haben die Ungenügsamen und Oberflächlichen auszuführen die Geduld gehabt; noch weniger haben sie die Erfahrung an sich unangetastet gelassen, sie vielmehr überall in ihre Hirngespinnste gezogen, so daß wenig Ausgesuchtes, Wahres, Wohlermessenes und Erwogenes zu finden, sondern die Beobachtung meistens unbestimmt, herumschweifend und treulos ist. Auch möge man ja nichts erwarten von dem, was gemeinhin

Erfahrung genannt wird, denn diese ist ein blindes Tappen, welches die Menschen eher betäubt als unterrichtet. Die reine Erfahrung ist ein gewisses Gesez, das von unmittelbarer Anschauung aus stetig fortschreitend nur da vollendet ist, wo ihr Gegenstand durchaus ermessen ist. Ihr Fortschritt und ihre Entwiklung geschieht allein in der induktiven Form, welche das unmittelbar Sinnliche zuversichtlich und fest erfassend alles dasjenige, was, nicht zur Sache gehörig, blos deren äußerliche Beziehungen betrifft, oder der Widerschein anderer Dinge an derselben ist, mit Stenge ausschließt, so daß zulezt die positiven Merkmale derselben klar vor Augen stehend desto leichter in ihrer wahren und ursprünglichen Verknüpfung gesehen und von solchen wohlgesicherten Einsichten zum unerschütterlichen Axiom über jedes Dinges Art und Weise aufgestiegen werden möge. Mit welcher Genügsamkeit, Nüchternheit und Mäßigung hierin zu verfahren sey, ist Jedem klar, der überhaupt die Aufgabe versteht; denn nur Jenen, welche diese Forderungen erfüllen, wird aus wohlgereiften Trauben ein durch unabläßige Sorgfalt verklärter Wein zu Theil. — Dergleichen allein geziemt uns, die wir gegen die kindliche Vorwelt ganz eigentlich die reifere und männlichere seyn sollten. Hat jene auch oft richtig empfunden: so war sie doch ihrer Empfindungen nicht sicher aus Mangel genauer Erkenntniß, und so schweiften gar oft die Empfindungen in vielerlei Phan-

tome und Vorurtheile aus. Von diesen Ausschweifungen und der verwirrungsvollen Vermischung der Empfindungen rührt es her, daß die Meisten nicht gar viel von der Erfahrung halten, dieselbe betrachtend gleichsam als eine untergeordnete und wilde Fluth einzelner Ansichten, welche von der heitern und ruhigen Weisheit entferne. Aber gerade, was sie vermissen, kann verständiger Weise nur allein gewollt werden bei reiner Erfahrung: denn wir stiften im menschlichen Verstande das wahre Ebenbild der Welt, so wie es gefunden wird, und nicht so, wie eines Jeden eigne Meinung es will, und so verlangen wir dann vor Allem, daß die äffischen Bildlein der Welt, welche von den Phantasien hervorgebracht sind, ganz ausgetilgt werden; denn die Menschen sollen endlich begreifen, welch ein Unterschied sey zwischen ihren Götzenbildern und den Ideen göttlichen Verstandes. Jene sind nichts, denn willkührliche Abstraktionen, diese aber ächte Gepräge des Schöpfers auf seinen Werken, so wie sie im Stoff derselben durch untrügliche und treffliche Züge ausgedrükt und vollendet dargestellt werden. Ihr Wesen selbst ist Wahrheit und Nutze; und diese Werke sind, als Pfänder der Wahrhaftigkeit weit höher zu schätzen, denn als dienlich und bequemlich dem Leben. Uns kann daher nicht befriedigen, in Hinsicht dieser Dinge bei träger Unbegreiflichkeit zu verharren, vielmehr nach klaren und wohlthätigen Begriffen zu streben,

dem Sinne nichts zu benehmen, ihn vielmehr zu fördern, den Verstand nicht zu verachten, sondern zu leiten, und es ist besser zu wissen, was nöthig ist, ohne sich durchaus wissend zu wähnen, als dieses thun und dennoch der Wissenschaft des Nothwendigen zu entbehren. Diese Wissenschaft ist aber die der Ursachen, welche von den ursprünglichen Formen der Dinge ausgehen: denn die Form irgend einer Natur ist immer eine solche, daß mit ihrem Gesezteyn auch diese Natur unfehlbar aus derselben hervorgeht. Wo demnach eine Natur ist, kann die Form niemals fehlen: sie ist in Allem und bekräftigt jedes Daseyn. Die reine, volle Erfahrung also, beginnend vom gesunden Sinn schreitet in strenger Induktion zur ausschließlichen Betrachtung eines jeden Dinges fort, erkennt durch alle Instanzen bis zur völligen Zweifellosigkeit und Entschiedenheit den verborgenen Gang und die Art der Geburt, des Wachsthums und der Abnahme eines jeden, wodurch wir nicht etwa einiges Maaß oder Zeichen oder Stufen des Fortschrittes an demselben verstehen, sondern den ihm eignen Bildungsgang, in welchem der bewegliche Stoff der ewigen und unbeweglichen Form eines Jeden sich füget, welche zugleich das Ziel der Erfahrung ist. Dahin führt aber allein der vom Anbeginn mit Schärfe verfolgte **Unterschied** der Dinge. Die Parallelen ergeben sich um so leichter und der Stoff fluktuiret und zerfließt nur allzubald.

Erblicken wir ja doch nur in denen Dingen, welche scharfgezeichnete und unterschiedne Formen in sich tragen ein lebendigeres und kräftigeres Daseyn, in jenen aber, welche gleichartiger sind, ein schwächeres und schlafferes. Zum Ziel ist allerdings nicht ohne unablässige Arbeit zu gelangen; aber kann der Fluch der Mühseligkeit, welcher seit dem ersten Falle auf uns haftet, anders getilgt werden, denn auf diese Weise? Nur durch unverdrossene Erfahrung wird jene ursprüngliche Anschauung und die hiermit bestehende Herrschaft des Menschen herbeigeführt, nicht durch Reflexion, dialektisches Geschwäz, oder die geschäftige Müßigkeit zauberischer Besprechungen, wodurch das schwache und ungeduldige Geschlecht alles, was an sich unmöglich ist, leicht ausführbar; was Zeit und Mühe verlangt, auf der Stelle thunlich geglaubt hat. Die wahre Magie wird dann erst bei uns einkehren, wenn die verborgenen Formen der Dinge klar und vollständig vor der Seele stehen, so daß ihre Eigenthümlichkeit zumal mit der Zusammenstimmung aller auf einen Blik einleuchten, bis dahin sind die vielversprechenden Reden von Antipathieen und Sympathieen, von geheimen Eigenschaften und wunderbaren Kräften schwankend und phantastisch. Bei Erreichung des Ziels aber in Erkenntniß eines jeden Dinges wird es dann auch begreiflich, wie tief bedeutsam das Wesen der Kunst sey, als des den Dingen hinzugefügten Menschen. In solcher Bedeutung ist auch die heilende

Kunst vor vielen andern Werken edeln und glorreichen Ursprungs: denn, so wie Gott die Seele zum eigenthümlichen Gegenstand seiner himmlischen Lehre gemacht, so den Leib zum Gegenstand seiner Wunder in Bewahrung oder Heilung desselben. Der Gegenstand dieser Kunst — das menschliche Leben — ist von allen Erzeugnissen der Natur des Heils am empfänglichsten; aber auch gar sehr dem Irthum unterworfen wegen der Zartheit, Vielfertigkeit, inneren Gährung und reichen Lebenstriebe des Leibes, und keine unter allen Künsten ist so schwierig, denn diese. Ihr Wesen ist so zart, wie die Musik und verwandte Geister stehen beiden vor; daher nur derjenige ein heilender Künstler heißen darf, der die Lyra des lebendigen Leibes solchermaßen spannen und spielen kann, daß harmonische Töne erklingen. Aber eben dieser Zartheit wegen ist auch nichts verwirrbarer als diese Kunst und nichts mehr der Gefahr des Zweifels ausgesezt, daher die Ausschweifung zum Wahrsagen, Betrug, Hexerei rc. so leicht und so beliebt. Daher ferner so viele Ärzte, ganz von ihrem eigenthümlichen Gegenstande abweichend, andern Dingen sich widmen, Aber was mag nicht auch hier Unverdrossenheit, Nüchternheit und Kraft noch ausführen? Wenn schon der Maler durch Schärfe des Bliks, bildende Kraft und feste Hand alle möglichen Physionomien in einigen Zügen andeuten, wenn der Mimiker alle Gebährden, so wie es ihm beliebt, lebendig ausdrücken

kann, wie ist zu zweifeln, daß auch der eigentliche Gegenstand der heilenden Kunst sicher zu fassen sey? Kommen ja doch die Verwirrungen und Unbegreiflichkeiten in der Erkenntniß nicht von einer ursprünglichen Schwäche des menschlichen Verstandes: sondern von der allzugroßen Entfernthaltung des Objektes, wo das Einzelne und Charakteristische zusammenlauft, und so die Ansicht zu allgemein und unsicher wird. Wollten daher Diejenigen, welche der heilenden Kunst sich weihen, nur näher hintreten zur Natur: so würde nicht fehlen, daß sie zu mehrerer Sicherheit gelangten. Oft ist es nicht die Unrichtigkeit des Allgemeinen, sondern dessen Unbestimmtheit für den einzelnen Moment, worauf es ankommt; ist aber das Allgemeine selbst falsch: so liegt der Fehler nicht allein im Mangel der Schärfe: sondern es geschehen Mißgriffe. Was nun die Aufgaben der heilenden Kunst selbst betrifft: so bestehen sie 1) in Bewahrung des Gesunden; 2) Heilung des Kranken; und 3) Verlängerung des Lebens. Zur Lösung der ersten reicht die gerühmte Mittelmäßigkeit so wenig hin, wie in ethischen Dingen; denn sie erschlafft und es muß vielmehr ein jedes Glied recht durchgeübt und durchgebildet werden. Der andern Aufgabe rechte Lösung ist gehemmt worden durch Vernachläßigung der ächten Krankengeschichte, wie Hippokrates sie behandelte — treu und einfach, dem Verlaufe gemäß, der Ausgang sey bei bloßer Wartung oder auch Heil-

methode, welcher er wolle. So fehlt es dann auch natürlich an einer reichen, mit Fleiß und Verstand geordneten, Sammlung ächter Krankengeschichten, worin weder der Wust des Gemeinen, noch blos die wie Wunder aussehenden Besonderheiten, sondern die wesentlichen Grundzüge aufgenommen wären. Dasselbige haben wir bei der Zergliederung zu beklagen, daß nämlich wohl Vieles geschehen ist, um so überhaupt die Gestalt und den Bau des Leibes zu fassen, daß aber die Individualitäten übersehen sind, welche nothwendig den einzelnen Fall bestimmen, und nicht selten die anhaltenden Ursachen vieler Krankheiten sind. Noch weniger hat man auf die individuale Verschiedenheit der Säfte gesehen; so wenig in verschiedenen Gliedern eines Leibes, als mehrerer und verschiedener Menschen. Daher dann die nicht seltne Unwissenheit, für heilbar zu halten, was an sich unheilbar, noch öfter aber für unheilbar, was in der That und bei rechtem Verstande heilbar wäre. Ein Wesentliches beim Werk der Heilung ist die Linderung der Schmerzen, welche Minderung eines drohenden Uebels gar viel zur Herstellung des Gesunden wirkt; aber auch bei gänzlicher Hoffnungslosigkeit sanftern und ruhigern Hingang befördert; daher denn der wahre Künstler nicht ängstlich besorgt seyn soll, einem durchaus dem Tode Geweihten durch stete Aufmerksamkeit seiner Seele auf das Übel, oder durch fruchtlose Versuche das kümmerliche Daseyn noch

mehr zu verbittern, sondern vielmehr der Art und Weise nachspüren soll, auch den Tod schön und annehmlich zu machen. Bei der Heilung aber des Heilbaren wird oft das Nothwendige im Allgemeinen recht gefaßt; aber am rechten Verstand der einzelnen Heilmittel und ihrer Anpassung fehlts; ja es geht hiermit meist sehr gewissenlos zu, so daß man sagen darf: viele Ärzte sind gar sehr gelehrt, aber die einzelne und eigenthümliche Heilart einzelner und eigenthümlicher Krankheiten kennen sie nicht. Jene allein halten wir für die ächten, welche bei großer Einsicht die Aussagen der Erfahrung achten oder bei gewandter Praxis die Methode und Grundsätze der Kunst anerkennen. Bei den Heilmitteln selbst muß vor allem die wesentliche Substanz derselben festgehalten und ihre eigenthümlichen und positiven Kräfte geprüft werden; nur in ihrer äußerlichen Gestalt darf man sich Modifikationen erlauben. Weder aber durch diese, noch durch umherschweifende Reden hoffe man jemals zu heilen, wenn das, was in der Natur allein etwas vermag: Ordnung, fester Verfolg, Zusammenhang, und künstlerische Abwechselung gemäß den natürlichen Intervallen, fehlen. Freilich fordert das sichern Verstand und Festigkeit in Erkenntniß und Durchschauung des Übels und in Fassung des Heilplans, von dem ohne wichtigen Grund dann niemals abzugehen ist; aber der Erfolg ist auch groß und belohnend. Sehe man einmal dagegen

an, was die gemeinen Ärzte thun und vorschreiben, wie voll Widerspruch es ist, wie schwankend, unbeständig und verstandlos!

Wegen der möglichen Lebensverlängerung sollten die Menschen doch einmal ablassen von der eiteln Hoffnung den Lauf der Natur zu hemmen durch irgend einen Morgentrank, sey er auch aus Gold und Perlen: denn Lebensverlängerung, das Schwierigste unter allen Werken, fordert auch die vollkommenste Einsicht in die Kunst und ganz neue Entwiklungen derselben, wovon jezt außer den Wünschen und Vorbildungen wenig bekannt ist. Überhaupt mangelt annoch der Faden der Kunst, welcher durch das Labyrinth führte; dieser mangelt zumal mit der ächten und wirksamen Naturphilosophie.

Dies wollte und verlangte Bakon. Wenige haben ihn verstanden, und, was geschehen ist, seinen Vorschriften zu folgen, kann meistens nicht als reine Erfahrung in seinem Sinne gelten. In die wachsende Ausartung wurde natürlich auch diese ursprünglich so rein objektiv gemeinte Lehre von der Erfahrung hineingezogen und ein Haufe von Merkmalen durch einen leichten Schein von Induktion verknüpft als das Wesentliche zur Naturwissenschaft angesehen. Doch für dieses sinkende Geschlecht war auch jener Erretter und Vater eines kräftigen Sinnes nicht geboren, sondern für dasjenige, welches sein so entschiedenes Hindringen auf das Einzelne, Charakteristische sich selbst als das Noth-

wendigste glaubt und von der zur ersten Bildung in jeder Kunst so unerläßliche Strenge sich nicht ausgenommen haben will. Bakons besondere Manier trägt zwar noch etwas den Zwang des Zeitalters an sich; aber schon sehr untergeordnet einer höhern Charakteristik, welche aus den ewigen Formen der Dinge selbst entspringt, so, daß wir dafür halten, nach allen den leichten, spielenden Versuchen des Mannes tief angelegten Forderungen scheinbar zu genügen, sollten wir endlich das Wesentlichste seiner Lehren, eben jenes Hindringen auf's Einzelne nie mehr aus dem Auge lassen, auf daß, wenn ein ursprünglicher Geist das Rhapsodische einen wollte nach dem Urbild, welches ihm Gott in die Seele gelegt, er nirgends mehr gehemmt würde durch den Stoff, sondern ein Jedes schon zur Lebensfülle verklärt sogleich sich mäßigen und gestalten könne in des Urbildes wohl begriffener Gegenwart. Wenn also auch die Zeitgenossen durch den fatalen Eklektizismus, allerwärts zur Fläche und Gemeinheit ausgeplattet nur einen täppischen und ungeschikten Gebrauch machten von Bakons ursprünglichem, natürlichem und aus festem Grund sprießenden Unterrichte, wenn sie, auch geneigt dem Sinn treulich zu folgen, dennoch von der Schlange der Klügelei verführt und schwach geworden, den unreifen Ausspruch des Sinns in ein Gewebe von Unverstand und falschen Schlüssen zogen, statt daß alle gereifte Erfahrung nur allein dem

ächten Naturphilosophen überlassen werden sollte, wie der Sinn sich am sichersten der Vernunft überliefert; so sey es ferner dennoch heilig und unverlezbar, reine Erfahrung zu pflegen; denn in ihr ist das Unsterbliche nie Trügende in bestimmter Gestalt und unverlierbarem Ausdruk zu fassen, und wie sie vom Sinn beginnend durch lauter Wirkliches und Unmittelbares fortschreitet zum Axiom und ewigen Gesetze eines jeden Dinges (ganz in objektiver Haltung und ohne alle Vermischung mit subjektivem): so entspricht und muß der Erfahrung entsprechen die wahre θεωρια, weil sie, als ein ursprüngliches Beschauen der Dinge in ihrer Wesenheit und ewigen Form wissenschaftlich fortschreitend, jenem Grundgesez gemäß alles und jedes Einzelne fordert an derselben Stelle, welche die Erfahrung angibt, nach dessen unauflösbarer Einfügung als Glied des Ganzen. Denn sowohl, wer vom Sinn ausgehend ihm treu bleibt in allen Richtungen und in Allem und Jedem dessen göttliches Ebenmaaß und Verstand faßt durch das Anerkennen und Durchschauen des Einzelnen, gelangt zu göttlicher Betrachtung, wie der von den Urbildern zuerst ergriffen den Sinn bildet und verklärt durch die Vernunft.

Wenn gleich solche Gesinnungen, wie Bakon gründen wollen, noch nicht in die Gemüther eingedrungen waren, auch die zunehmende Schwächlichkeit und Gebrechlichkeit die Ermahnungen zum rechten Verstand

des Einzelnen, mehr als Krücken, denn als Erweckungsmittel der ganzen Menschenkraft ansah, da das Auseinandergegangene so gern auch am abgebrochenen Zweiglein sich hält: so waren doch zu jeder Zeit bis auf diesen Tag kräftige Männer, welchen der Sinn für reine Empirik ursprünglich lebendig gewesen, durch das Studium des Bakon aber noch gestärkt worden, daß sie für ächte Kunstbildung wirksam zu seyn nie aufhören, auch immer die Bewahrer des unverfälschten Sinnes bleiben werden. Ein Solcher war Sydenham. „Die Grundlage aller Kunst ist strenge Gewissenhaftigkeit; der Anfang der Kunstbildung aber besteht 1) in der scharf gezeichneten Naturgeschichte der Krankheiten; 2) der in ihrem Gang entschiednen und vollendeten Praxis. Grobe Zeichnungen gibt es genug, auch allgemeine Übersichten, aber daß die Krankheiten, wie von gründlichen Botanikern die Pflanzen gezeichnet seyen, hieran fehlt es. Von dieser Verwirrung rührt auch größtentheils her, daß die Lehre von den Heilmitteln gleich einem wild verwachsenen Wald ist. Der Mangel genetischer Geschichten aber kommt aus der Übereilung von der Phantasie und der Meinung. Des unsterblichen Vaters der Heilkünstler große θεμέλιον war die treue, einfache Auffassung der Natur, woraus ihm einleuchtete, es sey der feste Grund und Boden aller Kunst, daß die Gewalt der Natur alle Krankheiten entscheide und allerwärts herrsche und wache, so daß das Einfachste

hinreicht, ihrer Wirksamkeit alle Hemmung wegzuräumen. Dies lehrt allein die besonnene Erfahrung, durch sie bekräftigt und entscheidet sich die vollendete Methode, denn wir müssen endlich so zuversichtlich wissen, diese oder jene Krankheit werde der Erfüllung dieser oder jener Heilabsicht weichen, als wir jezt schon wissen, dies oder jenes Mittel treibe den Schweis oder eröffne den Leib. Nicht auf die Menge der Erfahrungen wird hierbei gesehen, sondern auf ihre Bestimmtheit und Gewißheit. Daher aus der Vergleichung der gemeinen Beobachtungen mehr eine schlechte Art des Fabelns als des Heilens hervorgeht, besonders wenn das in den Sinn fallende leicht übergangen, desto gieriger aber eine übersinnliche Ursache aufgesucht wird. Die Natur geht so entschieden in Erzeugung und Ausbildung der Krankheiten, wie bei Pflanzen und Thieren zu Werke: es sind bestimmte Geschlechter und Arten. Wie die Moose, die Schwämme, die Schimmel aus dem Zerfall der Bäume entstehen, als eigne von des Baums Natur verschiedene Gewächse: so die Krankheiten aus dem Menschenleib; daher sie ihre eigne Zeiten und Umläufe haben, und aus einer Conjunktion von Zufällen nicht entstanden, auch nicht zufällig, sondern wie alle eigenthümlichen Gewächse nach nothwendigen Gesetzen verlaufen.

Nicht so selbstständig zwar, wie Thiere und Pflanzen, sondern, wie jene Auswüchse, von der Kraft und

Unkraft des Stammes abhängig. Daher auch die Erfahrung von der Spezifizität der Heilmittel — einem gerechten Wunsche aller Kunstliebenden — hierdurch zu leiten ist und zu mäßigen; vor allem aber die Erforschung selbst auf die wesentliche und eigenthümliche Natur der Pflanzen zu wenden, weil in ihnen für den leidenden Menschen die sicherste Hoffnung liegt; denn die Thiere sind unserer eignen Natur zu nahe, die Mineralien aber zu weit entrükt, als daß von ihren Bestandtheilen spezifische, vielmehr nur allgemeine, entweder allzu milde oder heftige Wirkungen zu erwarten wären. Das Sicherste und Einfachste jedoch ist vor allem das erste; denn es läßt sich nicht spielen mit dem Heer der Krankheiten; sie müssen mit Muth und Verstand bekämpft werden und besiegt, sie, die so oft die Siegerinnen über den Menschen gewesen. Die Gedanken müssen ihren Werth durch die That bezeugen. Durch den verborgenen und verschlungenen Weg, auf dem die Natur Krankheiten gebiert, nähret und schwinden läßt, geht alle Kunstbildung und zuerst muß der Blik auf das gerichtet seyn, was die Natur eben ausführt und durch welche Werkzeuge: das W i e mag vielleicht auf immer ein Geheimniß bleiben. Durch die bisherige Naturwissenschaft wenigstens ist es nicht aufgeschlossen und die Sicherheit der Kunstbildung beruht immer noch auf treuer und vollständiger Geschichte der Krankheit, aus welcher zumal klar wird, was sie fördert oder hebt.

Hierdurch wird auf keine Weise die Kunst dem Volke verrathen oder an sich entehrt: denn es wird zum rechten Abfassen sowohl, als zum rechten Verständniß jener Geschichten, eine so zarte Genauigkeit erfordert, daß der Ungebildete wohl nicht durchdringen mag. — Wie Wenige fassen den Begriff der Natur, welche nichts Anderes ist, denn die Eintracht der natürlichen Ursachen, für sich blind wirksam, aber vom höchsten Rathschluß geleitet und so geordnet von der göttlichen Weisheit, daß ein jedes Ding zu seinem Besten strebt und keine seiner hierzu führenden Anstrengungen verloren ist, weder für es selbst, noch für die Harmonie des Ganzen; daher denn auch diese Natur in lebenskräftigen Leibern bestimmt ihre Zeiten und Umläufe hält, das Verderbliche sondert, austreibt, unserer Hülfe nicht bedürftig, vielmehr in sich selbst reich und tüchtig und verständig genug. Was ist die Krankheit selbst, denn ein Bestreben der Natur, des schädlichen und gefährlichen Stoffes los zu werden? Ein der äußern Einflüsse empfängliches Leben konnte nicht frei seyn vom Übermaaß, dem Mangel oder der Schädlichkeit derselben; wohl aber hat die Natur solche Anstalten getroffen, daß alles Sterbliche, soweit nur immer das eingeborne Lebensmaaß reicht, von seiner eignen Kraft gehalten werde und gegen jene Einflüsse gesichert: wenn gleich durch die beschwerliche Vermittelung des Fiebers vom mildesten bis zum heftigsten, vom schnellsten bis zum trägsten, denn es kommt

hierbei auf die Art des Einflusses und die Theile an, welche er besonders trifft; denn auch die Pest mit ihren Beulen ist ein, obwohl sehr gehemmtes und gelähmtes Bestreben das Feindseligste zu entfernen. Wo das Fieber herrscht, heißt die Krankheit akut, d. h. in einem Lauf fortschreitend zur theilweisen oder gänzlichen Heilung oder zum Tod. Die Naturen aber, welche von Alter oder von eingerissenen Irthümern im Gebrauche der 6 nicht natürlichen Dinge geschwächt, in der Digestion des Stoffes allzu mangelhaft und unregelmäßig sind, so daß hierdurch in den Ab- und Ausscheidungen sich Trägheit und Lebenslosigkeit mehr und mehr an Tag gibt, ohne daß die etwaigen Fieberwallungen das Schädliche kräftig und vollständig wegschaffen können, sind den chronischen, d. h. den langwierigen Krankheiten unterworfen. Ihre größte Gewalt fällt in den Winter, ihre geringste in den Sommer, daher auch die Wärme der südlichen Himmelsstriche hier so wohlthätig wirkt. Und wunderbar hat Gott veranstaltet, daß die akuten Krankheiten, welche oft, ohne daß es möglich wäre ihnen vorzubeugen, die Menschen befallen, auch von der vollen Lebenskraft — dieser göttlichen Gabe — bezwungen und entschieden werden; so daß der größte Theil des Menschengeschlechtes ohne alle Hülfe der Ärzte diesen Kampf immer mit verhältnißmäßig kleinen Verlust bestanden; die chronischen aber, als von unsern eignen Fehlern meistens erzeugt, auch nur geringe Hülfe

in des Kranken eignen Kräften findend, am meisten der Hülfe der Kunst bedürfen. Alles der Natur Fremdartige, sogar schon leichte Änderung in der Lebensart erweckt Wallung des Blutes, daher auch ohne wirklich schon erfolgte Gährung ein gesunder Mensch plözlich vom Fieber ergriffen werden kann: dann aber ist die Gährung, wo möglich auch die Kochung unvermeidlich, eben so wie die Ausscheidungen und die Natur führt die Krankheit zum Ende. Nicht aber blos die Natur des Leibes hat einen entschiedenen Gang und Veranstaltungen; auch die Erde hat denselben und erzeugt vielleicht durch tief verborgne und unerklärbare Umänderungen in ihren Eingeweiden, jene äußerliche ganz bestimmte Krankheitsursachen, welche die Epidemien erwecken und den natürlichen Bestand der Jahreszeiten zum eigenthümlichen Krankheitsstand ausbilden: so daß mit dem Aufsteigen der Sonne im Frühling und dem Hinabsinken im Herbst auch die Krankheitsursachen immer herrschender werden. Die Frühlingsepidemien beginnen oft schon mit dem Jenner und kommen mit der Nachtgleiche zur Kulmination, von da sie abnehmen und mit dem Sommerstillstand verschwinden. Die des Herbstes aber von minder entschiedenem Verlauf dauern oft vom Julius oder August, wenn sie in der Nachtgleiche nicht entschieden werden, bis tief im Winter. Zwischen beiden ist der große Unterschied, daß im Frühling alle Naturen gewaltiger werden, im Herbst dagegen kraftloser; daher

auch die entzündlichen Epidemien mehr im ersten und dessen Hinaufgang zum Sommer; die pestartigen aber im andern herrschend sind. Auch ist im Frühlingsstand die Macht der schädlichen Einflüsse kaum so groß, daß sie mehr, denn Ephemeren, Wechselfieber oder nachlassende erzeugt, dagegen in der herbstlichen Deklination die Fieber sich fast ausgleichend mit jenen mehr anhalten oder sich in trägern Umläufen entscheiden und tiefer eingreifen in das Leben. Selbst die gewaltigern Krankheitsreize, welche zuerst im Frühling die Menschen ergreifen, wie die Pest, richten gegen jene Deklination hin die größte Verheerung an. Keiner unter den Menschen aber hat diesen Gang gewissenhaft genug erwogen und viele Zeit wird annoch hinfließen, ehe dieses Geheimniß völlig aufgeschlossen ist: denn die genaueste Beobachtung der Lebensordnung schüzt oft nicht vor dem verborgenen Anfall jener epidemischen Ursachen; so daß auf dem gemeinen Wege hier nichts zu ergründen seyn mögte. Wer faßt wohl den blizschnellen Einschlag der Pest, welcher gleich göttlichem Feuer den Leib durchfährt, des Blutes geistigen Hauch entzündend: so daß oft die bestürzte Natur sich nicht einmal fassen kann in fieberhaften Bewegungen, sondern todt zusammenfällt? Ist jenes Feuer gedämpft: dann erst folgen jene pestilentialischen Fieber und der Verlauf der Krankheit wird immer leiblicher; die Entscheidungen gewöhnlicher und die Ansteckung minder schnell; zulezt gewinnt sogar die

Trägheit in den Bestrebungen der Natur oft das Übergewicht und wirft in langwierige Nachwehen darnieder. Was demnach von den einzelnen Krankheiten gilt, daß sie nämlich als eigne Gewächse entspringen, wachsen und schwinden und von neuem wiederkehren in angemessenen Umläufen, ist auch von Epidemien wahr und wie jedes Lebensalter besondere Weisen der Krankheit gebiert; so auch die verschiedenen Zeitalter des Menschengeschlechts verschiedene Weisen der Epidemien. Daher wir zu unsern Zeiten viele im Alterthum unbekannte Landseuchen haben und für jene im Innern der Erde vorgehende Verwandlungen gewisse Perioden annehmen müssen, welche die Beobachtungen unseres kurzen Lebens bei weitem übersteigen. — Betrachten wir nach diesen Elementen aller Theorie nun die Kunst der Heilung selbst: so ist sie überall vorgeschrieben von der Natur; so daß wir uns in unserem Beistand nicht übereilen sollen, wie es heut zu Tage immer mehr Sitte wird: denn es ist ein schlechtes Vertrauen auf Gott, allerwärts helfen zu wollen, wo seine Vorsicht einen jedem Ding auch dessen Erhaltungskraft verliehen. Sehen wir doch selbst in diesen Zeiten und Gegenden, wo die Kunsthülfe hoch genug gehalten und eifrig gesucht wird, noch immer nicht die dringende Gefahr von Überwältigung der Menschenkraft durch die Krankheit. Wird aber ungeschikt eingegriffen in den Gang der Natur insbesondere durch den Mißbrauch der erkältenden oder erhitzenden Methode:

wie mag man sich dann wundern über die so oft beklagte Bösartigkeit der Krankheiten? Wahrlich die unerkünstelte Bösartigkeit kommt nicht alle Tage vor und hat ihren Grund in derselben, nur meist heftigern Wirksamkeit, wodurch auch die falsche Kunst sie herbeiführt, der schnellen Entzündung nämlich oder der plözlichen Verzehrung des geistigen Lebenshauchs, wodurch alsbald der ganze Leib ergriffen wird: denn das Feuer zeugt Feuer, das Kalte Kaltes und überall das Gleiche Gleiches. Darum ist in allen Krankheiten das Erste: die möglichste Ruhe des Gemüthes und die mäßigste Temperatur des Leibes, welches bei weitem in den meisten Fällen auch der heftigeren Entzündungsfieber die des gesunden Zustandes ist: denn eben in der Abweichung von dieser und dem schnellen Wechsel der Hitze und Kälte erzeuget sich die größte Zahl der menschlichen Leiden und das Heil der Sterblichen wird sehr schlecht befördert, wenn man durch die über jenen Grad gehende Hitze oder unter ihn sinkende Kälte entweder zu sehr anstrengt oder erstarrt. Reicht ja doch nicht selten in den stärksten Aufwallungen die frische reine Luft hin, sie zu heben, so wie in den chronischen Übeln eine mäßig warme Atmosphäre das Wesentlichste thut: in geschwächten Leibern aber nichts wohlthätiger wirkt, denn die Wärme gesunder kräftiger Menschen. Das Gelind, wirksame ist unter den Heilmitteln das Angemessenste:

es kommt nur darauf an, daß es zur rechten Zeit gereicht werde; so die ausleerenden Arzneien, wenn die Natur mit der Kochung zur Reife gekommen. Denn früher und später werfen sie den Kranken schnell dem Tode in die Arme, oder zum mindesten in langwierige Übel, die wie z. B. die Wassersucht zulezt doch in den Untergang ziehen. Die narkotischen aber gebe man niemals in der Blüte des Fiebers, sondern bei dessen Deklination: denn nicht allein, daß sie den Lauf der Gährung, auch in der stärksten Gabe, nie zu hemmen vermögen, sondern nur zu verwirren, hindern sie auch die Reifung des Schädlichen zum Auswurf. Zur Hebung eines lästigen Symptoms wird der wahre Künstler niemals voreilig das Betäubende ergreifen. Zur rechten Zeit aber, wenn durch die Entscheidung der Krankheit der Leidende heftig angegriffen die Größe seines in der Hauptsache überstandenen Übels empfindlich gewahrt, thut vor allen das Opium jene göttlichen Wunder — größer, denn Alles, was man von andern Arzneien erwarten mag. Der etwa glaubt, nur zum Betäuben, Schmerzstillen, oder zur Hemmung der Durchfälle diene das Opium, der versteht nur auf sehr rohe Weise das delphische Schwert zu führen: denn zuverläßig ist es das herzstärkendste unter allem, was bisher erfunden worden. Vergleiche man nicht dagegen die gebrannten Geister: denn sie sind des Feuers Kinder und wirken gleich ihm, bei gesänftigter Anwendung die Geister des Lebens

erweckend, fortgesezt aber oder ungeschikt angewandt, dieselbe aufzehrend und zulezt Wassersuchten herbeiführend. Dies fühlen und fürchten die Menschen weniger und die Warnung ist daher passender als beim Opium, welches durch seine große und sichtbare Gewalt schon selbst hinlänglich warnet gegen den Mißbrauch. Ein Hauptgesez der Praxis ist: wo einfacher, desto besser; und wo näher ihrem natürlichen Ursprung die Heilmittel, desto sicherer und entsprechender dem Zwek. So ist stets der Gang der Natur vor Augen zu halten; aber auch die hervordringenden Triebe und Begehrungen der Kranken, wenn sie nicht offenbar zum Untergang führen: denn die Beachtung dieser Winke leitet oft sicherer, als die zweideutigen Anzeigen der Kunstregel. Bei annoch unbekannter oder unerkannter Krankheit ist die Grundlage aller weitern Einsicht die treue Bemerkung des Nutzenden und Schadenden, und nichts hat die Menschen in so großer Zahl hingerafft, als die Voreiligkeit. Aber gerade dies ist der Stein des Anstoßes in der Ausübung der Kunst, daß die Unerfahrnen die scheinbare Unthätigkeit des ächten Künstlers als Unwissenheit oder Vernachläßigung ansehen, da hingegen der ungesalzenste Empiriker sie befriedigt durch sinnlose Anhäufung der Arzneien. — An allen diesen Ansichten und Vorschriften tilge die weiter fortgeschrittene Zeit und der Verstand dasjenige, was bloße Meinung ist und mir insbesondere

die Sache erläutern sollte. Was ächte Erfahrung ist, wird sich bewähren und die mit Gewissenhaftigkeit und Treue angegebene Methode habe ich bei denen, welche meinem Herzen die nächsten sind und bei mir selbst eben so angewandt, wie bei allen andern und immer dahin gestrebt, den Menschen nach Kräften zu zeigen, welch ein göttliches Geschenk die Kunst seyn möge, die ein vollkommnes Verständniß wäre mit der Natur.

Sydenhams Ansicht ist als Element reiner Kunsterfahrung, ja bei angespannten oder wenigstens zureichenden Lebenskräften fast als vollständiges Muster zu betrachten, wenn gleich sein Verfahren nicht unbedingt zu loben ist, zum Beweis, wie bei einer noch nicht durch die Wissenschaft sichergestellten Erfahrung, das schwerste ist, Theorie und Praxis in Übereinstimmung zu erhalten, so daß nicht bald die eine, bald die andere früher, aber annoch blindlings fortreiße über die anerkannten Gränzen. So hat auch diesen sinnvollen Künstler der ächt theoretische Blik auf die wesentliche Gestalt der Entzündungsfieber zur antiphlogistischen Methode geführt und ihm die Zuversicht des Verfahrens verliehen; die nicht ganz wissenschaftliche Fassung und Unterscheidung aber hat in seine Methode oft die Verwechslung gebracht und ihn die Gesunkenheit der Natur über der Beobachtung ihres Ganges nicht anschauen lassen. Der Drang der Praxis aber hat ihn jenes Imaginiren nicht selten wieder verbannen und das

Rechte zur Rettung ergreifen lassen, was er, allzuvertrauend auf die Kraft der individuellen Natur, welche doch in allen Dingen ein Maaß hat, absichtlich nicht so gewollt hatte.

Etwas dergleichen hat ihm Richard Morton gerügt, der eben auch wieder der giftaustreibenden Methode ergeben, jene Mäßigung der Entzündung mehrmals übersehen, oder sie kaum als zulässig erkennend die Anstrengung der Krankheit nicht so glüklich gelöset hat, denn Sydenham; dagegen aber in der Meinung einen verderblichen Giftstoff auszutreiben das gesunkene Leben durch die Alexipharmaka hob und so dasselbe in der That vom tödtlichen Gift befreiete. Überhaupt sind diese Methoden der Alexipharmaker und der Antiphlogistiker, überall sich bekämpfend und verfolgend, lange die unverstandenen Elemente einer das Leben im ersten Vollicht des Daseyns fassenden Erfahrung gewesen.

Man hatte sich in frühern Zeiten mit der Bemerkung des Auffallendsten begnügt und die Beobachtungen waren oft nicht gründlicher, denn die Bemerkungen alter Weiber. Durch Bakon und Sydenham war gründliche Erfahrung wenigstens angeregt; bald auch sieht man das erste, annoch ungewisse Schwanken in Betretung des vorgezeichneten Weges; aber wie Kinder in den ersten Versuchen zu gehen am Schwächsten und Gebrechlichsten sich halten eben so vertrauungsvoll als

am Festen: so erging es auch den Beobachtern der neuern Zeit, deren zunehmende Seichtigkeit diese unsichern Bewegungen nur noch länger hingehalten. Die tief in der Natur gegründeten epidemischen Constitutionen wurden so angstvoll aufgesucht, daß jedes Individuelle ganz aufgelöset wurde in einem gänzlich lebenslosen Gemeinbegriffe und die Kranken, welche den Ärzten ganz aus den Augen verloren waren über dem Verfolg jenes Gemeinbegriffs, ihnen auch meistens unter der Hand in die Gräber sanken. Einzelnes, was bei Sydenham im Ganzen verbunden gar kräftig und lebendig mitgewirkt, tritt nun in Ansicht und Behandlung für sich hervor. Statt aber, daß dort die bedeutungsvollen Züge des Entzündlichen und Pestilentialischen, so wie der Indigestion in Darstellung der Krankheiten die ersten Anfänge einer tiefer eindringenden Erfahrung enthalten, sieht man hier die Auswürfe der krankhaft ergriffener Natur: Galle, Schleim, Würmer u. dgl. m. als wesentliche Momente zur Charakteristik des Ursprungs und Verlaufs der Krankheiten vorgegeben und bis ins loseste Spiel verfolgt durch unausgesezte Ausleerungen; zur Warnung für die künftige Zeit, sich mit der Wegschaffung des Verdorbenen nicht zu beruhigen, sondern die Quelle des Verderbens versiechen zu machen. Dahin gehören unter vielen Andern Huxham, Grant, Stoll — treffliche Zeichner der Krankheiten; aber beim Ausmalen

haben sie mit besonderer Neigung sich jener unreinen Tinten bedient. Von ihren Nachtretern, deren vor kurzem noch in jedem Städtlein anzutreffen waren, laßt uns kein Wort verlieren. Zu dieser unseligen Verwirrung einzelner Momente, woraus man sich nur durch Entleerung und Entschöpfung zu ziehen verstand, hat die Verwirrung der von ihrer innern Empfindungskraft immer weniger gehaltnen Werkstätte der Assimilation und Reproduktion im Unterleib nicht Weniges beigetragen. Aus dem gleich dessen Eingeweiden verwickelten Knäuel der hier einreissenden Krankheiten konnte die des Wegs ganz Unkundigen nur der Strom herausführen, den sie in Bewegung sezten und die Ansicht, welche ein muthigerer unter ihnen (Kämpf) den Strom hinauffahrend, vom Pfortadersystem als Grundquell der Krankheiten des Unterleibes faßte, wurde von ihm selbst und seinen Schülern durch eifriges Abwaschen und Auswaschen, ja oft Einweichen und Auflösen der Eingeweide wieder verschwemmt oder durch die aus der erkünstelten Lähmung derselben gesammelten Infarktus wenigstens ganz aus dem Blik verloren. So ist ohne den Leitstern der Physik die Verwirrung täglich größer geworden; denn obgleich fast Alle in der Praxis mit der Ausleerung durchzuschlagen suchten: so waren unter ihnen doch Männer, welche die Anzeigen dazu in den Zeichen und Bewegungen des Leibes aufzufinden trachteten; das Athmen, den Aderschlag u. s. w. gar genau

untersuchten, ja den leztern auf ächt chinesische Weise in den Unterschied der leisesten Regungen verfolgten — alles Keime für das künftige Verständniß und in der That lobenswerth; aber die Beobachter selbst, wie oft verwirrten sie die Sache, zumal mit ihrer Ansicht derselben, und wie viele Widersprüche lassen sich oft auf einer Seite ihrer Schriften zeigen? Ferner die Ergründung des gehäuften Reichthums der Heilmittel — auf wie nichtigen Vorbegriffen hat sie beruhet, und wie weit verschieden sind die Resultate, welche mehrere Beobachter gefunden? Wie abergläubisch hängt dieser an dem oder jenem Arzneistoff, indeß ein Anderer stets im Unglauben beharrt. — Eben so mit der Betrachtung des Klimatischen und Topischen in den Gestalten der Krankheit, und dann mit den nosologischen Versuchen, welche zuerst den eben auch nur versuchten und unbefriedigenden Pflanzensystemen nachgeahmt, oder nach den schon angegebenen mehr oder weniger umfassenden Gesichtspunkten ausgebildet, demnach vom nämlichen Werthe, wie diese Gesichtspunkte sind. Kurz die dunkeln Stellen wurden mit fremdem Licht beleuchtet; da, wo man nichts gesehen, entlehnte Bilder eingefügt und nur wenige Punkte stralen in ihrer Eigenthümlichkeit hervor. Dieses Spiel der Reflexion hat die schwachen und seichten Lehrlinge der Kunst täglich mehr verstrikt und, wie es zu geschehen pflegt, daß die flachen Bilder dem ersten Blik schon einleuchtend der Menge am meisten gefallen und der

Maler dennoch sich nicht dünken soll, hiermit etwas Bedeutendes gethan zu haben, indeß er höchstens angedeutet: so war es auch mit den Lehren der ärztlichen Schulen: sie bestehen in gar einleuchtenden Grundsätzen, welche aber tiefer eingesehen innerlich finster und trostlos sind, wie dies sich ja auch an den gleichzeitigen philosophischen und politischen Versuchen hinlänglich erwiesen. Der ganz haltungslose Eklektizismus hat die Verwirrung vollendet und alle ersten Regungen der Elemente wurden durch ihn, doch ganz ohne seinen Willen, der Auflösung preisgegeben von einer höhern Gewalt in die geheimnißvolle Tiefe gerissen, woraus sie in sich gesammelt zur Vollendung wieder erstehen werden.

Aus solcher entsezlichen Verwirrung kann allein der Mensch sich finden und Andere erlösen, dessen ursprünglicher Sinn vom unvergleichbaren Werth kräftigen Daseyns ergriffen, alle Versuche, dasselbe anders denn in dessen eigner Fülle und Maaßgebung zu begreifen, mithin alles Spielen mit dieser kostbaren Gabe im schmeichelhaften Wahn der Besserung, in der That aber zum Verderbniß nicht blos als läßliche Irthümer ansieht, sondern dieselbe durch alle Gewalt seines eignen Daseyns zu vertilgen sucht. Und eben durch das Verlangen, das er an den Andern tadeln mag; jedes Ding nämlich so zu erkennen, als ob er es anschaute, und durch die Ungeduld desselben muß er

hingerissen werden, denn in solchem verräth sich die Begeisterung und eben nur die Schwäche des Verlangens hat die Andern vom ursprünglichen Gegenstand abweichen und fremden Dingen nachstreben lassen.

John Brown war vor Vielen erfüllt von jener Begeisterung; er fühlte mit Abscheu das Endlose der Erklärungssucht und schauderte bei Betrachtung der Dreistigkeit, womit die Ärzte, des Lebens so unsicher, dennoch bei dessen Besorgung verfuhren. Sein aus kräftigem Sinn erwachsener Verstand, genährt von Bakons Lehren und an Newtons Vorbild, als seinem Muster hangend, drang auf Anschauung und die eingeborne Festigkeit gab ihm hierin allein Ruhe, so daß er mittelst der induktiven Strenge nur von wirklich angeschauten Punkten fortschreiten mogte, wohl überzeugt, wenn nur ein Ding recht begriffen sey, führe es leicht zu den mit ihm verbundnen und wenn man die ganze Peripherie durchwandelnd mit jedem Radius nach innen dringe, sey das Centrum, worin alle sich einen, nicht zu verfehlen. Dies gebe alsdann die Grundlage und eigentliche Ur-sache, worauf der Zusammenhang und die Haltung alles Einzelnen beruhe und es komme nicht darauf an, diese Ursache zu verfolgen in eiteln Spekulationen, welche dennoch, wenn sie nicht gar ins Endlose sich zerstreuen, auf die Ursache wieder zurückführen, sondern einzig ihres Daseyns gewiß zu seyn und mit den Beziehungen zwischen ihr und den Wirkungen

völlig und durchaus vertraut zu werden. Grund und Boden ist alsdann bekannt und die Irlichter der Erklärungssucht locken nicht davon ab. Das Studium der Natur ist immer einfach, klar und genugthuend; da hingegen jede Abweichung von derselben unauflöslich verwickelt, wiewohl bei Vielen die Täuschung sich in die Länge zieht: so daß sie über keinerlei Aufgaben in Verlegenheit kommen und überall helle zu sehen wähnen. Dies insbesondere wäre bei den Ärzten der Fall, welche, ungeachtet so wesentlicher Abweichungen der theoretischen Grundsätze, doch in der Praxis selbst zum Unheil sich vereinten: denn worauf sonst zielte das Ausleeren, Erschöpfen, Erkälten und Aushungern, als auf den sichern Untergang der Leidenden, gleich als ob sie der etwaigen Unsterblichkeit des Lebens entgegenarbeiten müßten. — Bei solcher Gesinnung mußte dem geraden und aufrichtigen Manne die Kunstbildung des Tags nicht lange blos ein Gegenstand des Zweifels seyn, sondern der gänzlichen Vernichtung. Allerdings hat er die vergangene Epochen dieser Bildung sehr mangelhaft erkannt, was ihn auch zu jener Behauptung von der unbedingten Übereinkunft aller Systematiker und Empiriker in der Praxis verleitete: aber wie rang eben das, was vor ihm lag, nach Hülfe! wie dringend verlangte das Leben, von so vielen Seiten her angegriffen und gefährdet, eine frische Bekräftigung! So daß Brown keiner Entschuldigung bedarf die Grundirthümer aller

Zeiten in der Gestalt der seinigen gesehen zu haben. Es war durch das blinde Verfahren mit dem Leben, so wie durch dessen schnell zunehmende Gebrechlichkeit auf den Punkt gekommen, welcher sonst indicatio vitalis genannt wurde, wo nämlich nicht mehr gilt das Maaß von Gelehrsamkeit zu zeigen: sondern das sinkende Leben zu erhalten. Was konnte den Mann, der überall des vollen Daseyns gewiß zu seyn trachtete, mächtiger ergreifen, denn diese sichtbare Gefahr, welche seit einem Jahrhundert so sehr zugenommen hatte, daß die falschen Methoden nicht mehr so ungeahndet, wie in kräftigern Zeiten, mit dem Leben spielen durften — alles Unheil stellte sich alsbald dem unbefangenen Blicke dar. Die Schwäche, welche man in ältern Zeiten ruhiger ansehen konnte, als Folge der Anstrengungen der Natur, wenn man sie nur in der Berechnung des Ganzen nicht übersah, trat als das Dringendste hervor und der Gang der Natur, weniger bezeichnet, wie in kräftigern Tagen, war allmälig mehr in die Haltungslosigkeit des Ganzen verschwunden, so wie das Gesez des Monochords in einer schlaff hängenden Saite unbemerkbar wird. Kein Wunder daher, daß Brown den innerlichen eigenthümlichen Gang des Lebens minder beachtet und das Gesez der Entwiklung und Heilung der Krankheit in seinem Eifer gegen die von Alters her behauptete Heilkraft der Natur, nur zum Theil erkannt hat; ferner, daß er auf die Bemühungen der Natur zu Ausscheidung

des Schädlichen nichts gehalten, da man die eigentliche Kraft, wodurch dergleichen allein geschieht — das volle energische Leben — so sündlich verwahrloste. Die Erfahrung hatte gelehrt, daß alle phlogistische Krankheiten, wo sie auch sich festgesezt, auf einerlei Weise gebändigt werden, durch die Entziehung nämlich des Blutes und das durchaus antiphlogistische Verhalten, welches auf der andern Seite in den Fiebern, Kachexien und allen chronischen Krankheiten immer gefährlich, ja meistens tödtlich gewesen. Und, daß es besser sey, hier zuzusetzen, statt wegzunehmen, hatten die Alexipharmaker schon ganz absichtlos dargethan. Von eignem Leiden noch tiefer bewegt, durchwanderte Brown, durch einige glükliche Versuche ermuntert, den ganzen Kreis derjenigen Krankheiten, in welchen das Leben eher schwach zu seyn scheint, als hinreichend zur Selbsthülfe. So mußte er zuerst auf den Grundsaz kommen: es könne unmöglich mehr, denn zwei Grundformen der Krankheit geben, da nur zwei Arten der Abweichung vom vollen Leben möglich seyen, die nämlich zum Übermaaß und zur Schwäche, demnach zu Krankheiten der widernatürlich verstärkten und widernatürlich geschwächten Erregung. Aber nur eine vollkommne Vertrautheit mit der Natur des Lebens könne zur Wissenschaft führen und zur wahren Kunst, durch welche der Künstler mit voller Besonnenheit für sich allein den Heilplan durchführe, nicht bauend auf irgend eine

verborgene Kraft, wovon Hülfe zu erwarten: denn diese ist fast jedesmal ausgeblieben, wenn nicht ohne seine Absicht sich die Verhältnisse selbst so gefügt hatten, daß sie mit dem besonnenen Entwurf des Heilplans wirklich übereingekommen sind. Alle Vertrautheit mit der Natur des Lebens beruht auf der Grunderfahrung, daß der Mensch und alles Lebendige sich von ihm selbst im Tode und von allen leblosen Dingen durch die Eigenschaft unterscheidet, von äußern Kräften und innern Funktionen zu den eigenthümlichen Erscheinungen des Lebens und dessen Funktionen bestimmt zu werden. Fehlt es an jener Eigenschaft oder an der Einwirkung jener beiden Reihen von Thätigkeiten: so findet kein Leben Statt. Die Eigenschaft ist die Erregbarkeit; die Thätigkeiten sind die Reize; die Wirkung selbst von diesen auf jene, die Erregung — die Ursache des Lebens, der Gesundheit, der Krankheit und der Heilung. Also ist das Leben ein erzwungener Zustand, welcher überall, wo die Größe der Reize sich nicht genau kompensirt mit der Größe der Erregbarkeit, zur Krankheit und zum Untergang gar sehr geneigt ist. Die vollkommne Ausgleichung trifft mit dem vollkräftigen Mannesalter zusammen und von diesem mittlern Stande wächst nach einer Seite die Erregbarkeit, nach der andern die Reize, aus welcher Unebenmäßigkeit das Schwanken und die Gefahr beider Extreme einleuchtet, da der größten Summe der einen das Null der andern und diesem jene entgegensteht. So

hat demnach jeder Mensch und jedes lebendige Wesen einen Zeitraum vollkräftiger Erregung, möglichsten Daseyns und eben damit der unzerstörbarsten Gesundheit, dagegen in dem neugebornen die Gesundheit und die ihm eigne Kräftigkeit wegen der noch unangetasteten Erregbarkeit zart und schwankend, doch wegen der Frischheit der Quelle leicht herstellbar ist; im Greis aber wegen der Verzehrung der Erregbarkeit gleichsam spröde und leichtlich zu vernichten. Wenn aber auch gefahrvoller: so ist doch in den Extremen das Leben und erscheint, wie der Lauf der Planeten, in einem geschlossenen Kreis; so daß der eigenthümlichen Größe der Erregbarkeit, bei der Geburt, zu 80 angenommen das 0 der Reize entspricht, das Leben also beginnen und fortfahren muß mit dem Verhältniß des einen Faktors zum andern, auf jeder Stufe desselben aber, die ganze Zahl 80 nur mit dem Tod verschwinden kann. So schreitet dem von Newton aufgestellten Gesez des Weltlaufs gemäß, die Erregbarkeit für sich in gerader Linie fort, wird aber von den Reizen, wie die Welten von der Schwere, in den Umlauf des Lebens gezwungen und in desselben Erscheinungen ausgebildet. Sobald jedoch dieser richtige und naturgemäße Lebenslauf gestört wird und durch irgend eine Art der Unmäßigkeit ein Moment des Lebens mit dem andern verwechselt: so ist Krankheit da, welche aber, wenn sie die Erregung nicht unter oder über das Äußerste der Erregbarkeit oder der Reize geworfen,

durch die geziemende Mäßigung und Herstellung des mit dem Alter übereinkommenden Grades von Erregung gar leicht von der wahren Kunst zu überwältigen ist. Und dies um so gewisser, da die Eigenschaft der Erregbarkeit in allen Gliedern, wenn gleich dem Grade nach verschieden, wie in den Stufen des Lebens, dennoch wesentlich eine ist und auch die Reize, da sie alle auf gleiche Weise, nämlich erregend wirken, nach dem einfachen Gesetze der Größe der durch sie bewirkten Erregung zu erkennen und anzuwenden sind, in örtlichen wie in allgemeinen Krankheiten; denn es ist jedesmal die Erregung, welche den Vorgang in beiderlei Fällen beherrscht und es kommt der Natur keine von ihr unabhängige Kraft zu. Was leblos, wie beim Brandigten, ist außer den Kreis dieser im Ganzen und dessen Gliedern einfachen Erregung gefallen in ein anderes Erregungsverhältniß: denn die Erregung, allgemein oder örtlich ist das Prinzipium des Lebens in der ganzen Natur. Weltkörper, Pflanzen und Thiere folgen ihm allein: ob auch die Mineralien, ist unbekannt wegen ihres langen und unseren kurzen Daseyns. Jedes lebende System lebt in demjenigen fort, das es erzeugt: auf solche Art erfrischen sich die Geschlechter der Pflanzen und Thiere, so wie das Menschengeschlecht und die Natur behauptet in allen Dingen ewige Kräftigkeit. — Vor allem ist die menschliche Gesundheit zu achten und fordert die genaueste Bestimmung des erregenden Wirkens, die

höchste Kenntniß und geschikteste Ausführung, damit das gehörige Gleichgewicht hergestellt und erhalten werde. Diesen Forderungen wird nur durch feste Anerkennung des einfachen Gesetzes genügt, daß dieselben Thätigkeiten, welche zuerst das Leben anfachen und unterhalten, endlich auch dessen Auflösung zu bewirken streben, so daß Leben, Verlängerung des Lebens, Abnahme desselben und Tod gleich natürliche Zustände sind, sobald einmal der erzwungene Zustand, den wir das Leben nennen, besteht: denn nur mit der Befreiung der Erregbarkeit und der Reize ist der Tod und zugleich irgend ein neues Leben in der Natur gesezt. - Darum ist der allein heilsame Gesichtspunkt aller Praxis, die Gesundheit durch das verständigste Ebenmaaß der Erregbarkeit und des Reizes zu bewahren und die Unebenmäßigkeit des kranken Zustandes durch nüchterne und gewissenhafte Herbeiführung des dem Alter, Geschlecht und der Individualität selbst angemessensten Verhältnisses zwischen Erregbarkeit und Reiz zu heben und zu heilen. Dies muß der wahre Künstler befolgen; aber er ist auch des Erfolgs gewiß: denn ihm steht ja die ganze Tonleiter des Lebens zu Gebot und er könnte eben sowohl, wie die Pfuscher in der Unwissenheit wirklich thun, in allen Momenten oder gleichsam Tönen des Lebens spielen, als, wie es recht ist, jedesmal den rechten und angemessensten greifen und anhalten. In steter Gegenwart dieses Grundgesetzes nun die Krank-

heiten selbst zu betrachten und nach den Stufen der Erregung zu ordnen, ist die Aufgabe der Erfahrung. In zwei Gestalten müssen sie erscheinen von der vollkommnen Ebenmäßigkeit aus zum Übermaaß der Erregbarkeit auf einer und zum Übermaaß des Reizes auf der andern Seite — als asthenische und sthenische Krankheiten — jene durch das gänzliche Erschlaffen der Erregung in der schnell wachsenden Erregbarkeit, diese durch das Überspannen der Erregung in schnell vermehrten Reiz zum Tode eilend mittelst der direkten und indirekten Schwäche. In jeder Todesart stehen die Erregbarkeit und der Reiz noch einmal unversehrt gegen einander über, einen neuen Lebenslauf zu beginnen oder den gegenwärtigen zu enden und der Kreis ist geschlossen. Was Erregbarkeit an sich seyn möge, wissen wir nicht: auch ist die Untersuchung des An sich derselben eben jene giftige Schlange für alle Philosophie, weil dadurch das Ganze des Lebens, sein vollständiger Umlauf unnatürlich auseinandergerissen wird, der nur im Verhältniß von Erregbarkeit und Reiz erblikt werden kann. Eben so wenig würden wir je finden, was der Reiz an sich sey. Das Einzige, was wir wissen, ist, daß Reiz und Erregbarkeit ein genau meßbares Verhältniß gegeneinander haben. Der wahren Größe dieses Verhältnisses jedesmal gewiß zu seyn; so wie seiner möglichen sowohl als wirklichen Abweichung in einem gegebnen Moment — dies ist die Aufgabe der heilenden Kunst,

deren vollkommne Lösung über alle Geheimnißsucht weit erhebt, auf daß der Künstler klar sehe, besonnen wirke und, so lange überhaupt das Leben die eigenthümliche Gränze des individuellen Daseyns nicht wirklich erreicht hat, herrsche über Leben und Tod. Die ganze Reihe der möglichen Erfahrungen ist somit unmittelbar der Berechnung unterworfen; mathematische Strenge und Ordnung kann unaufgehalten in das ganze Gebieth der heilenden Kunst, welche bisher so vielen gegründeten Zweifeln ausgesezt gewesen, eingeführt werden. —

Browns Verfahren mußte den Zeitgenossen ein Wagestük scheinen, wie allerwärts der erste feste Angriff eines Dinges, welches in der Dämmerung etwas gespenstisch ausgesehen und unnahbar. Allerdings hat er nur das Äußerliche beleuchtet und das innerliche selbstleuchtende Licht ist ihm verborgen geblieben; aber die Bildung zur Kunst, als solcher, hat, nachdem ihr so große Muster aufgestellt worden, in Brown den kühnsten Schritt zum Ziel gethan, der jemals geschehen: der gewaltige Mann wollte die Natur dem einfachsten Gesez gemäß erfinden und schaffen und das strengste Maaß sollte dem Künstler die Macht geben, des Lebens Herr und Meister zu seyn. Die Anfänge hierzu liegen in seinem Werk aller Welt vor Augen: doch die Wenigsten haben dieselbe begriffen, da sie nur den prometheischen Troz des Mannes gesehen, nicht aber sein Recht zu trotzen. Hat er ausgeschweift in der

Meinung, es sey nun schon Alles geschehen: so können wir ihm das leicht vergeben, da wirklich, was durch ihn geschehen konnte, alles geschehen ist. — Wer jeden Ton so richtig zu greifen und so rein zu halten versteht, darf wohl auch meinen, er sey musikalisch; hat er gleich des Tones Bildung und Wesen nicht zur Erkenntniß verklärt. So in der That war es mit Brown und wir haben hier nicht vergebens das Gleichniß des Tones erwählt: denn gerade hier ist es mehr als Gleichniß; es ist das getroffenste Bild vom Werk des Mannes. In der Zeit nämlich, wo die Empfindlichkeit auf alle Weise so sehr erhöhet wurde, daß ihre rechte Mäßigung die dringendste Anzeige geworden und so viele Versuche hierzu blind und ungeschikt ausfielen, weil ein rechtes Maaß für das Steigen und Sinken des Lebens fehlte — da mußte das größte Werk seyn, zuerst die Grundbedingungen zu finden, unter welchen das Leben steigt und sinkt, und diese Grundbedingungen in ein genaues Verhältniß zu bringen, d. h. den Ton des Ganzen in jedem Momente festzuhalten und von diesem (welcher = der Erregung ist) bestimmen zu lassen, ob er herrschen soll, oder höhere und auch tiefere Momente hervorzurufen seyen. Ohne zu wissen, daß seine That zunächst der musikalischen Ausbildung der Kunst nützen sollte, griff er, von höherer Gewalt geführt, so tief ins Zeitalter eben durch jene Skale, welche genau angesehen wahrhaft eine Tonleiter ist.

Hierdurch zu allererst wurde einige Zuversicht in die Besorgung des Lebens gebracht: denn man fing doch wenigstens an, den Grundton des Lebens mehr zu beachten und wie von diesem aus nur zwei Reihen fortlaufen, höhere und tiefere Töne. Diese genaue Unterscheidung hat Brown gelehrt und damit zugleich die Wahrheit, wie das Verweilen in jenen möglichen höhern und tiefern Momenten selbst die Krankheit sey durch Spannung oder Erschlaffung des Grundtons (denn so hätte er nennen sollen, was er Stärke und Schwäche genannt, vielleicht aus Besorgniß, mit den Methodikern ganz und gar verwechselt zu werden). Die Erregung und zwar jedesmal die bestimmte Erregung ist ihm ein mächtiges Band, wodurch die Faktoren Erregbarkeit und Reiz, sogar wider ihren Trieb und mit Zwang gebunden werden. Dieses Band will er überall durch strenges Maaß ausgedrükt haben; denn er ist ganz davon erfüllt, als dem ihm so nahen Sinnbild der ewigen Kräftigkeit der Natur, deren völligen Anblik er aber scheuet, nicht aus Schwäche, sondern weil er die Größe des Gegenstandes für die geringe Kraft des Menschen unnahbar hält. War doch die Erregung das Erste, was er als Gegenstand der Kunst geachtet und in weiterer Bearbeitung fand er erst das zwischen dem Reiz und der Erregbarkeit bestehende Verhältniß, als den integrirenden Gliedern einer Funktion. In der That gibt dieses entwickelte

Verhältniß der Erregung als des Bandes zwischen der Erregbarkeit und dem Reiz eben die drei nothwendigen Punkte der musikalischen Tonleiter und so wahr die Linie, unendlich groß oder klein, in zweien Endpunkten und einem mittlern zwischen beiden sich darstellt; so wahr ist jenes Verhältniß ein richtiges und ganz vollständiges. Freilich ist jezt, nachdem schon viele Entwiklungen geschehen, leichter zu erkennen, Brown habe überall nur das Quantitative erfaßt; aber laßt uns im Anfang eines höhern Kunstbestrebens eben den Anfang nicht verkennen. Dieser aber ist überall das dem Sinn auffallendste: bei der Krankheit also die Vermehrung oder Verminderung der dem Individuum eigenthümlichen Energie in geradem Verhältniß mit Vermehrung und Verminderung der Kräftigkeit äußerer Mächte, wodurch ja eben jenes ursprüngliche Gesez, daß überall das Gleiche Gleiches hervorrufe, schon angedeutet, wiewohl nicht ausgesprochen ist. Die Erregung wird von Brown als bestimmte, überall eigenthümliche Funktion angesehen, demnach als eigenthümliche Qualität in noch verschloßner Tiefe, deren sinnlicher Ausdruk die ihr angemessene Zahl ist. Hierdurch, als eine endliche Größe (wie Brown das Verhältniß zwischen Reiz und Erregbarkeit betrachtet) ist nothwendig ein sich wechselseitig limitirendes + und — gesezt, das aber im Bestand des Lebens niemals außer den Gränzen der bestimmten Zahl treten und in eine andere über-

gehen kann, denn einzig vermittelst des Todes, daher es denn auch gleichgültig ist, ob das Leben durch Anwachs des Reizes oder der Erregbarkeit sich verliert; denn hier geht das + wie das —, durch ihr Streben unendlich zu seyn, zum Tode. Innerhalb jener bestimmten Zahl aber liegt sowohl ihr ruhiger Bestand als der Grund der Verstärkung und Spannung in sich selbst, sobald das Positive wächst, eben wie auch ihrer Schwächung und der aus ihrem Zerfall hervorgehenden Brüche, sobald das Negative zunimmt; also innerhalb derselbigen das Maaß der die Erregung ausdrückenden Zahl, die Möglichkeit und Wirklichkeit des Lebens, der Gesundheit, der Krankheit und der Heilung. Browns Stärke oder Schwäche ist deswegen wirklich bedeutsam; denn sie zeigt das Maaß von Kraft, womit die Erregung in jedem Individuum besteht, daher auch kein Individuum mit dem andern, kein Lebensmoment mit dem andern verwechselt werden kann, ohne das natürliche Maaß der Erregung in Stärke oder Schwäche zu verwandeln und hierdurch vorerst die Anlage, mit dem Haften aber auf diesem oder jenem Verhältniß der entgegengesezten Größen innerhalb derselbigen Zahl die Krankheit selbst hervorzubringen. So lange die Qualität besteht, besteht auch ihr quantitativer Ausdruk — die Zahl; es kommt demnach sehr darauf an, ob dieser Bestand ein ruhiger sey oder ein gefährdeter, und ob im leztern Fall der Bestand kräftig genug sey, daß er die höchsten Anstren-

gungen aushalten könne, oder ob er schwach und gebrochen sey; denn hierdurch wird nach Brown die allgemeine Krankheit selbst bestimmt; durch das Glied der Zahl aber, welches insbesondere hervortritt, dennoch aber, so lang das Leben währt, nicht aus der ganzen Zahl entweichen kann, die besondere Form der Krankheit. So ist denn auch die besondere Qualität der Krankheiten mindestens angedeutet. Jedoch ein anderes ist, was die Sicherstellung des Zahlverhältnisses und somit der Leiter des einem jeden Dinge eignen Tones gehindert hat, daß nämlich Brown auf dieser Leiter ganz stetig fortschreitet, nicht achtend des Verhältnisses der Gliederpunkte und ihrer natürlichen Intervalle, daß er also, von besondern Krankheitsformen zwar öfters sprechend, dennoch die Erregbarkeit und den Reiz so stetig wachsen und abnehmen läßt, als ob keine besondern Glieder wären. Darum bleibt die Entwiklung seiner geradfortschreitenden Linie ohne Beachtung der besondern Schwingungen derselben und des harmonischen Verhältnisses unter allen einzelnen Gliedern etwas Schwebendes, dem ersten Blik zwar einleuchtend, aber alle seine Keime noch unentwickelt in sich tragend. Es ist, wie wenn ein tüchtiger Meister den Ton wohl anzuhalten und auf dessen ganzer Skale jede Modulation desselben anzugeben versteht, welches allerdings kein schlechter Anfang der Kunst ist; aber der ächte Rhytmus fehlt und mehr noch — die Harmonie des ganzen

Tonverhältnisses. Daher nun jene, eben bei Brown merkwürdige, Unentschiedenheit über das Offen- oder Geschlossenseyn des lebendigen Leibes; jene Unbestimmtheit in dem, was er Reize heißt und ohne die geringste Besorgung bald äußerlich, bald innerlich seyn läßt, jene kaum angehobene Vermuthung, welchem System des lebendigen Leibes die Erregbarkeit zunächst verknüpft seyn möge, seine nur einmal und fast ohne allen Grund unterbrochene Gleichgültigkeit gegen Anatomie und mehr noch gegen Chemie u. dgl. m. Das allein Wesentliche ist ihm, das Maaß der Erregung im Verhältniß ihrer integrirenden Glieder zu finden und der Leitstern der Kunst jenes mathetische Gesez der Zahl, ihres Steigens und Sinkens, also ihres Strebens in andere Zahlen, d. h. in andere Verhältnisse zwischen Reiz und Erregbarkeit, kraft jenes in der ganzen Natur herrschenden Bandes der Erregung, überzugehen. Wie eine jede Größe in der That qualifizirt sey, bleibt der Erfahrung zu bestimmen überlassen, oder was Brown nicht ahnden konnte, der Wissenschaft, die er selbst hinlänglich begründet zu haben glaubte, indeß er nur eine Form ausgesprochen, in welcher sie sich bei ihrer wirklichen Geburt unter den Sterblichen fassen muß. Und so einzig haftet er an dieser mathetischen Grundform, ihrer Gewißheit vertrauend, daß er ihr gar nirgends einen Leib geben mag, ohne Absicht und Willen zurükgehalten von der Scheue vor den Tiefen, in welche sich

die innere Bedeutung jener Form verbirgt. Leben und Lebensreize sind ihm mathetische Elemente, welche nach Erfindung der innern Bedeutung, das Verhältniß des qualitativen Bestandes, dessen Steigen und Sinken ganz richtig angegeben, so zwar, daß Browns Versuche mit vollem Recht Elementa medicinae heißen können: denn er hat für die Praxis zuerst die Zunahme, die Haltung und Abnahme des Lebenstones zwischen entgegengesezten Größen sichergestellt, da man vorher nie mit Wirksamkeit so etwas gethan, wenigstens diese Lehre niemals passender gewesen, als in der Zeit, welche sogar die Unterscheidung der Härte und Weichheit des Tons nicht mehr wußte, und in jene fatale Gleichgültigkeit gegen das + und — des Lebensbestandes selbst gesunken war. Es mußte zuerst, wie durch Newton, eine Mechanik des Himmels, so durch Brown eine Mechanik des Lebens kommen und als erste Dämmerung das Licht verkünden. Es war vorerst genug, das Erscheinende in ein Gesez zu fassen: des Gesetzes innerliche Bedeutung hat alsbald ein tieferes Wissen von der Natur zu entwickeln begonnen. Der Gegensaz forderte Lösung, das Wiederscheinende Erforschung im Urbild, und, was die Form nur andeutet, trieb zu vollständiger Darstellung fort. Es ist in der That nicht zu beklagen, daß Brown selbst wenig zur Verwirklichung seines Gesetzes gethan in physiologischen, nosologischen und therapeutischen Ausführungen und Erklärungen; denn

was er wirklich hiervon begonnen, ist großentheils ganz ungeschikt, ja in der Besorgung der Leidenden oft gefährlich und verwirrend, wie es sich unter dem Schwarm der Anhänger hinlänglich erwiesen. Von diesen laßt uns schweigen. Bei weitem die Meisten unter ihnen, selbst jener alten Erfahrung von der Verwirrung des Tons einer Glocke durch unausgeseztes Anschlagen in verschiedener Stärke ganz vergessend, haben vielleicht mehr, als jemals die Schüler anderer Meister gemordet: soviel Zuversicht hat der erste Schein wissenschaftlicher Kunst schon gegeben. Doch es ist nicht eines Mannes, die Wissenschaft des Lebens zu ergründen, oder mit dem, was er erfaßt, die Folgen abzuhalten, die aus der Unwissenheit in dem, was noch übrig, herfließen mögen.

Brown durfte sich aufrichtig der kommenden Wissenschaft des Lebens erfreuen, wenn er sie gleich im Jubel seines warmen Gemüthes oft ganz gegenwärtig vor ihm gesehen, und die Leiter zu den Fenstern der Geliebten, wie den seelenvollen Jugendleib selbst, umarmt hat.

Ein ähnlicher Rausch ergriff allmälig die Zeitgenossen; aber wenige hatten die lebendige Kraft des Meisters, sich schnell wieder zu erholen, das eigentliche Maaß mit Klarheit zu sehen und mit Strenge zu halten. Die Art, wie Brown zuerst in Deutschland eingeführt wurde, hatte bei weitem nicht mehr das Ansehen

ernster Berechnung und gränzte nahe genug an rohe Empirie. Als der erste Rausch vorüber war, wurde das Mangelhafte in der Anwendbarkeit der Lehre fühlbarer. Ächte Skeptiker, wie z. B. der verehrungswürdige Joh. Pet. Frank vom Heilsamen und Unheilsamen derselben durch den ihm eigenen Seherblik bald berichtet, wandten sich von dieser hoffärtigen Kunst wieder hin zu der allzeit gütigen Natur. Viele Andere aber, begieriger etwas zu behaupten, griffen in allen physikalischen Kenntnissen umher, Erklärungsgründe für die so dunkel gelassene Erregbarkeit zu suchen, meinend, mit der Anordnung der Reize sey es dann ein Leichtes. Von der vorigen Gedankenlosigkeit und dem jezigen Phantasieren hat sie Röschlaub abgelenkt; des Eklektizismus Erbärmlichkeit gezeigt, und, auf dem neuen Kunstelement beharrend, dasselbe von allen Seiten bedenken gelehrt, so daß durch sein eifriges Streben für die Wichtigkeit der Sache allgemeine Theilnahme zu erwecken, in der That das Gefühl des Unvollständigen dringender geworden und die Dürftigkeit, dem ernsten Willen ihrer los zu seyn, klar und breit genug vorgelegt wurde. — Doch in der Stille hatten sich der Zeit ganz andere Dinge vorbereitet zur Ausführung jener früher schon angeregten Untersuchungen über das Verhältniß der lebendigen Kräfte. Den Bildungstrieb stellte Blumenbach als eigentlichen Anfang alles Lebens anschaulich dar und bezeichnete dessen weite Herrschaft

im Reiche der Lebendigen. Die sinnliche Darlegung des verborgenen Lebens versuchten, jeder auf seine Weise, die trefflichen Männer Reil und Ackermann: ihre Kraft hat sich durch das immer tiefere Eindringen in das innerliche Wesen des Lebens bewährt. Das volle Verhältniß der Kräfte, die Mäßigung des Bildungstriebes, der Reizbarkeit und Empfindlichkeit durcheinander hat zuerst der nie genug zu achtende Kielmeyer erblikt und dessen Entwiklung die Reihe der organischen Wesen hinauf sinnlich nachgewiesen, so daß nun erst die Erfahrung den rechten Gegenstand erhielt und die Wissenschaft eine vorbereitete Stätte. Dieser Lichtstral hätte das tiefe Dunkel des innerlichen Lebens noch kräftiger erleuchtet, wären die Zeitgenossen vertrauter gewesen mit der innern Naturgeschichte, der Sitte und Lebensart der Pflanzen, Thiere und des Menschen; hätten sie, von strenger Induktion geleitet, den Ausdruk hiervon im Gebilde durch ernste und hellsehende Anatomie verfolgt und nicht blos gleich vornehmeren Fleischern in den Resten des Lebens gewühlt; wären sie endlich durch die Mathesis erleuchtet gewesen, den Sinn der Formen nicht etwa nur mechanisch (wie dies nothdürftig geschah), sondern rein geometrisch, optisch, harmonisch zu erfassen. Dies Alles fehlte; auch war der künstlerische Sinn, der etwa prophetisch der Erkenntniß vorgegriffen hätte, den Meisten noch unaufgeschlossen. So wurde dann jene Rede über die organischen Kräfte nur in

wenigen Gemüthern recht lebendig empfangen. Einige Hoffnungen leuchteten aus den galvanischen Entdeckungen; aber eben jene Hindernisse hemmten auch hier den freien Erguß des Lichtes; es blieb bei wenigen Blitzen aus der tiefen Nacht. Eben so wurde auch die Construktion jener bedeutungsvollen Säule durch Volta, gleichsam mit der innerlichen Haltung des Lebens zumal die andere Grundsäule von dessen Wissenschaft und Kunst, wenigstens ein Sinnbild von dem tief geschlungenen Verhältniß, somit ein Wegweiser zu ernsterer Betrachtung der unorganischen Natur, des andern von Brown angedeuteten Lebensfaktors — der Reize nämlich und ihres Verhältnisses untereinander — ohne Wirksamkeit geblieben seyn, hätte nicht über allen diesen Offenbarungen ein unsterblicher Geist gewacht, welcher dem Ursprung aller Dinge nahe und ganz vertraut mit dem innerlichen Sinn aller bisher erschienenen Verhältnisse, Bilder und Gestalten, wunderbar in diese Zeit eingreifend, den Verlangenden die Möglichkeit vollständiger Kunstbildung aufgeschlossen hat und deren Verwirklichung erkennen lassen in gotterfüllter Wissenschaft. So wurde der heilenden, wie aller Kunst das rechte Musterbild aufgestellt in der Wissenschaft von der ewigen Natur und hiermit ein Werk begonnen, woran noch viele tüchtige und treffliche Männer werden auszuführen haben: denn, was sich bisher, als zu höherer Kunstbildung führend, sonst angekündigt, nach-

ahmend oder meist nachäffend jenem großen Muster, hat hinlänglich erwiesen, daß die unsterblichen Männern ergebne und vertraute Geister den Ungeweihten nicht auf Kreisbeschreibung und Beschwörungsformeln erscheinen.

So hätten wir denn die Bildnisse im Vorhof betrachtet; derselbige Geist aber, dessen Hauch uns tiefer, als Bilder und Namen ins Gemüth gedrungen, umweht auch den Eingang ins Heiligthum; die tiefe und ernste Betrachtung dessen, was er angeregt, kann uns allein würdigen, dahin einzugehen. Aber, o Freunde der Kunst, versäumet nicht auch jene Bildnisse wohl zu beschauen, folget ihnen zu ihren eignen Urbildern und begnüget euch an meiner schwachen Nachzeichnung nicht. Der allein ist werth, den Sinn der ganzen Kunstbildung mit einer Klarheit zu durchschauen, welcher zuerst mit kindlichem Gemüth im Vorhof verweilt und jede Gestalt rein in sich aufgenommen hat: in jener tiefen heiligen Stille der Weihung wird ihm offenbar seyn, wie gewaltig nun der Blik jene Bildnisse durchdringe, aber auch wie gewandt und reich! — Diese höchste Weihe aber ist, wie alle vollständige Erkenntniß, ohne die Eintracht der Tugend, der Wissenschaft und der Kunst nie zu erreichen: denn, so wahr Gott ist, aber nie erkannt werden mag, ohne daß diese Eintracht dem Gemüthe einwohne; eben so gewiß wird niemals dasjenige, was

unmittelbar aus Gott stammt, anzuschauen seyn ohne die Würdigkeit der Weihe. In den Vorhof zu treten hat jener heilige Eid des Alterthums das Vorbereitende gethan; die christliche Liebe hat ihn in süße Verpflichtung für das Wohl der Gemeinde übergehen gemacht. Wer aber weder die Verehrung zu den Göttern, noch die brüderliche Liebe der Kinder eines Vaters untereinander kennet, sollte auch in den Vorhof nicht eingelassen werden: denn, wo das Gemüth in Andacht sich sammelt zum Gebet für Erleuchtung, und so gereinigt sich zu den Bildnissen alter Künstler wendet, aus jedem das wesentlich Gute und Unvergängliche zu fassen; da dürfen frevelnde Ruhestörer nicht lärmen. Vermögen wir auch nicht, sie ganz abzuhalten — die Bildnisse selbst sind so ernst, daß dergleichen Leuten gar bald unheimlich wird — das Heiligthum verschließt sich selbst. Wer nun recht versammelt in sich die einzelnen Züge an jenen Bildnissen verfolgt, wird alsbald die Wahrheit unterscheiden von dem Irthum; die treue, fromme Betrachtung wird ihn zu jener männlichen Skepsis führen, welche überall vor der reifen Entschiedenheit hergeht, wie die Dämmerung vor dem hellen Tag. Ein von solcher Skepsis durchdrungenes Gemüth hat schon in den Richtungen und Verwiklungen des Einzelnen sich finden gelernt und fühlt die Scheue vor der endlosen Vereinzelung, wie nämlich jeder an sich richtige Zug, abgesondert vom Ganzen, zwar zur vermuthlichen Ansicht

des Ganzen sich ausmalen läßt, dies aber ein Spiel der Phantasie ist, welche um ein gesundes Zweiglein alle Blätter, Blüten und Früchte der Erde bildet und daran recht thut nach ihrer Art des Scheinens und der beweglichen Fülle; doch das Spiel wird allzuernst genommen; denn das Ganze, von dem der Sinn nicht weichen kann, wird dadurch zum Gegenstand des Spieles.

Es sind kräftige Blicke in das Wesen der Kunst geschehen; die Gemüther haben jedoch nicht selten in froher Berauschung geschwärmt um der herrlichen Erfindungen; und jene Besonnenheit, bei der allein die Kunst vertraulich einkehrt, ihre Vollendung und göttliche Gewalt verleihend, ist selten gewesen. Wo sie aber ist und seyn wird, breitet sich die Kraft eines Menschen auf Jahrtausende aus. Doch die Besten haben es in der heilenden, wie in der richterlichen und sittlichen Kunst, für das öffentliche Wohl wenigstens, nur zu der ruhigen Skepsis gebracht, welche das Vergängliche an allen Vereinzelungen erblickend die volle Empfänglichkeit hat für die positive Anschauung. Ob in vorliegenden Blättern ein dergleichen vorbereitendes Werk geschehen, bleibt dem Urtheil der Meister überlassen; aber sicher wäre dies die frömmste und männlichste aller bisherigen Unternehmungen für die Kunstbildung, wenn zuerst vor den Mauern des Vorhofs gereinigt und den Schwärmern oder Neugierigen nicht weniger wie dem Bettlergesindel jede Näherung dadurch

unmöglich gemacht würde, daß ein undurchdringlicher Wald die ganze Anlage umgebe. Die Zeit selbst erleichtert schon diese Mühe: denn sie wird alle Untüchtigen durch die magischen Bilder des Eingangs so verwirren, daß sie zulezt die Hoffnung aufgeben. Darum mag das rohe oder feine, hoffärtige oder demüthige, flachschwebende oder geheimthuende, phantastische oder sehnsüchtige Volk nur immer umherirren und besudeln: ihr Unrath wird den ernsten Beschauer so wenig hindern, wie dessen Ebenbild bei Betrachtung der Denkmale des Alterthums in Rom. Das Andere und Verdienstlichere aber wäre, die wahrhaftigen Züge der fortlaufenden Kunstbildung zu sammeln und das, was sich bei der Beleuchtung des Verstandes selbst vernichtet und höhere Befriedigung verlangt, nicht zu verschweigen, sondern jede Schwäche genau anzugeben, auf daß die Gemüther von allem Tand sich reinigen und gleichsam frisch geboren der Anschauung der ewig lebenden Kunst zuerst im Traum gewürdigt werden, wie in den Tempeln der Alten mitten unter heiligen Bildern die Götter am liebsten erschienen. Dem durch die höchste Weihe Erwachten wird dann die Göttliche nie mehr verschwinden.

Aber wie Wenige sind es, die solch' ein mühseliges Werk unternehmen mögten; theils aus eigner Verzagtheit, theils aus Mißtrauen auf den guten Erfolg. Dürfte oder könnte das Leztere abschrecken: so wäre nie was geschehen von Menschen für Menschen: aber so ist

es nicht: der Mensch thue sein angewiesenes Werk so ist es für Alle gethan. Allerdings drängt hier das Unreine sich gewaltig: denn es ist, um nur Einiges zu sagen, nicht leicht ein irreligioseres Volk als das der Ärzte, und der schwache Überrest religiösen Sinns ist bis zum grassen Aberglauben an ganz besonders wirksame Mittel herabgesunken; so daß sie durch groben Zank überall ihren kümmerlichen Glauben zu verfechten suchen, über die Gleichgültigkeit gegen die Leidenden gar leicht einig, wenn sie nur in der superstitiosen Meinung es sind. Doch auch solche Kämpfe sind ohne Tapferkeit; denn die Meinung wandelt jeden Tag. Darum wird nur selten Einer jezt noch zur Tollheit getrieben, noch weniger bis zur Todesangst. Versagt der Götze die Hülfe, dann tritt ihn der eifrige Anbeter zuerst in den Koth und wendet sich zu Andern. Mit dieser gewissenlosen Wandelbarkeit ist zugleich der gänzliche Mangel an Wissenschaft verbunden: denn wie die Frömmigkeit nur zu Allem Liebe und Freude hat, was von Gott ist; so wird die Wissenschaft nur mit dem vollständigen Begriff derselben Dinge befriedigt. Was ist aber dieser Zeit gewiß? Was demnach, um von der ephemeren Meinung nicht zu reden, welche täglich sich selber gebiert und verzehrt, gefährlicher, als der Wahn, durch Einfügung von dem wachsweichen Erfahrungsstoff dieser Zeit in gewisse gestohlne Formen komme man zur Wissenschaft. Dies nun ist bei weitem die gewissenloseste Thorheit

und eben wegen der großen Empfänglichkeit so ansteckend unter den Zeitgenossen. Die Jämmerlichste glauben mitreden zu dürfen über heilige Dinge. Wo die Wissenschaft noch so geringes Ansehen gewonnen, wo sie kaum in Einigen ganz lebendig ist, von Vielen nur rhapsodisch erkannt, von den Meisten aber gar nicht, da ist zwar nicht zu verkennen, wie die Bildung, welche von jenen Wenigen beginnt, in stiller Begeisterung und Eintracht zum Ziel gelangen müsse; die Kunst dann fröhlich bei den Menschen wohnen und das ganze Geschlecht den jedem Gliede geziemenden Antheil an ihr haben werde; aber glaube ja Keiner an eine so nahe Wiedergeburt: dieser nasse, schmutzige und kraftlose Winter der Zeit muß vergehen, ehe der Frühling kommt mit jungem Trieb. Wie lange die Unmöglichkeit, der Menge jezt schon wissenschaftlichen oder künstlerischen Sinn zuzutrauen, oder endlich wieder den religiösen und mit ihm Alles zu erwecken annoch währe, weiß ich nicht; wohl aber weiß ich, daß es besser wäre, ganz ohne alle Ärzte zu seyn, denn daß eine Krankheit (die Unwissenheit) die andere zu verscheuchen sucht.

So bedeutend sind noch die Hindernisse, welche die Menschen von der Anschauung und Erkenntniß des Göttlichen im Gegenstand der heilenden Kunst zurükhalten. Es wird zwar zur Einleitung auch im scholastischen Unterricht geredet von der Gesundheit; aber man weiß nicht recht, ist sie auf solche Weise wünschenswerth oder nicht. Es werden

dann viele Anstalten gemacht, den herabgewürdigten Gedanken in das sichtbare Menschenbild zu verfolgen; aber welches Bild von diesem Bilde ist das von den Anatomen gemeinhin aufgestellte? — Nothwendig wurde Derjenige bisher von jeder unbedeutenden Kleinigkeit aufgehalten, welcher ohne die Erleuchtung der Wissenschaft jene herrliche Menschengestalt, den Inbegriff aller Entwiklungen auf Erden durchforschen und begreifen wollte; jede Figuration schauete ihn fremd an; er kannte ihre Wege nicht und wußte sie nicht zu verfolgen. Am allerwenigsten konnte auf solche Weise die Nothwendigkeit dieser oder jener Gestaltung, so wie die Vervollkommnung derselben nach dem Mittelpunkt des vollständigen Lebens hin eingesehen werden, wie z. B. von vielen und verschlungenen Wurzeln im Bauche beginnend das Leben in der Brust sich sammeln muß, zuerst im schärfsten Streben zur ruhigern und beschlossenen Gestalt, so daß hier das Herz sich bewegt in seiner lebendigen Spannkraft, zumal mit dem regsten und gewaltigsten Lebenstrieb, mit Wärme und Muth; wie ferner von hieraus die Gestalt immer mehr zur Ruhe gelangend und zu innerlichen, stilleren Umläufen, sich zulezt vervollständigt durch Aufnahme des Hirns in die Sphäre, mit Wiederholung und Vollendung aller jener Figurationen, welche in den übrigen Leib zerstreuet sind, in der Sphäre aber die sicherste Aufnahme und Befriedigung finden; wie es aber eben im Gesez der Spannkraft

liegt, von deren Brennpunkt aus das ganze Gebilde zu durchdringen mit lebensschwangerem Stoffe, in dem Gesez der Sphärizität dagegen, allen in sie aufnehmbaren Figurationen gegenwärtig zu seyn und das Treiben des Lebens in allen Punkten zu vernehmen. Dergleichen Betrachtungen sind dem Volk der Ärzte fremd, weil es nach durchlaufener Schule alsbald ans Krankenbett geheftet, der Gesundheit ganz vergißt und der krankhaften Hydra zahllose Köpfe mit närrischem Eifer abschlägt, ohne doch ein Bildniß des Göttlichgesunden bei sich zu tragen, dessen Anschauung die im Leiden verborgene Gesundheit mit zauberischer Macht hervorrufe und kräftige. Jene Köpfe müssen allerdings weggehauen, doch wohl getroffen und die Wunden gebrannt werden. Aber auch welche Kenntniß der Krankheit ist die von den Schulen gelehrte? Sie haben nicht einmal geahndet, daß, was sie Hülfswissenschaften nennen, endlich in das Mark der Wissenschaft selbst übergehen und zeigen müsse in Bildern, was das innere Leben sey. So lehren sie Naturgeschichte ohne Ziel und Nutzen, daher auch nur geistreichere und unbefangene Männer etwas erkannt haben von den Sitten und der innern Naturgeschichte lebendiger Wesen, indeß diejenigen, welche eigentlich in dergleichen Betrachtungen leben sollten, am fernsten von der Ahndung sind, wie z. B. ein jedes Thiergeschlecht nicht blos allegorisch, sondern wahrhaftig die volle und ganz individuelle Entwiklung eines Krankheitsgeschlechtes

zeigt, welches von jenem nur der annoch kraft der Eigenthümlichkeit und Vollständigkeit des Menschen gefesselte Keim ist. In wie nahe Beziehung tritt hierdurch die sogenannte Hülfskenntniß mit der Wissenschaft des Lebens selbst und der Kunst dessen Meister zu seyn, und wie viele Mährchen aus Morgenland werden sich so noch realisiren? u. s. w. Auf dergleichen Dinge können wir hier nur deuten: der Versuch zur weitern Ausführung hat eine andere Stelle. Wie dringend wird aber auf solche Weise die feste Ansicht der Gesundheit und wie wünschenswerth, daß auf Alle der heilenden Kunst gewidmete Jünglinge zuerst die Gewalt des Gesunden, wie auf Jene, welche der bildenden Kunst sich weihen, die Gewalt des Schönen wirke. Desto schärfer faßt das Auge dann das Krankhafte und Gebrechliche, und die Übung in den Physiognomien der übrigen lebendigen Geschlechter auf Erden lehret jeden trefflich aufgefaßten Zug klarer und bestimmter auszuführen. Nicht aber das Herumtreiben unter den Gesunden dieser Zeit wird dem Gemüth die ewige Gesundheit vergegenwärtigen, vielmehr dasselbe unbefriedigt zu schönern und reinern Bildern der Gesundheit treiben — zu den ewigen Göttern [7]. Wovon nämlich die Kunstbildung im kindlichen Glauben ausgegangen, als von den hülfreichen, durch welche Seele und Leib gestärkt und jedem Element seine wirksame Kraft eingegossen würde, dahin kehrt sie zurük,

als zu mythisch beschaulichen Urbildern aller lebendigen Kräfte und Regungen nicht allein, sondern zumal wohlerfaßten klar und besonnen erkannten Urbegriffen jeder Lebensregung, wie sie in dem Ewig-Unendlichen ist und aus dessen Allmacht uns entgegendringt. Diesen Unsterblichen, aller Individuen Erzeugern und Erhaltern sollen wir nahen, ihnen uns unbedingt ergeben: denn so allein wird erfüllt, was Gott dem heilenden Künstler geboten, daß er nämlich ein unbeflektes Bildniß in sich trage und wie die alten Künstler den schönen Apollon verehrt, die andern Götter aber nicht minder als unendlich eigenthümliche Urbilder ewiger Gesundheit und unverwüstlicher Kraft, nun nach einmal gewonnener Einsicht und Besonnenheit nie mehr abweiche von den unsterblichen Ideen, diesen Offenbarungen und Vergegenwärtigungen Gottes. Der so zur Wissenschaft verklärte Mythus von den wesentlichen Eigenschaften des Gemüths, in ihrer Ursprünglichkeit beschauet, ist also, wie von aller Kunst: so auch von der heilenden das Unvergängliche und ihre Zuversicht, da nur auf diese Weise das heilige Menschenbild in seiner ursprünglichen Einfalt gefaßt wird. Auch trägt der allein das Kennzeichen des Heilkünstlers an sich, welcher von der Gegenwart jener ewig Gesunden durchdrungen, und niemals weichend von der Betrachtung des Göttlichen alles

Krankhafte und Gebrechliche an einem jeden Ding und vor allem jede Verletzung der Eigenthümlichkeit des Menschen mit einem Blik durchschauet und dasselbe innerlich verabscheuend nur darauf sinnet, stets ein reines Ebenbild Gottes im menschlichen Leibe zu erhalten. Bei Betrachtung dieser Aufgabe ergreift ein heiliger Schauer das Gemüth, wie in der Gegenwart jedes göttlichen Daseyns und es erheitert sich in der süßen Vorempfindung, zum freudigen Daseyn göttlicher Ebenbilder auf Erden mitgewirkt zu haben; denn der Lohn jedes künstlerischen Werkes kann niemals ein anderer seyn, als die Lust an dessen Erfüllung nach jenem hohen Sinn der Alten: „der Lohn aller Tugend seyen die Götter." Die künstlerische Lösung dieser Aufgabe selbst wird also nur den Gemüthern gelingen, welche von der Gewißheit begeistert und geführt die Gegenwart der Seele auch im leiblichen Wandel festzuhalten verstehen, dasjenige, was die Fülle der Natur hervorgebracht, mit Besonnenheit in seinem Ebenmaaß beschauend und versammelnd in die volle Kraft des Individuum, was die Gewissenlosigkeit oder der Unverstand so oft zerstreute, theils im blinden Vertrauen auf die zur Auflösung, wie zur Bewahrung des Individuellen gleich bereite Natur, theils aus Pfuscherei. Der erste Blik des Künstlers ist also auf den Ausdruk der Seele im Individuum gerichtet; der folgende auf

die Art der dem Individuum angemessenen besten Fassung des Leibes, mithin vor Allem auf besonnene, ruhige Behandlung ohne äußere Prunkanstalten: denn die Besonnenheit, welche das Innerste durchschauend als-bald vernimmt, wo und wie die Hülfe möglich, verachtet alles eitle und gewinnsüchtige Streben. Jene Fassung aber von der Energie des lebendigen Leibes beginnend ist vor Allem die Ermannung gegen widernatürliche Verwandlungen und volle Ausbildung der Krankheit. Ist diese aber schon leibhaftig entwickelt: so wird nur eine dem organischen Leibe entsprechende Anordnung der Heilmittel, d. h. ein aus der äußern Welt der Wissenschaft gemäß erbauter und nachgebildeter Mensch vom geistigen Hauche des Künstlers belebt, das Mangelhafte wecken und kräftigen können. Was man aber bisher Arzneimittel nannte, wird künftig nicht mehr, denn Bruchstük seyn, für sich wenig wirksam ohne das Band der Kunst, welche unbefriedigt damit nur theilweise und träge zu wirken, vielmehr darauf sinnet, den alles durchströmenden Quell der Natur in sich zu sammeln und gleich dem Herzen und dem Hirn lebendiges Blut und lebendigen Geist durch alle Glieder zu ergießen; so nämlich, daß der Künstler, vollständig erkennend das Maaß von individueller Lebenskraft, eben so vollständig (gleichsam mit wissenschaftlicher Clairvoyance) und somit ganz zauberisch durch die treffende Vergegenwärtigung

des Gesunden das Vertrauen erwecken und hierdurch dem besonders genäherten Glied seines Kunstbildes die rechte Empfängniß vorbereiten soll. Doch bei weitem das Meiste soll er vermögen durch seine Willenskraft und die das Vertrauen stärkende Gegenwart seiner Seele bei dem Leidenden — die Vermittlung aber muß in der Nähe seyn. Jedoch nur prometheische Liebe und Treue wird dem künstlichen Gebilde die Gunst der Athene erringen. So mögte es mit der Heilung der Krankheit beschaffen seyn. Eben so gewiß aber, wie die Gegenwart der Gesundheit und den Gang der Krankheit soll der Künstler die Nothwendigkeit des Todes erkennen und den Trost des Ewigen an die Stelle eiteln Versuchens treten lassen; denn so wenig der bildende Künstler den Gott aus zersprungenem Marmor bildet; so wenig bringt der Heilende das sich selbst gänzlich entfremdete Leben wieder zur Kraft und Einfalt zurük. Der Kunst ist wie der Wissenschaft die Eigenthümlichkeit jedes Dinges zur Gränze gesezt, innerhalb derselben aber die volle Schönheit und Wahrheit und Güte desselben zum Ziel des Erkenntnisses und der Darstellung. Aber dieser Kreis, der menschlichen Eigenthümlichkeit insbesondere, ist, da in ihm die Fülle der Erde sich hält, der engste und weiteste und der Heilbarkeit, wie der Kunst ein unerschöpflicher Reichthum eröffnet, so daß sie ihre Liebe und Lust zum vollständigen Leben durch die

Bestrebungen zum Gesunden in allen Weisen verkünden könne, wie die andern Künste ihre Freude am Schönen durch Ton, Licht, Umriß und Gestalt; doch nur allein zum Heil desjenigen, was des Heils empfänglich ist. Aber so wie der bildende Künstler Umriß und Gestalt des Göttlichen in menschlichen Leibern darzustellen trachtet, woraus dann das innerste Gemüth erkannt oder zum mindesten geahndet werde; sich jedoch nicht vermißt, dieses Innerste anders, denn wie es dem Sinn sich vergegenwärtigt darzustellen, und nicht eingreift in den Zusammenhang über dem die Natur waltet: so vermesse sich auch der heilende Künstler, welcher das lebendige Ganze in allen seinen Tiefen durchschauen soll, auf keine Weise, in den eigentlichen Gang des Lebens irgendwie einzugreifen. Wer Sinn hat für bildende Kunst wagt nicht an eine schon vollendete Gestalt den Meisel ferner anzusetzen, weil er durch ein kaum haarbreites Eindringen das Sinnbild des Schönen entstellen würde; so wage es denn auch der heilende Künstler nicht mit s e i n e r vermeinten Kraft und Machtvollkommenheit in das Heiligthum des lebendigen Leibes einzugreifen, meinend, er könne mit diesen oder jenen Arzneien Wunder wirken, da das Wunder allein der Organismus ist, und die Kunst über d e r s e l b e n Eigenthümlichkeit wachen soll, welche die Natur ans Licht gebracht. Nicht eher ist er der vollendete Künstler, bis er dieses Wunder recht durch und

durch schauend klar erkennt, daß er nichts vermöge, denn nur allein, was dieses Daseyn vermag, und daß seine Wissenschaft in der durchdringenden Erkenntniß dieses Vermögens, seine Kunst im entschiedenen Willen, dieser Empfänglichkeit überall das Rechte darzubieten, besteht. Darin aber liegt der Unterschied zwischen ihm und dem Halbgebildeten, daß er weiß, wo dieser meint, und er demnach, als der Wissende unentbehrlich und vor Allen heilsam und trostreich ist, indeß Jener leicht zu entbehren, da man seines Gleichen zu tausenden haben kann. Die ächte Kunst und so der ächte Künstler ist unverwüstlich und dermaßen auf einem untödtlichen Grund erbauet, daß sie nur mit allem Göttlichen vergehen könnte: die falsche Kunst aber der gemeinen Ärzte muß als ein schlecht ersonnenes Werk des Hungers und des Betrugs auch öffentlich erkannt werden, so wie die Anerkennung der Kunst und des Künstlers unter den Menschen zunimmt. Machen wir uns nur selber würdig, der Unsterblichen zu nahen und verzagen wir nicht darum, daß viel und mancherlei versucht worden, das Meiste mißlungen ist und nur Weniges Früchte gebracht, daß ferner die Kunstbildung mit der Selbstentfremdung und immer weitern Abweichung des Lebens von den Göttern gleichen Schritt gehalten und die menschliche Natur fast eben so gesunken ist, wie die Lehren der Schule von derselben — wir uns daher noch lange begnügen

müssen am richtigen Blik des Sinnes. So wie die Seele emporsteigt aus der geistigen Dämmerung, welche nun waltet, wird sie gleich der aufgehenden Sonne, aber weit durchdringender wie diese, das Gebilde des Menschen durchleuchten, den Sinn für das Leben zur Vernunft verklären und so dem Individuellen erst seinen Werth verleihen und sichern. Dann wird nicht mehr in rhapsodischen Versuchen, sondern in sicherm Schritt die Krankheit verscheucht und ihr schimmerndes, vielfarbiges, falsches Leben im klaren Licht der Gesundheit verschwinden. Sind wir also auch jezt noch fern von den Göttern: so versäume doch Keiner von ihnen der ersten Weihe werth gehalten zu seyn. Ein Rükblik auf die Entwiklung des Kunstbestrebens wird wenigstens die Hoffnung demjenigen bekräftigen, der nicht schon durch die Wissenschaft der Zuversicht genießt.

Die älteste Kunst ist das Vertrauen auf die Götter gewesen — der Anfang aller menschlichen Bildung — in Bezug auf alles Leiden, der Glaube an göttliche Hülfe; jugendliche, aber muthvolle Ungeschiktheit. Bei den annoch kräftigen Naturen heilte jenes Vertrauen und die Geduld. Darauf faßte sich der Sinn zur Anschauung des lebendigen Leibes, als wodurch die Götter am bestimmtesten den Weg zur Heilung anzeigten und mit der Höhe der Plastik wurde unter den Hellenen auch für die heilende Kunst der vor allen verehrte

Leib des Menschen zuerst als von den Göttern verliehene heroische Kraft, später als schöne Offenbarung der Seele zum Musterbild der Kunst aufgestellt und die Praxis war reiner Naturdienst. In der Folge kamen mit dem Zerfall der alten Welt und der vervielfachten Krankhaftigkeit die Nachahmer, eben so vielfach die Elemente der höhern und schönern Natur wiederspiegelnd und zulezt im Schein zerstreut. — Doch das Urbild verlor sich nicht; aber ein frischer zum Innersten gewandter und darin verstärkter Glaube hat von Zerstreuung und Verzweiflung erretten müssen, und die Gemüther mußten erst werth seyn, den ewigen Gott zu schauen, dessen Bilder das innere Sehnen nicht mehr befriedigten. Es begann eine neue Bildung, welche durch Reinigung des Gemüthes, durch Andacht und Gebet die keusche Empfängniß göttlichen Geistes herbeizuführen trachtete. Durch der Kirche Gewalt, welche der christlichen Gemeinde Band gewesen, wurden auch die Leidenden geheilt oder getröstet. Das leidende Glied, annoch roh nachgeahmt, wie es auch die bildende Kunst, mehr gottesfürchtig andeutend als meisterhaft ausführend, nicht anders verstattete, wurde in allen Tempeln den Heiligen dargeboten, daß sie es heilten durch Fürbitte bei Gott. Es mußte nothwendig menschliche Hülfe gering geachtet, ja als Werk der Finsterniß angesehen werden, die sich vermesse mit Gottes Licht und Klarheit zu kämpfen. Tiefe Gemüther aber

von Gott durchdrungen und begeistert, beleuchteten in mächtigen Blitzen die dunkeln Kräfte der Natur; suchten mit heroischer Kraft in der Ordnung des Himmels, wie im Menschen Gottes Ebenbild, und stellten diesen großen Parallelismus hin als das unsterbliche Element menschlicher Kunstbildung, auf daß der heilende Künstler durch die Wiedererbauung des Menschen in ihm selbst den reinsten Gottesdienst feiere, und würdig werde mit göttlicher Wunder- und Heilkraft begabt zu seyn. Es brach zur Sonderung und Bezeichnung der Gestalten ein neues Licht aus Morgenland. Die Kunstbildung gewann Reichthum und Vielfertigkeit in Behandlung der natürlichen Kräfte; das zeitlos Wirksame, das Zauberische trat immer mehr, auch in der früher verachteten Natur an Tag. Im nämlichen Verhältniß wuchs die Bedeutsamkeit des Menschenbildes; seine Einheit und Gesundheit, so wie der Ursprung der Krankheit wurde mit tiefem Gemüth erfaßt, die eigne ihm von Gott verliehene Heilkraft im unmittelbaren Bezug auf dasjenige erblikt, was auch das Ziel der bildenden, insbesondere der damals aus gleichem Element erwekten und fortgeführten malerischen Kunst in ihren schönsten Werken gewesen — die ewige Seele. Diese in ihren heiligen Akkorden zu vernehmen, dahin deutete wohl das ganze musikalische Streben der neuen Zeit. Aber es war eben nur Andeutung. So sieht man das eine Element der

Kunst — die Ebenbildlichkeit Gottes im Menschen hinlänglich vorbereitet zur völligen Beleuchtung — das andere zu erfinden blieb in dieser Zeit der Versuche unmöglich. Die romantischen Wolkenbilder des kühnen Mittelalters mußten sich auflösen; über den tiefen Wassern schwebt nun der Weltgeist, aller Kunst und Bildung neue Richtung zu geben, so daß sich die Anschauung des Himmels und der Erde und ihrer ewigen Eintracht — der alte Naturdienst — zur Wissenschaft verkläre; die Kraft des Menschen aber und sein Opfer aller Willkühr zur Kunst. Vor dieser lebensschwangern Tiefe bebten die von den Unsterblichen Verlassene; sie suchten durch eifriges Sammeln der Reste des Lebendigen, durch flaches Streben, knechtische Nachahmung den eignen Untergang zu hemmen; wollten durch vielfache Anstalten zum Behuf dessen, was ihnen gesund und kräftig hieß, überall bessern, verspotteten durch das äffische Spiel mit heiligen Dingen: Kraft, Aufklärung, Sitte, Recht, Würde, Gesundheit u. s. w. am meisten sich selbst, und die Welt ward immer mehr zum Krankenhaus. Aber wer mag ermessen, was durch all die flachen Bildlein angedeutet wird? Wer mag jezt schon die ganze Tiefe der ewigen Kunst und Wissenschaft aussprechen? Und dennoch ist es wahr und hat sich schon durch die historische Entwiklung an Tag gelegt, daß eine bisher noch unbegriffene und niemals gesehene Gestalt der

heilenden wie aller Künste zu uns herab- steigen wird. Ahndend ihre Herrlichkeit dürfen wir sagen: Dieser Kunst ist die individuelle Kraft und Vollständigkeit von wesentlichem Werthe, wie der Religion das ewige Daseyn, welches der Quell von jener ist. Sie begnügt sich daher nicht, das gesunkene Leben theilweise zu heilen, wie wir, ihre Schüler, es nun noch müssen; ihr Ziel ist vielmehr die Kräftigkeit und Tüchtigkeit jedes Menschen in dessen eigner, ihm selten verständlicher Weise zu fassen; sein mit voller Einsicht ihn führender Schuzgeist zu seyn und ihm das Daseyn möglichst zu sichern, so daß er, was auch über ihn bestimmt sey, aus Verschulden der Kunst wenigstens nicht wanke; vielmehr einem Jeden, der ihm nach seinem Maaß geziemenden Theil künstlerischer Besonnenheit erwekt werde, auf daß er folge dem Urbild, dem er angehört. Die ganze Kunst aber kann als eine heilige und überall magisch-heilsame nur in den Gemüthern der Weisesten verwahrt werden, gleich der ethischen Kunst oder der königlichen Kunst der Gerechtigkeit; denn eben nur diese weisesten Künstler besitzen durch unabläßiges Forschen und göttliche Gnade das Geheimniß, für alle Glieder des Geschlechts, lebendiges Gesez und Beispiel zu seyn [8].

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nachschrift.

Die vorstehende Abhandlung war zum Beitrag für die Jahrbücher der Medizin von Schelling und Marcus bestimmt und schon seit einem halben Jahr vollendet. Ich begehrte sie zurük, da mir gemeldet wurde, sie müsse in mehrere Hefte zertheilt werden. Der aufmerksame Leser wird finden, daß dies nicht wohl angeht.

Bei nochmaliger Durchsicht fand ich manches zu erinnern, was hier in Anmerkungen folgt:

1) Über die ältesten Spuren der Kunstbildung im Morgenland, in besonderer Beziehung auf das Mythische, wird anderwärts die Rede seyn. In dieser Einleitung wollte ich nur der tieferen Bedeutung des schon Anerkannten nachspüren.

2) Von ihm, so wie von allem, was die Hellenen für die heilende Kunst geleistet, ist schon oft und viel gesprochen worden. Aber alles Gesagte findet erst seinen Sinn, wenn man beginnen wird, ohne Bezug auf spätere Lehrgebäude und ohne vorgefaßte Meinung diesen Gegenstand ganz in seiner eigenthümlichen Art zu betrachten, was jezt so selten geschieht. Es sollte mich zu höheren Bestrebungen erwecken, wenn die hier gelieferte Skizze in der Ausführung etwas mehr werth gefunden würde, als das gemeine Historische hierüber.

3) Eine nächstens erscheinende kleine Schrift: Über Hermetik, Alchemie, Magie, Astrologie vorzüglich in heilkünstlerischer Beziehung versucht den dunkeln Zauber dieser Periode dem Begriff und der wissenschaftlichen Fassung etwas näher zu rücken. Es ist dies eine nicht zu erlassende Vorarbeit, wenn von der Kunst und ihrer ursprünglichen und einfachsten Gewalt gründlich geredet werden soll.

4) Herr Prof. Loos hat von diesen beiden Lichtpunkten der Kunst aus ein verdienstliches Werk begonnen. Wie sehr wäre zu wünschen, daß er dieselbe vom Dunkel ihrer Zeit befreiet in ihrer ganzen Klarheit zeigte. Ich erbiete mich gern mit ihm gemeinschaftlich dahin zu wirken. Wenn alle Andeutungen und, ich mögte sagen, künst-

lerische Gemüthsaffektionen dieser Männer zu wissenschaftlicher Schärfe entwickelt werden — es wäre ein unvergleichbarer Gewinn für die künftige Kunstbildung.

5) Auch hierüber künftig ausgebreitetere Untersuchungen, welche noch mehr ins Licht setzen werden, wie bei aller Einseitigkeit das chemiatrische Element sich eben so nothwendig und ersprießlich in der Entwiklung und Bildung zur Kunst erwiesen hat, als sich dasselbe jezt noch unter gewissen Verhältnissen am Krankenbett erweiset.

6) Es mag gewissen Menschen nicht gefallen, ihren Götzen so herabgewürdigt zu sehen. Die meisten Urtheile der Menschen kommen nicht aus Ergründung der Sache, sondern von flüchtiger Ansicht und Hörensagen. Gehet hin und prüfet: ihr werdet noch weit Mehreres finden, was ihr den Götzendienern vor die Augen zu legen habt und sie werden am Ende nicht wie ihr dennoch wissen, was der Götze wirklich Gutes gestiftet.

7) Freilich fühlen sich wenige Ärzte zu den Göttern gedrungen. Aber sollen wohl die Unsterblichen uns und unsern weisen Rathschlüssen oder wir ihnen folgen? — Alle vorlauten Reden werden mich nicht hindern, gerade für diesen Punkt in der Folge zu zeigen, daß hier die tiefste Schwäche

unserer gegenwärtigen Kunstbildung verborgen liege. Es wird also, genau betrachtet, ohne die Götter nicht auszukommen seyn.

8) Da hier nur angedeutet werden konnte und sollte, mag das sich gern mittheilende Gemüth hier und da gehemmt scheinen und der Ton oft abgebrochen, wo er dem Wahn am meisten fließt. Ich fühle das wohl, aber nur aus dem gedrängten Gemüth entwickelt und läutert sich der Geist zur Klarheit des Äthers. Überhaupt dürfte sich während dieser Entwiklung, in der wir begriffen sind, finden, daß wir bisher Elemente der Kunst, aber nicht die Kunst selbst besaßen. Wenn, was meine wenigen Kräfte hiervon erforscht und ergründet, einmal vollständig bekannt seyn wird, dürfte sich vielleicht mancher Edle mit mir zu gemeinschaftlichem Streben nach dem ernsten Ziel verbinden. Es ist hier nicht um neue Hypothesen, sondern vor allem um Besinnung auf festem Grund und Boden zu thun.

Aschaffenburg, den 25. Jun. 1808.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Windischmann, Karl Josef Hieronymus,

Versuch über den Gang der Bildung in der heilenden Kunst eine Einleitung
zu tieferer Ergründung der Kunst

Frankfurt am Main 1809

Path. 1395 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10475510-9